Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1801.

<366141932200 11

Bayer. Staatsbibliothek

Hom 1806 — 1

Predigten

zur

Belehrung und Beruhigung

für Leidende

aus

den Werken deutscher Kanzelredner

gesammlet

von

Gottlob Immanuel Petsche,

Pastor Substitutus in Glösa, Hilbersdorf und Schloß Chemnitz.

Biblioth. oberaltac.

Erster Band.

Leipzig, 1792.

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Wohlgebohren

Herrn

D. Christian Carl Kanne,

Assessor des Oberhofgerichts, der Juristen-Fakultät,
und Senator in Leipzig,

Meinem

Hochzuverehrenden Herrn Vetter

aus Hochachtung und Dankbarkeit

gewidmet.

Vorrede.

Predigten für Leidende sollten doch wohl keine befremdende Erscheinung seyn. Gewiß diese ehrwürdige Klasse der Menschen sucht am ersten in Schriften dieser Art Belehrung und Trost. — Daß ich aber aus schon gedruckten Predigten diese Sammlung veranstalte, und dadurch das an sich so starke Verzeichniß solcher Bücher vermehre — dagegen könnte hier und da eine Erinnerung gemacht werden. Freylich würde mein Unternehmen ganz zweckwidrig seyn, wenn eine vollständige Predigtsammlung dieser Art schon in den Händen der Leidenden wäre; aber so viel ich weiß, ist diesem Bedürfnisse noch nicht ganz abgeholfen.

Zwar hat mein würdiger Freund, Herr Pastor Fest, seine Verdienste um die leidende Menschheit auch dadurch vermehrt, daß er Predigten zu ihrer Beruhigung vor einigen Jahren heraus gab. Ihr Werth ist allgemein anerkannt; doch beschäftigen sie sich nur mit einigen Stücken der Leidensweisheit, und machen daher eine vollständige Anweisung nicht überflüßig. Da nun in dem schätzbaren Vorrathe guter Pre-

digten, dessen unser Zeitalter sich zu erfreuen das Glück hat, viele vortrefliche Abhandlungen für Leidende zerstreut sich befinden: sollte es wohl eine unnütze Beschäftigung seyn, sie zu sammlen, nach einem gewissen Plane zu ordnen, und so ein Buch zu liefern, in dem man, in jeder bedenklichen Lage des Lebens, Belehrung und Trost nicht vergeblich sucht? Gewiß manche trostvolle Predigten blieben von vielen bis jetzt unbenutzt, weil sie sich unter der Menge der Schriften dieser Art unbemerkt verbargen; und hatte man auch diese reichhaltigen Quellen der Beruhigung entdeckt: so waren sie doch für viele so gut wie verschlossen, die jene Predigtsammlungen sich anzuschaffen zu unvermögend waren. — Vielleicht scheinen aber solche zusammenhängende, anhaltendes Nachdenken erfordernde, Vorträge manchem nicht das zweckmäßigste Mittel zu seyn, Leidende zu belehren und zu beruhigen. Allerdings giebt es Fälle, wo die Unruhe sich des Geistes so bemächtigt, der Schmerz ihn so betäubt, die Schwäche seine Kräfte gleichsam so lähmt, daß er einen solchen Vortrag nicht zu fassen, und zu seiner Beruhigung zu verarbeiten im Stande ist. Sollte aber der entgegengesetzte Gemüthszustand bey Leidenden nicht weit gewöhnlicher seyn? — Und befinden sich Leidende wirklich in jener bedenk-

denklichen, beklagenswürdigen Lage, ist es dann nicht für alle, die durch die Bande der Freundschaft, durch ihr Amt, oder auf irgend eine Art mit ihnen verbunden sind, die heiligste, dringendste Pflicht, alles zu versuchen, um den ermatteten Geist zu stärken, den sinkenden Muth zu unterstützen, die hinsterbende Hoffnung zu beleben? Und sollte nicht jedem in solchen Umständen ein Buch, das reichhaltigen Stoff zur lehrreichen und beruhigenden Unterhaltung darbietet, um so viel willkommener seyn, je schwerer das Geschäft des Tröstens, besonders bey sehr empfindlichen, langanhaltenden Leiden, ist, und werden muß? — Ich sollte also meynen, daß ich nichts unnützes, zweckwidriges unternommen habe; daß diese Predigtsammlung wohl gar ein Buch für Familien zu seyn, selbst in einer Prediger-Bibliothek aufgestellt zu werden, verdiene.

Es wird aber freylich nur darauf ankommen, ob ich in Anlegung des Plans, nach dem ich diese Predigten gesammlet habe, glücklich gewesen bin. Nach meiner Absicht soll dieses Werk, wie schon gesagt, **ein allgemeines Magazin von Belehrungen über die meisten Gegenstände und Vorfälle seyn, die den Menschen zu beunruhigen pflegen.** — Vollständigkeit ist also ein Hauptgesetz, nach

dem mein Plan angelegt ist, und nach dem ich ihn zu beurtheilen bitte. Wollte man dieß so verstehen, daß für jeden nur denkbaren Fall auch eine besondere Predigt aufgenommen seyn müsse: so überlege man, zu welcher Reihe von Bänden diese Sammlung anwachsen würde, wenn jene an sich fast unmögliche Forderung befriedigt werden sollte; doch glaube ich versichern zu können, daß jeder Leidende nach seiner besondern Lage, wenn auch nicht eine besondere Predigt, doch hier und da die nöthigste Anweisung zur Beruhigung finden werde.

Das Ganze zerfällt in vier Abtheilungen. Da keine wahre Beruhigung ohne Ueberzeugung von gewissen Wahrheiten sich denken läßt, und diese Ueberzeugung durch starke, anhaltende Stürme des Unglücks nicht selten wankend gemacht wird; da falsche Religionsbegriffe und Vorurtheile ein fehlerhaftes Verhalten im Leiden nothwendig erzeugen, und jedes Uebel erschweren und verbittern: so habe ich in die erste Abtheilung Predigten aufgenommen über einige allgemeine Wahrheiten, die, recht verstanden und fest geglaubt, weises Verhalten, und christliche Beruhigung im Leiden befördern. Ich weiß es, daß diese Abtheilung mit weit mehr Predigten hätte besetzt werden können;

nen; aber muß ich nicht Kürze mit Vollständigkeit zu vereinigen suchen? — Die zweyte Abtheilung handelt von dem Verhalten unter den Leiden, und zerfällt ganz natürlich in zwey Abschnitte. — Die Predigten des ersten Abschnitts empfehlen überhaupt ein weises Verhalten im Leiden, und insbesondere Unterwerfung unter die göttliche Regierung, Vertrauen auf Gott, Zufriedenheit, Geduld, Standhaftigkeit, und lassen, zur Erweckung eines tugendhaften Sinnes, die Vorzüge bemerken, die der Verehrer Gottes vor dem Sklaven des Lasters in Ansehung der Widerwärtigkeiten hat. — Im zweyten Abschnitt wird vor den Fehlern der Leidenden gewarnt, z. B. vor Zaghaftigkeit, Vergessenheit des genossenen Guten, einseitiger Beurtheilung der Leiden, Selbstbetrug durch falschen Trost; vor falscher Schaam, übler Laune, ängstlichen Sorgen, Lebensüberdruß. Daß man hier keine Predigt wider die Ungeduld, wider das Mißtrauen gegen Gott, u. s. w. findet, wird nicht auffallen, wenn man sich erinnert, daß die entgegengesetzten Tugenden im ersten Abschnitte empfohlen worden sind. — Die dritte Abtheilung enthält Predigten, die jene allgemeinen Grundsätze auf besondere

Fälle anzuwenden lehren. Hier findet man zuerst Beruhigungsgründe über gewisse Einrichtungen und Ereignisse in der Welt; z. B. über die Zulassung des Bösen, Verschiedenheit der Stände und des äußern Glücks; über ungewöhnliche Naturerscheinungen, Mißwachs, Krieg, u. s. w. Wer es bemerkt hat, wie einseitig man Gottes Einrichtungen und Regierung beurtheilt, in welcher traurigen Gestalt uns oft die Welt erscheint, wenn Thränen das Auge trübt, und wie viel Nahrung die Unzufriedenheit und Traurigkeit dadurch erhält: der wird mir zugeben, daß Betrachtungen dieser Art hier am rechten Ort stehen. — Nun folgen Predigten **für Unzufriedene mit sich selbst und ihrer äußern Lage.** Hier findet man Belehrungen und Beruhigungsgründe bey Religionszweifeln; bey Reitzungen zur Sünde; bey dem Gefühl des Unvermögens zum Guten und der Erfahrung, daß man nicht so viel Gutes stifte, als man soll und wünscht, dabey oft gehindert, verkannt, verleumdet, und mit Undank belohnt werde; bey Unzufriedenheit mit seinem Zeitalter, dem Ort seines Aufenthalts, dem niedern Stande, in dem man lebt; bey häuslichen Bekümmernissen; bey einem siechen Körper, und den Beschwerden des Alters;

bey

bey anhaltenden Leiden; bey verschuldeten und unverschuldeten Widerwärtigkeiten. Endlich schließen diese Abtheilung Todesbetrachtungen, sowohl in Rücksicht auf unsre eigene Sterblichkeit, als auch bey dem Absterben der Unsrigen. — Die vierte Abtheilung macht auf Hülfsmittel zu einem christlichen Verhalten im Leiden aufmerksam. Die darinn befindlichen Predigten empfehlen die Religion überhaupt und das Gebet insbesondere als Beförderungsmittel wahrer Weisheit und Beruhigung im Leiden; machen auf Jesu Beyspiel aufmerksam, und ermuntern zur Betrachtung der Natur; warnen vor Verweichlichung, und geben Anweisung, die Einbildungskraft zu beherrschen, den Werth der Dinge richtig zu würdigen, und sich als Weise auf künftige Leiden vorzubereiten, u. s. w. — So viel vor jetzt, um meinen Plan beurtheilen zu können. Am Ende des vierten Bandes — ohne das Gesetz der Vollständigkeit ganz zu verletzen, ließ sich die so reichhaltige Materie nicht enger zusammen drängen — werde ich eine noch genauere Uebersicht des Ganzen ertheilen, die zugleich die Stelle eines Registers vertreten soll.

Daß

Vorrede.

Daß man übrigens in dieser Sammlung kräftige Geistesnahrung finden werde, bedarf keiner Versicherung weiter, wenn ich die Männer nenne, deren Werke ich benutze; es sind: Beyer, Fest, Förster, J. A. Hermes, Koppe, Lavater, Löffler, Lohdius, Marezoll, Pott, Reinhard, Ribbeck, Richerz, Rosenmüller, Schleusner, Sintenis, Spalding, Sturm, W. A. Teller und Zollikofer. — Es kann seyn, daß, bey allem Nachforschen, doch manche kraftvolle Predigt in andern Sammlungen meiner Aufmerksamkeit entgangen ist. Desto gewisser kann der Freund auf meinen herzlichsten Dank rechnen, der mich darauf aufmerksam macht. Nur muß ich bitten, mir solche belehrende Winke, um ihnen folgen zu können, bald zu ertheilen, da der zweyte Band in der Ostermesse des künftigen Jahres, so Gott will, erscheinen soll.

Und nun nichts mehr, als der herzliche Wunsch: Möchte es der göttlichen Vorsehung gefallen, mein Unternehmen zur Beförderung christlicher Leidensweisheit zu segnen! Möchte diese Sammlung recht vielen bekümmerten Mitchristen eine eben so reichhaltige als stärkende Quelle des Trostes seyn!

Inhalt

Inhalt

des ersten Bandes.

I. Predigt. Gott ist die Liebe. S. 1

Aus G. J. Zollikofers nach seinem Tode herausgegebenen Predigten. Leipzig 1789. 7ter Band.

II. Predigt. Von der rechten Anwendung der Wahrheit: bey Gott ist kein Ding unmöglich. 21

Aus J. A. Hermes Predigten über die Evangelien. Berlin 1782. 2ter Band.

III. Predigt. Von der sich über alles erstreckenden Vorsehung. 47

Aus der vorhergehenden Sammlung. 2ter Band.

IV.

Inhalt des ersten Bandes.

IV. Predigt. Vom Schicksal, oder von der göttlichen Vorherbestimmung. S. 72

Aus J. S. Fests Predigten für Leidende. Leipzig 1786.

V. Predigt. Gott hat alles wohl gemacht und macht alles wohl. 106

Aus G. J. Zollikofers nach seinem Tode herausgegebenen Predigten. 6ter Band.

VI. Predigt. Gottes Gedanken und Wege sind nicht der Menschen Gedanken und Wege. 126

Aus der vorhergehenden Sammlung. 6ter Band.

VII. Predigt. Von den zeitlichen Strafen der Sünde. 148

Aus J. A. Hermes Predigten über die Evangelien. 2ter Band.

VIII. Predigt. Was ist Vergebung der Sünde? 170

Aus D. J. G. Rosenmüllers Predigten über die Evangelien. Leipzig 1789. 2ter Band.

IX. Predigt. Berichtigung der Begriffe von der menschlichen Glückseligkeit. 186

Aus G. J. Zollikofers nach seinem Tode herausgegebenen Predigten. 5ter Band.

X. Predigt. Von dem Einflusse des Glaubens in unsre Glückseligkeit. 204

Aus D. J. G. Rosenmüllers Predigten über die Evangelien. 3ter Band.

XI.

Inhalt des ersten Bandes.

XI. Predigt. Von der Verwahrung vor allen übertriebenen Vorstellungen des irdischen Elends; oder, daß die Welt kein Jammerthal sey. S. 219

Aus D. W. A. Tellers Predigten an Sonn- und Festtagen. Berlin 1785. 2ter Band.

XII. Predigt. Wie viel es der Freuden mehr als der Leiden, des Guten mehr als des Bösen auf der Erde gebe. 234

Aus J. G. Marezolls Predigten. Göttingen 1790. 1ster Band.

XIII. Predigt. Der Werth der Leiden und Trübsale. 260

Aus G. J. Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen ꝛc. Leipzig 1783. 2ter Band.

XIV. Predigt. Von der Freude über die Gewißheit eines andern Lebens. 286

Aus J. Fr. Chr. Löfflers Predigten. Züllichau 1789. 1ster Band.

XV. Predigt. Das Leben Jesu eine Versicherung und ein Vorbild unsers künftigen Lebens. 304

Aus G. J. Zollikofers nach seinem Tode herausgegebenen Predigten. 2ter Band.

XVI. Predigt. Einige wichtige Stücke der christlichen Leidensweisheit. 321

Aus C. G. Ribbecks Predigten. Magdeburg 1791. 3te Sammlung.

XVII. Predigt. Von der Unterwerfung unter die göttliche Regierung. 340

Aus Chr. Chr. Sturms Predigten über die Episteln. Halle 1776. 1ster Band.

XVIII.

Inhalt des ersten Bandes.

XVIII. Predigt. Die Beschaffenheit eines vernünftigen und christlichen Vertrauens auf Gott. S. 364

Aus M. C. Fr. Lohdius Predigten über die zehen Gebote und andre Tugendsprüche. Dresden 1787.

XIX. Predigt. Wie ein wohlgeordneter Glaube auch in irdischen Umständen hilft. 384

Aus D. W. A. Tellers Predigten an Sonn- und Festtagen. 2ter Band.

Pre-

Predigten

zur Belehrung und Beruhigung

für Leidende.

I. Predigt.

Gott ist die Liebe.

Text:

1 Johannis 4, 6.

Gott, erstes, größtes, vollkommenstes Wesen, Schöpfer und Vater aller Wesen, wir sind hier, vor deinem Angesichte versammelt, uns mit dem erhabensten, seligsten Gedanken, dessen Menschen fähig sind, mit dem Gedanken an dich zu beschäftigen; dich als den ewigen, stets fließenden und unerschöpflichen Quell alles Lebens, aller Lust, aller Freude, aller Glückseligkeit — dich als die Liebe selbst zu denken! Möchten wir es doch würdig und so thun, wie es sich für Geschöpfe, gegen die du dich so vorzüglich gütig erwiesen, und die du so hoch begnadiget hast, schickt! Ach erhebe du selbst unsern Geist, erweitre unser Herz, laß uns deine Herrlichkeit sehen, deine Liebe empfinden, und in dieser Empfindung selig seyn! — Jetzt, da wir uns mit Mühe niedrigen, irdischen Gedanken entreißen, mit Mühe uns zu dir empor zu schwingen streben,

jetzt beten Myriaden höherer Geister dich als den Gott der Liebe an, und genießen, von dem Gefühle deiner Liebe ganz durchdrungen, entzückende, unnennbare Seligkeiten! O daß doch ein Strahl des hellern Lichtes, das sie erleuchtet, ein Funke des höhern Lebens, der reinern Andacht, der sie beseelt, in unser Herz fallen, dasselbe von deiner Liebe entflammen, und uns fähig machen möchte, etwas von dem zu verstehen und zu empfinden, was kein denkendes Wesen ohne Freude und Seligkeit verstehen und empfinden kann, und was dereinst unsre und aller Menschen, aller Wesen höchste Freude und ewige Seligkeit seyn wird! Gott, liebevoller Gott, auch jetzt müsse sich deine Liebe an uns verherrlichen, uns Schwache stärken, uns Erstorbene beleben, und uns allenthalben dich und deine Liebe sehen und fühlen lassen! Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu Christi.

Text.

1 Johannis 4, 6.

Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Gott ist die Liebe! Wer, m. th. Fr., wer hat je mit so wenigen Worten so viel Wahrheit, so viel erhabene, alles umfassende, Geist und Herz er-

erfreuende Wahrheit ausgedrückt, als der Bote Jesu in unserm Texte? Und wer war fähiger, so weit Menschen dessen fähig sind, diese Wahrheit ganz zu empfinden, als er, der Liebling unsers Herrn, der liebevollste Jünger des liebevollsten Meisters; er, dessen gefühlvolle, empfindsame Seele stets von Liebe überfloß, der alle Bekenner Jesu mit so inniger herzlicher Bruderliebe und Vaterliebe umfaßte, und ihnen bis in sein höchstes Alter Liebe als das erste, größte Gebot des Christenthums, als die reinste Quelle der Tugend und der Seligkeit predigte? — Aber wer von uns, m. Fr., wer von allen Kindern der Menschen, welches von allen geschaffenen Wesen kann den Gedanken, den großen, herrlichen Gedanken: Gott ist die Liebe, ganz umfassen? Wessen Herz ist weit, ist rein und stark genug, um von dem erhabensten aller Gefühle, von dem Gefühle, daß Gott **lauter** Liebe ist, ganz erwärmet und durchdrungen zu werden, und doch nicht unter demselben zu erliegen? Uns, meine christlichen Brüder und Schwestern, uns kann dieser Gedanke nicht fremde, diese Empfindung nicht unbekannt seyn. Aber ob dieser Gedanke Licht, ein helles Licht über uns verbreitet? ob diese Empfindung Leben und Seligkeit in uns wirket? — Das sollten sie thun, m. th. Fr., und das werden sie thun, wenn wir jetzt unsre Herzen ihrem Einflusse öffnen. O möchte es mir gelingen, euch in dieser Stunde diese erste, größte aller Wahrheiten, die Wahrheit,

daß Gott die Liebe ist,

recht anschauend, sie euerm Herzen recht fühlbar zu machen, und durch dieselbe Freude und Seligkeit in euch und um euch zu verbreiten!

Aber wo soll ich anfangen — wo aufhören — um eine Wahrheit zu beweisen, die mehr Beweise für sich hat, als Sterne am Himmel und Sandkörner am Ufer des Meeres sind; die jedes lebendige, empfindende, denkende, glückseligkeitsfähige Wesen im Himmel und auf Erden beweist und ewig beweisen wird? — Gott ist die Liebe, er will allen seinen Geschöpfen wohl, will, daß sie alle glückselig seyn, freut sich ihrer Glückseligkeit, befördert dieselbe unaufhörlich auf alle mögliche Art und Weise, und findet in der Beförderung derselben seine eigene höchste Glückseligkeit: das, o Mensch, das ruft dir **die ganze Natur und insbesondere** deine eigene, **die menschliche Natur**, das ruft dir **die ganze Religion** und insbesondere **das Christenthum** mit lauter, unverhörbarer Stimme zu.

Oeffne nur deine Augen, **sieh dich um in der Welt deines Gottes, betrachte alle ihre Einrichtungen, alle ihre Bewohner, alle ihre Güter**, und sieh, ob du nicht allenthalben die deutlichsten Spuren des Wohlwollens, der väterlichen Fürsorge und Liebe, die herrlichsten Veranstaltungen zur Glückseligkeit alles dessen, was ist und lebt, und insbesondere zu deiner Glückseligkeit findest. Die Erde, die dich trägt; ihre schöne, reizende Gestalt, die dich erfreut; die Luft, die du einathmest; die Speise, die dich

nährt

nährt und stärkt; das Getränke, das dich erquickt; das Kleid, das dich deckt; die Wohnung, die dich schützt; die Herrlichkeit der Wiesen, der Felder, der Berge, des Wassers, der Wälder, die sich zu jeder Jahrszeit in so verschiedenem Gewande vor dir verbreitet; die Mannichfaltigkeit, die Schönheit, der Nutzen jedes Baumes, jeder Staude, jeder Pflanze, jedes Grases; der Wohlgeruch und das künstliche Gewebe der Blume; der frohe Gesang des Vogels; die muntern, von Selbstgefühl und Freude zeugenden Bewegungen jedes Thieres; die mannichfaltigen, unerschöpflichen Kräfte, die in allen lebendigen und leblosen Geschöpfen liegen, und sich auf tausendfache Art entwickeln und äußern; ihr allgemeiner, stets wirksamer Hang, sich einander zu nähern und mit einander zu vereinigen; ihre gegenseitige Abhängigkeit und Verbindung; die beständige Erhaltung und Fortpflanzung jedes Geschlechts; die unaufhörliche Vermehrung des Lebens und der Thätigkeit unter Menschen und Thieren; die unzählichen Arten der Lust und des Vergnügens, deren sie alle fähig sind, zu deren Befriedigung sie alle Quellen und Mittel kennen und finden, und die sie alle mehr oder weniger, so oder anders genießen; das frohe Gewimmel so vieler, ihres Daseyns sich freuenden, empfindenden Wesen, in der Luft und im Staube, auf den Hügeln und in den Thälern, am Blatte des niedrigsten Gesträuchs und in dem Wipfel des erhabensten Baumes, die du an einem einzigen Frühlings- oder Sommertage und in dem Umfange

eines leicht zu übersehenden Gefildes erblicken und hören und spüren kannst: was ruft dir dieses alles anders zu, als: Gott ist die Liebe, er schafft und erhält und verbreitet allenthalben Leben und Freude und Glückseligkeit!

Und dann, o Mensch, die Sonne, die dich erleuchtet und wärmt, und die Felder befruchtet und segnet; der Mond, der dich des Nachts mit seinem Scheine leitet; der Abend, der stets auf den Morgen, und der Morgen, der stets auf den Abend folgt; das zahllose Heer der Sterne, das deinen Geist mit sich empor hebt, fortreißt, bis zur Gottheit erhebt, und sich zuletzt in den entzückendsten Ahndungen, Hoffnungen, Aussichten verlieren läßt: was sagt dir dieses alles anders, als Gott ist die Liebe, und seine Liebe ist unerschöpflich reich; sie geht so weit die Himmel reichen, sie umfasset alle Welten, und es giebt keine Art von Freude, von Lust, von Glückseligkeit, die nicht in ihrem unermeßlichen Reiche genossen werden?

Und wenn du nun **deine** Natur, **die menschliche Natur** insbesondere betrachtest, o Mensch, wie deutlich zeuget auch die davon, daß Gott die Liebe ist! — Das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack, das Gefühl, welche künstliche Werkzeuge, welche wachsame, stets geschäftige Ausspäher und Mittheiler der mannichfaltigsten Lust, der angenehmsten Empfindungen sind die nicht! Kann der Mensch die Augen öffnen, ohne unzählbare Wunder und Schönheiten

in

in der Welt Gottes zu erblicken? Kann er sein Gehör gebrauchen, und nicht tausendfache Töne der Wahrheit, der Weisheit, der Menschlichkeit, der Freundschaft, der Freude, oder des Mitleidens und des Trostes vernehmen? Kann er durch Speise und Trank für seine Erhaltung sorgen, ohne daß sein Geschmack und sein Geruch auf mancherley Weise gereizt und befriedigt werde? Sind nicht Bewegung und Ruhe, Arbeit und Erholung von der Arbeit, die Werke der Natur und die Werke der Kunst Quellen des angenehmsten Gefühls? Kann der Mensch eines seiner Glieder brauchen, ohne seine Biegsamkeit, seinen mannichfaltigen Nutzen, seine genaue Verbindung mit dem ganzen Körper zu bewundern, und sich des vielen Guten, das er damit ausrichten kann, zu freuen? Und wer hat den Menschen mit diesen sinnlichen Werkzeugen, mit diesen künstlichen Gliedmaßen begabt? Wer dieses Verhältniß zwischen ihnen und den äußern Dingen festgesetzt? Ist es nicht Gott, und muß der Gott, der den Leib des Menschen so gebauet hat, nicht die Liebe seyn?

Und dein Geist, o Mensch, der dieses alles wahrnehmen, empfinden, genießen, sich darüber freuen; dein Geist, der denken, mit Bewußtseyn denken, seine Gedanken sammeln, mit einander vergleichen, verbinden, zu seinem zukünftigen Gebrauche aufbewahren und ins Unendliche vermehren kann; dein Geist, der untersuchen, erforschen, entdecken, von dem Sichtba-

ren auf das Unsichtbare, von den Wirkungen auf die Ursache schließen, sich von den Geschöpfen zu dem Schöpfer erheben, und Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit zugleich umfassen kann; dein Geist, der des Vergnügens der Erkenntniß, der Wahrheit und des unaufhörlichen Fortgangs in derselben fähig ist, der sich zur Hoffnung der Unsterblichkeit zu erheben, sich selbst in der stillsten Einsamkeit, in der tiefsten Nacht die reinsten, erhabensten Freuden zu schaffen weiß, und es fühlt, daß er zu noch höhern Freuden bestimmt ist: wie deutlich zeugt der nicht davon, daß Gott die Liebe ist, daß er dich zur Glückseligkeit geschaffen, und derselben in einem hohen Grade fähig gemacht hat?

Ja, Gott ist die Liebe, das bestätiget auch **unsre moralische Natur.** Wir dürfen nicht bloß dem Antriebe mechanischer Kräfte folgen, nicht nach blinden unwiderstehlichen Trieben handeln. Wir können uns selbst Absichten vorsetzen, sie verfolgen, erreichen — können zwischen dem Guten und Bösen, dem Bessern und Schlechtern wählen, — nach deutlich erkannten Gründen und Einsichten handeln, nach höherer Vollkommenheit streben und derselben immer näher kommen. — Wir sind eines gesetzmäßigen Verhaltens, sind edler Gesinnungen, uneigennütziger, großmüthiger Thaten, geistiger, göttlicher Vergnügungen fähig — können unsern Wirkungskreis immer erweitern, unsern Zustand verbessern, unsre Kräfte durch Uebung stärken und vermeh-

ren, unsre ganze Natur veredeln, und immer weiser, immer besser, Gott immer ähnlicher werden; wir können das Vergnügen des reinsten Wohlthuns mit ihm theilen. Könnte uns unser Verstand und unser Herz deutlicher sagen: Gott ist die Liebe? Ja gewiß, er ist die Liebe, denn

Auch uns, seinen Geschöpfen und Kindern, hat er Liebe gegen einander eingepflanzt; hat mit jeder Gesinnung und Aeußerung der Liebe Seligkeit und Freude, mit jedem Mangel und jeder Verletzung derselben Kummer und Elend verknüpft; hat uns den stärksten Hang zur Geselligkeit, zum Umgange, zur innigsten Verbindung mit einander, den stärksten Hang zum Mitleiden, zum Helfen, zum Wohlthun, zum gegenseitigen Geben und Nehmen unsrer Vergnügungen und Freuden ins Herz gelegt; — hat jedem wahren Menschenfreund allen seinen Brüdern ehrwürdig gemacht, und ihm gleichsam das Siegel der Gottheit aufgedrückt. Und so oft wir diesem Hange, diesen Neigungen, von Eigennutz und Leidenschaft verblendet, zuwider handeln, so versetzen wir uns dadurch in einen unnatürlichen, gewaltsamen, höchst unangenehmen Zustand, hören auf zufrieden und glückselig zu seyn, und fühlen es, mehr oder weniger, daß wir dadurch den schönsten Zug des göttlichen Ebenbildes in uns verdunkeln, und unsern höhern Ursprung verleugnen. So deutlich m. th. Fr., zeuget die ganze Natur, und insbesondere die Natur des Menschen davon, daß Gott die Liebe ist!

Und

Und eben das rufet uns auch die **Religion** überhaupt und **das Christenthum** insbesondere mit lauter Stimme zu. Gott ist die Liebe: das lehrt uns **die Absicht,** das lehret uns **der ganze Inhalt der Religion.** — Oder, was hat sie wohl zur Absicht die Religion? Soll sie uns Lasten auflegen, uns traurig, muthlos machen, uns das Vergnügen verbieten oder dasselbe verbittern, uns Furcht und Schrecken vor Gott einflößen, uns zu finstern, mürrischen, ungeselligen Menschen, oder zu Selbstpeinigern machen? Nein, gerade das Gegentheil von diesem allen. Sie soll uns die unvermeidlichen Lasten des Lebens erleichtern, uns die Pfade desselben erhellen und ebenen, seine Bitterkeit versüßen, jedes unschuldige Vergnügen veredeln und vervielfältigen, uns vor Thorheit und Sünde, und dadurch vor den meisten und größten Uebeln bewahren, uns zur Weisheit und Tugend und vermittelst derselben zum Genusse der reinsten Freuden führen, uns Hoffnung und Zuversicht zu Gott geben, uns Mäßigung und Zufriedenheit lehren, uns zu aufrichtigen, thätigen Menschenfreunden bilden, und uns selbst die Leiden dieses Lebens zur Wohlthat, und den Gedanken des Todes erfreulich machen. Das, m. Fr., ist die Bestimmung der Religion! Das ist die liebevolle Absicht des Gottes, der sie uns gab! Und wohin zielen alle ihre Lehren, alle ihre Vorschriften, alle ihre Verheißungen? Sollen sie nicht alle Leben und Freude und Glückseligkeit in uns und außer uns verbreiten? Kündigen sie nicht alle ihren Urheber als die Liebe selbst an? oder,

Ist

Ist der Gott nicht die Liebe, der sich uns als den Schöpfer, den Erhalter, den Oberherrn, den Vater der ganzen Welt und aller Menschen offenbart; der uns versichern läßt, daß er über alles wache, für alles sorge, alles regiere, daß er alle unsre Bedürfnisse, alle unsre Begierden und Wünsche kenne, daß er nie ferne von uns sey, unser nie vergesse, daß er mit seiner Gegenwart Himmel und Erde erfülle, daß uns ohne seinen Willen nichts begegnen könne, daß er uns stets mit Gnade und Hülfe nahe sey? — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns erlaubt, uns befiehlt, mit kindlicher Freymüthigkeit zu ihm zu nahen, unser ganzes Herz ohne Scheu vor ihm auszuschütten, und von seiner väterlichen Fürsorge stets das Beste zu erwarten? Der selbst seine verirreten, strafbaren Kinder als ein Vater von ihren Irrwegen zurückruft, und ihnen sagen läßt, daß er sie wieder annehmen, ihrer schonen, ihnen ihre Sünden und Fehler vergeben, sie zur Glückseligkeit führen wolle, wenn sie sich nur zu ihm wenden, ihren Sinn und ihr Leben ändern und sich von ihm wollen leiten und führen lassen? — — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns nichts verbietet, als was uns und unsern Brüdern schädlich ist, was sie und uns erniedrigen, schwächen, beunruhigen, höherer Vergnügungen, dauerhafterer Freuden berauben, und Schmerz und Elend über uns bringen würde? und uns nichts gebietet, als was an und vor sich selbst und in seinen Folgen gut und nützlich ist, was uns und andern Gesundheit und Leben,

Stärke und Heiterkeit des Geistes, Ruhe des Herzens, Zufriedenheit und Freude gewährt, was unsre besondere und die allgemeine, unsre gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit befördern und befestigen kann? — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns Beystand zur Erfüllung unsrer Pflicht, Hülfe in der Noth, Schutz in den Gefahren, Trost im Leiden, Errettung im Tode, Befreyung von dem Grabe und der Verwesung, ewiges Leben, immerwährende, stets zunehmende Glückseligkeit verspricht? Und ist dieß nicht der Inhalt, die Absicht der ganzen Religion? Zeuget also nicht die ganze Religion mit lauter Stimme davon, daß Gott die Liebe ist?

Und **das Christenthum** insbesondere, welches Gewicht giebt es nicht diesem Zeugnisse? Welches herrliche Siegel drückt es nicht dieser tröstlichen Wahrheit auf? O, m. th. Fr., können wir das bedenken, was Gott durch Jesum an uns gethan hat, und noch daran zweifeln, daß er die Liebe selbst ist? Welche Höhen, welche Tiefen der Liebe, der unaussprechlichsten Liebe, entdecken wir hier nicht! Was ist das ganze Christenthum anders als Liebe? — Liebe sind ja alle die großen, die herrlichsten Veranstaltungen, die Gott zur Wiederherstellung der sündigen Menschen gemacht hat! Daß Er, das erhabenste, das vollkommenste Wesen, der allgenügsame Gott, seinen Sohn, den Eingebornen, den Geliebten, zu uns Sterblichen, Hülflosen, Verlornen, Unwürdigen, auf Erden sendet, uns durch

ihn Errettung, Gnade, Leben, Seligkeit verkündigen, uns von seiner mehr als väterlichen Huld versichern, und ihm am Kreuze als ein Opfer für die Sünden der Welt sterben läßt; ist das nicht Liebe, die reinste, wirksamste, unvergleichbarste Liebe? — Liebe ist und beweist alles, was Jesus zum Besten der Menschen gelehrt, gethan, gelitten hat! Daß Er der Herr der Herrlichkeit, den göttlicher Glanz umgab, und göttliche Freude beseligte, vor dem sich alle Heere des Himmels beugen, den alle Engel anbeten, daß Er den Himmel verlassen, alle Einschränkungen, alle Beschwerden, alle Lasten des irdischen Lebens auf sich geladen, seinen Thron mit dem Stande eines Knechtes, seine Lichtwohnung mit der tiefen Nacht des menschlichen Elendes vertauscht, und zuletzt die schrecklichsten Leiden, den schimpflichsten Tod erduldet hat, ist das nicht Liebe, unnennbare, unbegreifliche Liebe? Und hat er nicht dieses alles eben darum gethan und gelitten, um die Menschen von der Wahrheit zu überzeugen, sie durch die sinnlichsten, unleugbarsten Beweise davon zu überzeugen, daß der Gott, der ihn gesandt hatte, und dessen Werk er auf Erden vollbrachte, die Liebe sey? Ja, m. Fr., jede Lehre, die er vortrug, jede That, die er verrichtete, jede Hülfe, die er leistete, jeder Kranke, den er gesund machte, jeder Betrübte, den er tröstete, jeder Lasterhafte, den er besserte, jeder Vorzug, dessen er freywillig entbehrte, jede Freude, die er aufopferte, jede Beschwerde, die er auf sich nahm, jedes Leiden, das er erduldete, jeder Schmerz, der sein

Herz

Herz verwundete, jede Thräne, die seinem Auge entfloß, war Beweis, augenscheinlicher Beweis davon, daß Gott den Menschen helfen, sie erretten, ihnen wohlthun, sie segnen und beglücken wolle, daß Er die Liebe selbst sey.

Und was athmen alle Gebote, die uns Gott durch seinen Sohn Jesum gegeben hat, anders als Liebe? Worauf zielen sie anders als auf Liebe, auf die allgemeinste, uneigennützigste, großmüthigste, thätigste Liebe aller Christen, aller Menschen? Liebe ist die Summe und die Erfüllung des ganzen Gesetzes, der Geist des ganzen Christenthums, der unterscheidende Charakter der Jünger unsers Herrn, die Ehre und der Adel eines jeden ächten Christen, die Richtschnur, nach welcher alle unsre Schicksale an jenem Tage des Gerichts und der Vergeltung sollen entschieden werden; und der Gott, der uns diese Gebote gegeben, diese Gesetze vorgeschrieben und eingeschärft, der sie zur Regel unsers Lebens und zur Quelle unsrer Seligkeit gemacht hat, der Gott, bey dem Barmherzigkeit mehr als alle Opfer, dem Elenden geleistete Hülfe mehr als alle Sabbathe und Festtage gelten, und der nichts mit innigerm Wohlgefallen sieht, als wenn seine Kinder einander wohlwollen und wohlthun, der sollte nicht die höchste, die wirksamste Liebe seyn?

So, m. a. Z., rufen uns Himmel und Erde, Natur und Religion, die Bestimmung des Menschen und die Bestimmung des Christen, alles, was Gott gethan, und alles, was er uns befohlen

fohlen und verheißen hat, mit vereinigter, unverhörbarer Stimme zu: Gott ist die Liebe!

Und diese Wahrheit, m. th. Fr., die soll uns kein Gedanke an scheinbare Unordnungen, an eingebildete oder wahre Uebel in der Welt; keine Empfindung von Mangel, von Leiden, von Schmerzen, keine Fehlschlagung unsrer Wünsche und Entwürfe soll uns diese tröstlichste und gewisseste aller Wahrheiten entreißen oder verdunkeln!

Nein, **Gott ist die Liebe, aber weise Liebe, die nicht Entzwecke ohne Mittel will;** nicht jedes gute sondern nur das beste Mittel zu diesem Entzwecke wählt; nicht ohne Absichten, ohne Gründe, ohne Wahl Gutes thut und Wohlthaten ausschüttet; sondern immer das Gute thut, und es auf die Art und in dem Maaße thut, wie es die Fähigkeiten, die Bedürfnisse, die Verbindungen seiner Geschöpfe und das größte mögliche Wohl seiner ganzen Familie erfordern. — Gott ist die Liebe, aber **weise gerechte** Liebe, die nicht blindlings alle Wünsche seiner Kinder erfüllt, nicht alle ihre Begierden, die oft so widersprechend und thöricht sind, befriedigt, die ihnen mißbrauchte, oder schädliche Wohlthaten, gefährliche Güter zu entziehen, und selbst schmerzhafte Uebel über sie zu verhängen weiß, wenn es ihnen gut und heilsam, und seinen höhern, ihnen noch verborgenen, Absichten gemäß ist. — Gott ist Liebe, **unpartheyische, allgemeine** Liebe, die alles, was er erschaffen hat, umfasset,

fasset, für alles sorgt, alles früher oder später, so oder anders glückselig machen will; die zwar Vorzüge nach ihrem weisen Wohlgefallen austheilet, aber nie den einen mit übertriebener Nachsicht und den andern mit der äußersten Strenge behandelt, nie dem einen ohne Grund das entreißt, was sie dem andern ohne Grund zugedacht hätte; die nie in dem Verstande, wie es unter Menschen geschieht, günstig oder ungünstig, geneigt oder abgeneigt, leichter oder schwerer zu gewinnen ist. — Gott ist Liebe, aber ist **Liebe als Gott, als das vollkommenste Wesen,** das keiner menschlichen Schwachheit, keiner menschlichen Leidenschaft fähig ist; das mit der innigsten, wirksamsten Neigung zum Wohlthun den untrüglichsten Verstand, die unveränderlichste Liebe zur Wahrheit und zur Ordnung verbindet, und bey allem was es beschließt, zuläßt und thut, das Gegenwärtige und das Zukünftige, die Zeit und die Ewigkeit, die Theile und das Ganze in Betrachtung zieht.

Bedenke dieses, o Mensch, so wirst du nie an der Wahrheit, daß Gott die Liebe ist, zweifeln, wenn er dich oder deine Brüder züchtigt und straft, wenn er dir oder deinen Brüdern manche Bitte versagt, wenn er dich oder deine Brüder ganz anders leitet und führt, als es deinen und ihren Einsichten und Wünschen gemäß ist! Vergieß nur nicht, daß du Kind und daß Er Vater, und daß der Abstand zwischen Ihm und dir weit größer, unendlich größer ist, als der Abstand

zwischen

zwischen der Erkenntniß des neugebornen Kindes und den Einsichten des weisesten und besten aller irrdischen Väter.

Ja, Gott ist die Liebe, m. th. Brüder! Das soll nun bey uns ausgemachte, ewige feste Wahrheit seyn! So gewiß Gott ist, so gewiß ist er die Liebe! Und daß er ist, das sagt uns jeder Gedanke unsers Geistes, jede Bewegung unsers Körpers, jeder Pulsschlag unsers Blutes; das sagt uns der Himmel und die Erde, die Sonne und der Staub, der Morgen und der Abend, das Thier und der Mensch; das sagt uns alles, was Daseyn und Leben und Odem hat!

Ja, Gott ist die Liebe, das wollen wir uns selbst sagen, so oft wir uns zum Schlafe niederlegen und so oft wir vom Schlafe wieder erwachen; so oft uns etwas Angenehmes und so oft uns etwas Widriges begegnet; so oft wir zur Erfüllung einer Pflicht und so oft wir zur Erduldung eines Leidens aufgefordert werden; so oft wir an unsre Arbeit gehn und so oft wir uns von derselben durch unschuldige Vergnügungen erholen; so oft wir von guten Menschen erfreut und so oft wir von bösen Menschen beleidigt werden; so oft wir die Wege seiner Regierung als heilig und untadelhaft bewundern müssen und so oft wir sie nicht erklären und begreifen können; so oft wir an das Leben und so oft wir an den Tod gedenken!

Ja, Gott ist die Liebe! Das wollen wir einer dem andern zurufen, so oft uns die Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens drücken, und

so oft wir gemeinschaftliche Freuden zu genießen haben; so oft wir uns hier oder dort, in unsern Wohnungen oder in der Wohnung der Andacht zum Gebete, zur Fürbitte, zur Lobpreisung Gottes, zur Anhörung seines Willens, zur Feyer seiner Wohlthaten, zu seiner öffentlichen Verehrung und Anbetung versammeln!

Ja, Gott ist die Liebe und wird es ewig seyn! Freue dich dessen, o Mensch, der du Mensch, o Christ, der du Christ bist! Frohlocke über dein Glück! Rühme dich desselben vor Gott und aller Welt! Laß diesen großen herrlichen Gedanken den Führer und Begleiter deines ganzen übrigen Lebens seyn, nimm ihn mit ins Grab, nimm ihn mit in jene bessere Welt! Ewig wirst du ihn wahr und groß und unerschöpflich finden; und ewig wirst du mit allen Seligen, die vor dem Throne des Höchsten stehen, und die sich aus dem ganzen unermeßlichen Gebiete seines Reiches zu demselben versammeln, seine Wahrheit bezeugen, und mit ihm lobpreisend rühmen: Gott ist die Liebe! Lauter Liebe ist Gott! Amen! Halleluja Amen!

II. Predigt.

Von der rechten Anwendung der großen Wahrheit: bey Gott ist kein Ding unmöglich.

Text:

Evangel. am Feste der Verkündigung Mariä

Luk. 1, 26 — 38.

Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. — Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesaget hast.

Siehe uns auch jetzt gnädig an, o du Unendlicher, da wir hier vor dir erschienen sind, deine erhabene Eigenschaften besser kennen zu lernen, und unsre Herzen zur anständigen Verehrung derselben zu erwecken! Wir wissen es, daß du der Allmächtige bist, der ohne uns groß und selig ist; daß wir dagegen als schwache Menschen

deiner in jedem Augenblicke unsers von dir empfangenen Lebens bedürfen. — Auch in dieser gegenwärtigen Stunde ist uns dein Segen zu unsern vorhabenden Betrachtungen unentbehrlich. Gieb uns denselben, o Vater, nach deiner gnädigen Zusage. Ja sey du uns nicht nur jetzt nahe, sondern leite uns auch ferner durch deine mächtige Gnade auf allen unsern Wegen bis ans Ende unsers irdischen Lebens. Auf dich hoffen wir, o Gott, der du eben so gütig als mächtig bist. Hilf du uns um deines Namens willen. Amen.

Es ist sehr viel daran gelegen, m. Z., daß wir uns richtige Begriffe von Gottes erhabnen Eigenschaften verschaffen. Wenigstens findet keine anständige und uns selbst recht heilsame Verehrung seines großen Namens ohne dieselbe statt. Kann auch ein Unterthan seinem guten Landesherrn die gebührende Achtung beweisen, wenn ihm dessen vorzügliche Eigenschaften völlig unbekannt sind? — So begreiflich dieß ist, so wahr ist es doch auch, daß noch viele falsche Vorstellungen von Gottes Vollkommenheiten unter dem großen Haufen herrschen, und daß es keine so ganz leichte Sache für einen Lehrer sey, selbige seiner Pflicht gemäß wegzuschaffen, und bessere an ihre Stelle zu setzen. Die mehresten Menschen gebrauchen ihren Verstand nicht zum Nachdenken über geistliche Wahrheiten, theils weil es ihnen dazu an nöthiger Uebung und Anweisung fehlt, theils weil

ihre

ihre Herzen nach und nach so sehr vereitelt, oder mit irdischen Gesinnungen angefüllt worden sind, daß sie darüber allen Geschmack an geistlichen Betrachtungen, und alle Fähigkeit zur Unternehmung derselben eingebüßt haben. Es fehlt ihnen daher selbst diejenige Aufmerksamkeit, welche zur Verbesserung unsrer Einsichten so unentbehrlich ist. — Und wenn andere auch nicht so ganz unachtsam und irdisch gesinnt geworden sind; wenn sie sogar mit einiger Redlichkeit ihr Christenthum führen: so beurtheilen sie doch geistliche Sachen nur **nach ihrer gewöhnlichen groben sinnlichen Vorstellungsart**; folglich nicht so richtig und anständig, wie es die Würde der Sache erfodert. Indem sie sich z. B. Gott denken wollen, so bilden sie ihre Begriffe von ihm nach dem, was sie mit ihren Augen an andern Menschen und auch an sich selber wahrnehmen. Und wenn sie ihm auch wirklich einen Vorzug vor den besten und erhabensten in ihrer Vorstellung einräumen: so tragen sie doch immer bald mehr bald weniger menschliche Flecken in das Bild, welches sie sich von ihm machen, hinein. Es entsteht daraus zuweilen ein solches seltsames Gemische vom Geistlichen und Körperlichen, vom Göttlichen und Menschlichen, daß dadurch nothwendig vieles von der heilsamen Kraft der Erkenntniß verlohren gehen muß.

Freylich müssen wir alle, als sinnliche Geschöpfe, mit rohen und dunkeln Begriffen in unsrer Religionserkenntniß anfangen; und es

gehöret Fleiß und Zeit dazu, um nach und nach zu deutlichen mehr geläuterten und geistlichen Einsichten zu kommen. Selbst die Erkenntniß der weisesten Christen von Gottes Wesen und Eigenschaften bleibt hier immer noch in gewisser Absicht sinnlich, unvollständig und dunkel. Auch können wir's der Güte des himmlischen Vaters sicher zutrauen, daß er einen jeden nach dem Maaße seiner Fähigkeiten mit Gelindigkeit richten; folglich auch die vielen Schwierigkeiten ganz sicherlich in Erwägung ziehen werde, welche manchem sonst gutdenkenden Christen an Verbesserung und Erhöhung seiner Erkenntniß hinderlich sind. — Indessen bleibt es doch in jedem Falle **vortheilhafter** für uns, wenn wir alle in unsrer Religionserkenntniß befindliche unrichtige und grobe Vorstellungen je mehr und mehr ablegen; mithin auch **Pflicht**, solches durch Anwendung der vorhandenen Hülfsmittel ernstlich zu suchen. Wir gewinnen dadurch nicht nur schon hier auf Erden an Hoffnung und Trost; sondern unsre Seligkeit muß auch in der zukünftigen neuen Welt um so viel größer werden, je weiter wir hier in lebendiger Erkenntniß des Unendlichen fortgerückt waren.

Dieß alles, was ich jetzt im Allgemeinen gesagt habe, läßt sich nun auf die Begriffe der Menschen von jeder besondern göttlichen Eigenschaft anwenden. Um euch dieses deutlich zu zeigen, und zugleich zur Berichtigung eurer Einsichten behülflich zu werden, will ich jetzt einige ausführ-

lichere

lichere Betrachtungen über die Allmacht Gottes anstellen. Die Frage der Maria auf die ihr von dem Engel bekannt gemachte wichtige Nachricht, daß sie die Mutter des Messias werden solle: „Wie mag das zugehen“ und die darauf von dem letztern gegebene Antwort: „Bey Gott ist kein Ding unmöglich,“ giebt mir hierzu die bequemste Gelegenheit. Ich werde demnach reden

von der rechten Anwendung der großen Wahrheit: bey Gott ist kein Ding unmöglich.

erstlich, will ich diese Wahrheit nach ihrem wahren Inhalt erklären; und

zweytens, eine Anweisung zum rechten Gebrauch derselben hinzufügen.

I.

Merket euch hier vor allen Dingen, m. Fr., die richtige Erklärung, welche uns die Schrift von dieser göttlichen Eigenschaft giebt. Sie bestehet nämlich **in dem unumschränkten und Gott eigenthümlich zustehenden Vermögen, alles zu thun, was ihm gefällt.** Wenn der heilige Dichter in jenem alten Liede die Majestät des einzigen wahren Gottes beschreiben will, so sagt er: **Ich weiß, daß der Herr groß ist, und unser Herr vor allen Göttern. Alles, was er will, das thut er im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen.** (Ps. 135, 5. 6.)

Nicht anders redet Jesus von dieser göttlichen Allmacht in seiner bekannten Bitte am Oehlberg: **Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich! Ueberhebe mich dieses Kelchs; doch nicht, was ich will, sondern was du willt.** (Mark. 14, 36.) Indem er hier das unumschränkte Vermögen seines allmächtigen Vaters ausdrücklich bekennet: so lehret doch der hinzugefügte Nachsatz, daß Jesus sehr gut gewußt habe, daß Gott nicht alles thue, oder thun könne, was etwa von ihm gebeten wird, sondern nur **dasjenige, was mit seiner weisen Güte übereinstimmt.** — So sehr wir uns demnach hüten müssen, Gottes Allmacht auf irgend eine Weise einzuschränken: so wenig dürfen wir uns einbilden, daß dieselbe **ohne alle Regeln**, mithin nach einem **ganz blinden Trieb** ihre Wirkungen äußere. Alle Eigenschaften Gottes stehen in der seligsten Verbindung unter einander, so daß keine derselben **für sich allein** wirkt, sondern was die allwissende und weise Güte beschließt, das führet die Allmacht auf die für gut gefundene Weise aus. Gott kann daher in keinem Fall etwas thun, was seinen übrigen Eigenschaften, und besonders seiner Weisheit und Güte, im mindesten widerspräche. Dieß ist nicht Einschränkung, sondern **wirkliche Vollkommenheit.** Schon uns unvollkommenen Menschen bringt es wahre Ehre, wenn wir hierin dem erhabensten Urbilde ähnlich handeln. Ueberlegt nur z. B., welchen Fürsten ihr am meisten ehren werdet, denjenigen, welcher seine Gewalt ohne alle Ueberlegung nach seinen

blin-

blinden Begierden und veränderlichen Einfällen anwendet, und daher gemeiniglich dasjenige zuerst thut, wozu er gerade in derselben Zeit einen besondern Anlaß bekommt: oder den andern, welcher gewohnt ist, vor jeder Unternehmung nicht nur die Grenzen seines Vermögens, sondern auch die Handlung zu überdenken, und jedesmal dasjenige zu thun, was er nach vernünftigen Gründen für das Beste erkennt? Ich denke doch, daß es nicht schwer sey, den Vorzug dieses letzteren zu erkennen, und ihn für weiser zu halten, als jenen. Lasset uns hieraus also schließen, wie vielmehr es dem vollkommensten Wesen anständig sey, nie etwas anders zu thun, als was allen seinen Eigenschaften gemäß ist. — Um uns hiervon noch mehr zu überzeugen, und diese göttliche Allmacht näher kennen zu lernen, wollen wir das Merkwürdigste in folgende Punkte zusammen ziehen.

Der **erste** ist: **Gott will nur dasjenige, was gut ist.** — Da er selbst im höchsten Grade gut ist: so wäre es Lästerung seines heiligen Namens, wenn jemand das Gegentheil von ihm behaupten, oder ihn eben sowohl zum ersten Urheber des Bösen, als des Guten machen wollte. Nein, der Allerheiligste kann nie an dem, was seiner eignen Herzensgüte und den natürlichen Regeln des Rechts und der Wahrheit widerstreitet, ein Wohlgefallen haben. Er kann also nie das Böse gebieten, oder befördern, nie zu solchen unedlen Zwecken seine unendlichen Kräfte anwenden; sondern er muß vielmehr **nur das Gute lehren**, be-

fördern, und wirken. Mit großer Zuversicht können wir in dieser Absicht demjenigen beystimmen, was schon in den ältesten Büchern der Bibel von ihm gerühmt wird: seine Werke sind unsträflich. — sie sind Wahrheit und Recht u. s. f. (5 Mos. 32, 4. Ps. 111, 7.) — Betrachten wir daher diese Allmacht, wie sie sich besonders in der Schöpfung und Erhaltung der Welt wirksam erwiesen hat, und in der letztern noch jetzo erweist: so ist nichts gewisser, als daß alle Geschöpfe Gottes an und vor sich gut sind, und daß seine stets fortdaurende Regierung über diese zahllose Menge von mannichfaltigen Kreaturen in jeder Absicht die beste sey, welche es geben kann. Schön und wahr heißt es daher in der mosaischen Geschichte der Schöpfung: **Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.** (1 Mos. 1, 31.) — Auch der Mensch war also gut, als er aus Gottes Händen kam. Alle seine Kräfte und Triebe, welche von der allmächtigen Schöpfershand in ihn gepflanzet wurden, waren an sich selbst gut, das ist, zur Beförderung seines wahren Glücks brauchbar und passend. Und wo ist irgend eine Kreatur in Gottes unermeßlichen Staaten, von welcher sich mit Grunde behaupten ließe, sie habe Böses von ihrem Schöpfer empfangen? Oder wo ist der Mensch, oder Engel, oder sonst etwa ein vernünftiges Geschöpf, welches den Allmächtigen in der ganzen unerdenklichen Folge seiner Regierung einer wirklich bösen That zeihen könnte?

Ewig bleibts also wahr: alles, was Gott will, und was er schafft, das ist gut. O vergeßt sie nie, diese große Wahrheit, m. w. Z.! — Aber hütet euch gleichwohl, nie aus Unverstand der Allmacht dieses Schöpfers und Beherrschers der Welt darüber einen Vorwurf zu machen, daß nicht alles, was er macht, in gleichem Grade gut ist. Eben da offenbart es sich auf die herrlichste Art, daß Gottes Allmacht in der schwesterlichsten Verbindung mit seiner Weisheit und Güte steht, wenn wir nämlich wahrnehmen, wie er seine guten Gaben unter seinen Kreaturen in so verschiedenen Graden ausgetheilet habe, um nicht nur einer desto zahlreichern Menge wohlthun zu können, sondern auch das Wohl seines ganzen Reichs dadurch zu erreichen, zu befestigen, zu vermehren. Auch der kleinste Wurm genießt des Schöpfers Güte in seinem kurzen kaum merkbaren Leben. Auch er gehört in die Reihe der Dinge, von welchen man sagen kann: es ist alles sehr gut. — Ja noch mehr, der Allmächtige schuf ihn nicht ohne einen wohlthätigen Zweck, so daß man etwa behaupten dürfte, er sey in Gottes Reich eine ganz überflüßige Kreatur. Vielmehr überzeugt uns eine nähere Bekanntschaft mit den Werken der Natur immer mehr, daß jedes Geschöpf seinen Nutzen habe, daß alles unter einander in dem genausten Zusammenhange stehe, so daß das Eine nicht vorhanden seyn könnte, oder doch etwas von seinem Glück oder Werthe einbüßen müßte, wenn das Andere nicht da wäre. — Sollten wir demnach, als Menschen,

schen, die vorzüglichsten Geschöpfe auf dieser Erde seyn: so mußte der Schöpfer nothwendig viel mehrere und geringere Arten, sowohl leblose als lebendige, hervor bringen; und solches nicht nur um unsrer nothdürftigen Erhaltung willen, sondern auch zu einer immer mehrern Beförderung unsers Glücks. Und sollten wir Menschen nicht alle in einem gleichniedrigen Zustande verharren: so mußten einige unter uns vorzügliche Gaben und Wohlthaten empfangen; so mußte der eine reich und der andere arm seyn; dieser mußte dienen, und der andere herrschen. Doch es ist hier der Ort nicht, diese Materie völlig auszuführen. Ich bitt euch daher nur, die Wahrheit selbst, welche hierin liegt, recht wohl zu bemerken, daß nämlich nicht alle Werke Gottes gleich gut seyn dürfen, weil es wahr ist, daß die Allmacht nichts als Gutes schaffen kann.

Eben so wenig folgt nun weiter aus Betrachtung dieser mit der Güte Gottes so unzertrennlich verbundenen Eigenschaft, daß gar kein Uebel in dem Reiche des Unendlichen seyn, oder daß er vermöge seiner allmächtigen Kraft keine böse Handlung unter seinen vernünftigen Unterthanen zulassen dürfe. Ich weiß es, wie leicht der kurzsichtige Verstand des Menschen diesen Schluß macht, wenn er hört, Gott wolle nur dasjenige was gut ist. Denn gemeiniglich betrachtet man die Sache nur von der Seite, welche dem sinnlichen Menschen zuerst ins Auge fällt, ohne durch tiefere Untersuchung

des

des Zusammenhangs der Dinge den Absichten Gottes weiter nachzuforschen, und dadurch zur richtigen Beurtheilung der göttlichen Werke tüchtig zu werden. Und doch ist diese Untersuchung nicht so gar schwer, als sie vielleicht manchem beym ersten Anblicke zu seyn dünkt. Wenigstens sind unzählbare Uebel in der Natur vorhanden, deren **wohlthätige Folgen** niemand läugnen kann. So viel Schaden z. B. Regen, Sturm und Donnerwetter auch anrichten können, und hie und da wirklich anrichten: so lehrts doch die Erfahrung, wie viel größer und allgemeiner und im Ganzen überwiegender der daher entstehende Nutzen sey. Und eben so leicht könnte ich zeigen, daß diese Erde nach ihrer ganzen Einrichtung **für keine vollkommneren Geschöpfe**, als wir Menschen wirklich sind, passend sey; daß uns Gott **gerade so viel gute Kräfte** gegeben habe, als wir zu unserm Glück brauchen; daß er uns aber **die Freyheit** ertheilen mußte, **unter Gutem und Bösem zu wählen**, oder unsre Kräfte **gut** oder **schlecht** anzuwenden, wenn wir nicht entweder als **unvernünftige Thiere** leben, oder **bloße Maschienen** werden sollten; daß ferner das Gute selbst **vermindert**, und Gottes Absichten mit uns in dieser und in der zukünftigen Welt unausgeführt bleiben müßten, wenn er vermöge seiner uneingeschränkten Kraft alle böse Handlungen gewaltsam zurück halten wollte; daß er also als der mit Weisheit regierende allmächtige Oberherr **das Böse nur in so fern zulasse**, als solches in diesem Lande der **Unvollkommenheit zur Beförderung**

allge-

allgemeiner wohlthätigen Absichten nöthig ist. Dieß alles, l. Fr., könnt ich hier umständlicher zeigen, wenn es nicht jetzo zu meinem Zweck hinreichend wäre, euch nur mit diesen wenigen Worten darauf geführet, und dadurch nachdenkenden Christen zur weitern Untersuchung Anlaß gegeben zu haben. Ich wollte doch gern, so viel in der Kürze geschehen kann, eure Begriffe von der göttlichen Allmacht so berichtigen, daß ihr nicht durch falsche Vorstellungen zu Zweifeln verleitet, und um den Trost, der in dieser Eigenschaft für euch liegt, gebracht werden möchtet.

Das zweyte, was ich erläutern muß, ist dieses: **Der Allmächtige ist auch ein Gott der Ordnung, und thut daher das Gute auf die rechte Art und zu der rechten Zeit.** Die Richtigkeit dieses Satzes erkennen wir sehr leicht, so bald wir nur glauben und erwägen, daß Gott ebensowohl **weise**, als **allmächtig** ist. Denn der Weisheit Art ist es nicht nur das Beste zu wählen, sondern solches auch auf die beste Weise auszuführen. Auch finden wir dieses völlig bestätiget, wenn wir die Werke der Allmacht, in so weit wir selbige überschauen und durchdringen können, vernünftig betrachten. Denn sowohl in der ersten Hervorbringung der geschaffenen Dinge, als in der noch fortdaurenden Erhaltung und Regierung derselben zeigt sich diese Liebe Gottes zur Ordnung auf eine sehr sichtbare Art.

Um nur bey unserer Erde stehn zu bleiben, als von welcher wir am richtigsten urtheilen können,

nen,

nen, so gab er derselben sogleich bey ihrer ersten Bildung eine solche Einrichtung, oder so viel Vollkommenheit, das ist, er schuf so viel und mannichfaltige Dinge, gab jedem derselben solche Beschaffenheit und Kräfte, und verknüpfte diese so sehr verschiedenen Geschöpfe so weislich unter einander, daß es in der Folge keiner neuen Schöpfungen oder neuer Gesetze und gewaltsamen Eingriffe zur Erhaltung des Ganzen bedurfte. So wies er gleich Anfangs ein für allemal allen Arten der lebendigen Kreaturen ihr Futter an; den Menschen aber, als den vornehmsten Bewohnern der Erde, gab er außer tausend andern Hülfsmitteln zu ihrem Fortkommen noch über das die Vernunft, oder das Vermögen, Gutes und Böses, Nützliches und Schädliches zu untersuchen, und von einander zu scheiden. — Und so wirkt der weise Erhalter seiner Geschöpfe nach der anfänglich gemachten Einrichtung und durch diese nun wirklich schon vorhandene Mittel unaufhörlich fort, folglich mittelbar und den einmal von ihm selbst gegebenen Gesetzen gemäß. Und ob er wohl nach seiner Allmacht sich nicht an diese und jene Ordnung binden darf, so thut ers doch freywillig, weil er als ein weiser Gott sieht, daß solches zur Erreichung seines Zwecks dienlicher sey. So hat er z. E. der Sonne und unsrer Erde gleich bey der Schöpfung ihren Stand und Lauf angewiesen, darnach Jahres- und Tages-Zeiten, Nacht und Tag, Sommer und Winter, Frost und Hitze u. s. w. abgemessen, auch der Erde ihre zur Hervorbringung der verschiede-

nen Gewächse nöthigen Kräfte ertheilt. Und bey dieser gemachten Ordnung läßt es Gott nun bewenden, und stört dieselbe durch seine Allmacht nicht. Wenigstens haben wir alle Ursach, über die gewöhnliche Art seines Verfahrens also zu urtheilen; und die wenigen Ausnahmen, welche laut der biblischen Geschichte Abweichungen von den einmal festgesetzten Regeln zu seyn scheinen, berechtigen uns noch nicht, ihn in seiner Regierung einer Unordnung zu beschuldigen, oder dergleichen in Zukunft aufs neue, etwa den besondern Wünschen unsers Herzens gemäß, zu erwarten. Auch der weiseste Regent kann zuweilen dringende Ursachen haben, welche ihn nöthigen, von seinem gewöhnlichen Verfahren abzuweichen. Und wer sind wir, daß wir hierin der weisen Macht Gottes nach unserm Wahn Schranken setzen wollten? — Waren z. E. die ersten Menschen noch so unmündig, und so unbekannt mit ihren eignen Kräften und denen zu ihrem Fortkommen vorhandenen Hülfsmitteln, daß sie einer **unmittelbaren und außerordentlichen Belehrung und Leitung** ihres Schöpfers bedurften: wer darf es da **Unordnung** nennen, wenn sich dieser aus väterlicher Liebe und zärtlicher Herablassung hiezu willig fand? — War es ferner zur Erhaltung der Erkenntniß des einigen wahren Gottes unumgänglich nöthig, daß ein Volk von den übrigen abgöttischen Nationen, durch gewisse strengere Gesetze und Einrichtungen, abgesondert und zur Annahme dieser letztern **durch außerordentliche Beweise der göttlichen Macht und Fürsorge** willig gemacht

macht wurde: wer darf auch hier dem Allmächtigen vorwerfen, daß er seine Macht wider seine eigne weise Gesetze angewandt habe? — Und gehen wir vollends in die Untersuchung der merkwürdigen Geschichte Jesu; finden wir in dieser Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, in seiner Menschwerdung, in seinen Thaten und seinem Tode, Auferstehung und Himmelfahrt, manches Außerordentliche, welches wir aus allen uns bekannten Gesetzen der Natur nicht erklären können, warum sollten wir nicht eingestehen, daß Gottes Allmacht hiebey auf eine nicht gewöhnliche Art geschäftig gewesen sey? Lesen wir zumal, was uns in unserm Texte und an andern Orten der Schrift von den großen Absichten Gottes mit diesem Erlöser gesagt wird; nehmen wir die wohlthätigen Folgen seiner Zukunft dazu: mit welchem sichern Grunde können wir dann behaupten, Gott habe zu viel gethan, oder unregelmäßig gehandelt, oder durch andere gewöhnliche Mittel seinen Zweck besser erreichen können? — Kurz, Gott bleibt ein Gott der Ordnung, auch dann, wenn er Wunder thut, oder den gewöhnlichen Gang seiner Regierungsart zu verlassen scheint. Denn selbst diese Abweichungen gehören mit zu der Ordnung, welche er sich selbst nach seiner Weisheit schon bey Gründung der Welt vorgezeichnet hat. Er aber ists auch allein, der es wissen kann, wenn seine Allmacht auf diese Art wirken muß. Und nie kann der Fall kommen, da wir hierin seine Rathgeber werden könnten.

Wenn euch, m. G., auch nicht alles in dem, was ich jetzt um mancher geübter Hörer (und Leser) willen sagen mußte, völlig klar ist: so wird der **dritte** Punkt, welchen ich noch hinzuzufügen habe, für euch desto faßlicher seyn. **Alles** nämlich, **was der Allmächtige nach seiner Weisheit ausführen will**, das geschieht auch wirklich. Das heißt mit andern Worten: Er ist Herr über alles. Keine endliche Kraft, sie sey menschlich oder übermenschlich, kann die Ausführung seiner Rathschlüsse hindern. So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so stehts da! (Ps. 33, 9.). Welcher Mensch kann die Tiefen dieser Allmacht ergründen? Welcher Engel kann sie begreifen? Dürft ihr doch nur die Augen aufheben, und Sonne, Mond und Sterne betrachten; oder um euch blicken und den Umfang dieser Erde und die großen Werke Gottes auf derselben näher kennen lernen; oder endlich den künstlichen Bau eures Leibes und das Meisterstück der Schöpfung, **eure vernünftige Seele**, betrachten, um aus diesem allen mit Erstaunen und Demüthigung zu erkennen, **was die Allmacht des Unendlichen kann!** — Und dieß sey genug zur Erläuterung des Satzes in unserm Text: **bey Gott ist kein Ding unmöglich.** Nun noch ein **paar Lehren** für diejenigen, **welche denselben heilsam anwenden wollen.**

II.

Die erste ist: beherziget es doch recht oft, wie ohnmächtig ihr selbst seyd, wie ihr lediglich in allen Stücken von dem Allmächtigen abhänget, wie sehr es folglich eure Pflicht sey, euch in allen Stücken unter seine gewaltige Hand zu demüthigen. Was seyd ihr doch, schwache sterbliche Menschen, in Vergleichung mit dem, der Alles in Allem erfüllet? Was würde es seyn mit eurer Hoheit und Macht, ihr Großen der Erde, wenn Gottes Allmacht nicht wäre? — Und was kann also verwegner seyn, als wenn ihr euch dasjenige als ein Eigenthum zuschreibt, was ihr allein durch Gottes Gnade besitzt; oder wenn ihr euch gar gegen den Allmächtigen auflehnt, seine Regierung vorwitzig oder boshaft tadelt, und die Ausführung seiner Rathschlüsse durch Gewalt oder durch List und Trug zurückhalten wollt? — Fürchtet doch wenigstens, wenn ich euch rathen soll, die Stärke seines Arms, welche sich so oft in Weltbegebenheiten offenbaret hat; auch seine richterliche Gewalt, welche sich eben so gewiß zu seiner Zeit, und spätestens am großen Tage des Weltgerichts offenbaren wird; wofern ihr etwa nicht Lust habt, ihn aus der Lehre seines Sohnes als Vater, Freund und Erlöser kennen zu lernen, und ihn als einen solchen mit christlicher Unterwerfung zu lieben und zu ehren! Denn euch seiner Herrschaft durch Gotteslängnung, oder durch Einschränkung seiner Vorsehung, oder durch andere widerspenstige

Handlungen entziehen zu wollen, dazu ist doch wahrlich alle eure Kunst oder Macht viel zu gering. — Ihr aber, fromme Freunde des allgewaltigen Gottes, übet euch recht oft in der Demuth durch die stille ernsthafte Betrachtung dieser seiner grenzenlosen Gewalt! Freylich werdet ihr selbige unermeßlich finden, so wie alle übrigen Eigenschaften dieses unendlichen Gottes. Aber eben diese Unermeßlichkeit wird euch auch um so mehr antreiben müssen, einen solchen Herrn zu verehren, euch seinem Willen zu überlassen, und so viel an euch ist, demselben willig Folge zu leisten. **Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes:** (1 Petr. 5, 6.) das ist eine apostolische Regel, an deren rechten Anwendung auch wahre Christen noch immer zu lernen haben, weil auch ihre Herzen zuweilen noch von den geheimen Trieben des Eigendünkels und Eigenwillens beunruhiget werden. — Ueberhaupt ist die Liebe zur Unabhängigkeit dem Menschen so natürlich, daß er auch in solchen Fällen öfters von derselben irre geführt wird, wenn er nach seiner Meynung auf der richtigen Straße der Wahrheit einhergeht. Wie gern will man in manchem Falle dieß oder jenes Ziel, welches man sich einmal vorgestecket hat, durch seine Bemühungen erreichen! Und wie sehr arbeitet man auf der andern Seite dahin, diesen und jenen Erfolg einer Begebenheit oder Unternehmung anders zu lenken, oder ganz zu verhindern! In beyden Fällen handelt man gleichwohl mehr nach seiner eignen unlautern Absicht, oder nach einem gewissen

starren Eigensinn, als nach richtiger Prüfung des göttlichen Willens, das ist, dessen was bewandten Umständen nach einem Christen das Anständigste wäre. Im Grunde heißt dieß allemal, sich gegen den Allmächtigen erheben; obwohl der Mensch selbst diese verborgne Unart des Herzens nicht entdeckt, indem er sich gemeiniglich damit tröstet, daß er nichts Böses wolle, und daß auch seine Unternehmung eigentlich nicht ungerecht sey. Desto nöthiger ist es, wie ihr leicht begreifen könnt, daß man mit unpartheyischer Sorgfalt sein eignes Herz beobachte; auch so oft und so ehrerbietig zu dem Allmächtigen hinaufblicke, daß der Gedanke an unsre Abhängigkeit von ihm der Seele beständig gegenwärtig verbleibe, mithin auch zur willigsten Folgsamkeit gegen die Befehle seines Worts und zur kindlichsten Ergebung in seinen Willen überhaupt antreibe.

Schön und ermunternd ist hier das Beyspiel der Maria in unserm Texte. Die Nachricht, welche ihr von dem Engel gebracht wurde, mußte ihr allerdings in mancher Absicht befremdend vorkommen. So groß auch immer die Ehre war, welche ihr als der künftigen Mutter des Weltheilandes zu Theil werden sollte: so ungewöhnlich war doch die angekündigte Geburt dieses Kindes, und so manche andere wichtige Bedenklichkeiten konnten ihr dabey einfallen. In Absicht des erstern Punkts fragte sie wirklich: Wie mag das zugehen u. s. w. — Doch die Ant-

wort des Engels: **Bey Gott ist kein Ding unmöglich,** beruhigte sie völlig, daß sie sehr bald in die vortreffliche Worte ausbrach: **Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.** — Auch das vorhin schon erwähnte Gebet Jesu am Oehlberge lehrt uns diese Unterwerfung unter den göttlichen Willen fast noch deutlicher, indem hier der göttliche Rathschluß weit beschwerlichere Folgen **für den Heiland** hatte, als jener **für die Maria.** Dennoch erfolgte auch hier dieselbe Entschließung: **nicht mein, sondern dein Wille geschehe!**

Und dieß, liebe Christen, sey denn die gesegnete Wirkung von der rechten Betrachtung der alles vermögenden Macht eures Gottes und Herrn! Werde es euch zuweilen noch so sauer, dieß oder jenes zu thun, oder zu leiden, was euch sein Wort entweder klar gebietet, oder wozu euch Gottes Führungen leiten: so stehe doch der Entschluß fest: ich wills thun — ich wills dulden, denn der Allmächtige will es — nicht mein, sondern dein Wille geschehe, o Gott —

Um hiezu desto williger zu werden, so stärket **euch zweytens auch fleißig durch Betrachtung dieser seiner Eigenschaft, im Vertrauen auf ihn.** Denn eben hieraus muß die Unterwerfung unter Gottes Allmacht entstehen, wenn sie nicht eine erzwungene und lästige Sache seyn soll. Wo wahres Vertrauen ist, da findet sich nicht nur Gehorsam, sondern da kann es auch an mancherley Freuden und Tröstungen in guten

und

und bösen Tagen nicht gänzlich fehlen. Was läßt sich nicht von einem Allmächtigen alles erwarten; zumal wenn man denselben zugleich als seinen Vater, Freund und Erretter nach Inhalt der evangelischen Lehre sicher ansehen darf! Wo ist ein Glück, welches nicht durch diese Betrachtung noch erhöhet würde? Und welche Widerwärtigkeit kann uns treffen, in welcher wir nicht durch sie gestärket und beruhiget werden könnten? Sey doch die Trübsal, unter welcher wir seufzen müssen, noch so groß; und schiene uns in unsern Augen jedes Rettungsmittel verlohren zu seyn: der Allmächtige kann dennoch mehr thun, als wir denken, bitten und verstehn! Oder komme es auch dahin, daß man von mächtigen Menschen verfolgt und gedrückt wird; welch ein Trost ist auch da für das beklemmte Herz eines Christen, wenn er mit dem Apostel sagen darf: **Der Herr ist mein Helfer, darum will ich mich nicht fürchten: was können mir Menschen thun?** (Hebr. 13, 6.) — Ja nähere sich uns endlich der Tod: was sind seine Schrecken, was ist seine Macht, wenn wir zugleich die Willensmeynung des Allmächtigen aus dem Munde seines Sohnes vernehmen: **das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn sieht und glaubt an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.** (Joh. 6, 40.) O sollte der — so schließt hier der Glaube an die Allmacht — welcher den Himmel gewölbet und die Erde gegründet hat, nicht auch diese Zusage wahr machen — mich nicht nach

dem Tode dieses Leibes zu einem neuen Leben wieder herstellen können? — — O Unendlicher, was wäre deine Macht, wenn sie dies nicht vermöchte!

Blicket also hinauf, fromme christliche Dulder, zu diesem Vater im Himmel, zu eurem allmächtigen Schutzherrn! Je mehr die Noth zunimmt, desto fester haltet die Wahrheit: **bey Gott ist kein Ding unmöglich!** Nicht sage ich dieß, **um euch zu einem blinden Vertrauen** gegen Gott in trübseligen Zeiten aufzufordern. Ihr wißt hierüber schon meine Meynung, wie wenig ich solche Erwartungen zu billigen pflege, welche keinen sichern Grund in den Verheißungen des Evangeliums haben. Auch liegt es am Tage, wie sehr oft die Lehre von Gottes Allmacht von schlecht unterrichteten und abergläubischen Christen gemißbraucht wird. Vor allen diesen Mißdeutungen warne ich euch um so mehr, da es natürlicher Weise nicht nur manche Zweifel erregen, sondern auch den Muth gar sehr niederschlagen muß, wenn die Erwartungen von Gottes Hülfe in manchen Fällen unerfüllt bleiben. Lernet daher diese erhabene trostreiche Eigenschaft Gottes so kennen, wie sie euch vorhin in ihrer schönen Vereinigung mit seiner Weisheit und Güte beschrieben worden ist. Fraget folglich nicht allein: **was kann dieser mein Gott vermöge seiner Allmacht thun?** sondern zugleich auch: was **darf ich** in diesem Fall von ihm bitten und hoffen, nachdem ich einmal weiß, daß er seine unendliche Kräfte nur jedesmal **mit**

weiser Güte anzuwenden pflegt? Und kommen denn — wie es oft geschehen wird — Fälle vor, in welchen ihr dieß letztere nicht mit Gewißheit vorher bestimmen könnt: so wählet lieber das sicherste, und überlaßt es mit kindlichem Gehorsam und Vertrauen dieser Allmacht, wie sie die Sachen ausführen will. Selbst in diesen zweifelhaften Fällen muß euch doch allemal die Ueberzeugung, daß ihr es mit einem Allmächtigen zu thun habt, zur größten Aufmunterung dienen.

Erwartet daher niemals von der Allmacht **Wunder, da sie euch in keinem Fall welche zugesaget hat.** Gott ist freylich der Herr, welcher Gesetze geben, und sie wieder aufheben kann, welcher mittelbar oder unmittelbar, je nach dem es ihm gefällt, wirken kann. Da ihr jedoch schon vorhin gehöret habt, daß er **ein Gott der Ordnung** sey; da es auch überhaupt der Weisheit gemäßer ist, dasjenige durch ordentliche Mittel zu thun, was durch sie ausgerichtet werden kann; und da es uns endlich an Verheißungen solcher außerordentlichen und unmittelbaren Wirkungen der Allmacht fehlt: so muß ich euch warnen, nie selbige in euren Bedrängnissen zu begehren oder zu hoffen. Und schienen auch eure Wünsche noch so gerecht und der Weisheit Gottes anständig zu seyn: so bedenket wenigstens, daß eure Gedanken nicht immer Gottes Gedanken seyn können, und daß daher die Allmacht bey der gegenwärtigen Verbindung der Dinge nicht alles das zur Ausführung bringen müsse, was an und für sich gut

ist,

ist, oder was ihr nach eurem besondern Zustande als gut erkennen müßt. „Der Allmächtige ist mit mir; er wird schon thun, was er nach seiner weisen Güte thun kann; an ordentlichen Mitteln fehlts ihm nicht. u. s. f.“ dieß, Freunde, sind und bleiben die beruhigende Gedanken, welche dennoch allemal euren Muth aufrecht erhalten, wenigstens der völligen Zaghaftigkeit wehren können. Heil dem Bekümmerten, der sich auf diese Weise den Gedanken an den Allmächtigen immer gegenwärtig erhält!

Und nun noch eins. Lernet auch **drittens** durch diese Betrachtung der göttlichen Allmacht, **wie ihr an eurem Theil die von derselben empfangenen Kräfte gehörig anwenden sollt.** Lernet es, ihr Großen und Gewaltigen! Lernt es aber auch ihr, die ihr im Mittelstande, oder gar in niedriger Dürftigkeit lebt! Sey doch der Abstand zwischen euch und dem Allmächtigen noch so groß und in die Augen fallend: **so habt ihr doch alle Kräfte empfangen,** mit welchen ein jeder **auf seinem Posten, und in seinem größern oder kleinern Kreise wirksam seyn soll.** Auch mag die Allmacht noch so unbegreiflich seyn, und noch so oft im Verborgnen wirken: sie legt uns doch auch in vielen Fällen ihre Werke so klar vor die Augen hin; handelt auch oft so frey, daß wir allerdings Ursach haben, uns nach ihr in unserm Verhalten zu richten, und dem Bilde unsers Vaters im Himmel auch hierin ähnlich zu werden. Wer muß sich z. B. nicht ermuntern, auch für

sich

sich nach allen seinen Kräften dem Guten nach zu streben; auch das Gute mit Ueberlegung und in rechter Ordnung zu thun, wenn er von dem Allmächtigen hört, wie derselbe nur das Gute wolle, aber auch zugleich ein Gott des Rechts und der Ordnung sey? — Ich will hier nicht wiederholen, was hierüber bereits gesagt worden ist. Aber erinnern muß ich euch hieran zum Schluß, ihr Widerspenstigen, die ihr eure Kräfte oft zur schändlichen Vollbringung eurer Lüste heimlich oder öffentlich mißbraucht — euch, ihr Gewaltigen, die ihr viel Gutes bewirken könntet, und gleichwohl so wenig thut, oder gar durch euer Beyspiel das geringere Volk sündigen macht — muß euch alle auf jenen Zuruf Gottes an Abraham aufmerksam machen: Ich bin der allmächtige Gott: wandele vor mir, und sey fromm! Betrachtet ihr diesen Zuruf, so muß der Tag — so wahr Gott allmächtig ist — über kurz oder lang kommen, da ihr ihn als euren Richter mit Schrecken erblickt! — — Doch auch euch, ihr Freunde des Guten, muß ich ermuntern, nach dem Beyspiel des Allmächtigen, thätig und fleißig in guten Werken zu seyn; nach dem Maaß eurer Kräfte gern zu wirken, weil ihr wirken könnt; doch hiebey nie nach einem regellosen Triebe, so gut er immer scheinen mag, zu Werke zu gehn, sondern Zeit und Umstände sorgfältig zu prüfen, und sodann nach eurer besten Ueberzeugung das erkannte Gute zu thun. Er, der Allmächtige, wird mit euch seyn; wird das Werk eurer Hände fördern; wird euch segnen

nen immer und ewiglich. Denn alles, was er will, das thut er im Himmel, auf Erden, im Meer, und in allen Tiefen.

Das lehr uns immer fester glauben, Herr, du allerhöchster Gott! Stärk uns dadurch im Vertrauen auf deine mächtige Gnade, und in standhafter Ausrichtung deines heiligen Willens. Ja, erlöse du uns endlich durch dieselbe von allem Uebel, und führe uns zu deinem himmlischen Reiche, so wie du uns solches durch deinen Sohn zugesaget hast. Amen.

III. Predigt.

Von der sich über alles erstreckenden Vorsehung.

Text.

Evangel. am 15ten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 6., 25 — 34.

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? — Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. — Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem

chem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. u. s. w.

Daß wir zu dir, dem Allwissenden, jetzo aufblicken, und uns deine segensreiche Gegenwart bey der vorhabenden Beschäftigung mit deinem Worte versprechen dürfen; ja, daß wir wissen, du seyst uns an jedem Orte und zu jeder Zeit nahe, und die Lenkung aller unsrer Schicksale stehe in deiner Hand: o Gott, welche wonnevolle Ueberzeugungen sind das für uns alle! Und wie glücklich schätze ich mich für mein Theil besonders, daß ich mit selbigen diesen Ort betreten und zur Erläuterung und Bestätigung derselben zu diesem Volke reden kann! — Ja Herr, wir wollen sie fest halten diese selige Wahrheiten von deiner sich über alles erstreckenden Vorsehung! Mag uns denn doch treffen, was da will; wenn wir nur wissen, daß kein Haar von unserm Haupte ohne deinen Willen auf die Erde fallen kann; so haben wir zu unsrer Beruhigung Gründe genug. Befördre und erhalte nur unter uns immer mehr die Erkenntniß dieser vortrefflichen Lehre, und laß sie viel Früchte bringen zum Preiße deines großen Namens. Amen.

Oft genug sehen wir es, M. Th. welchen Veränderungen die Schicksale der Menschen hier auf Erden unterworfen sind. Auch dürfen

wir

wir nur auf die Begebenheiten, welche uns selbst zunächst betreffen, einige Aufmerksamkeit wenden, um uns von einer so allgemeinen Erfahrung zu überzeugen. Glück und Unglück, Freude und Traurigkeit wechseln so oft auf so verschiedene Weise mit einander ab, daß wir auch nicht eine Stunde vor neuen Veränderungen sicher seyn können. Oft hat der kleinste Zufall für uns die erfreulichsten oder schrecklichsten Folgen. Auch geht es, wie hieraus schon erhellet, weder immer nach unsern Wünschen, noch auch nach unsern Vermuthungen. Viele wichtige und unwichtige Veränderungen nehmen einen ganz andern Ausgang, als es nach menschlichen Entwürfen geschehen mußte. Wie emsig streben wir öfters nach einem Ziele, und erreichen dasselbe gleichwohl nie, weil uns immer gewisse unvorhergesehene Umstände in den Weg kommen. So ists unsern Vätern ergangen; so gehts auch uns. Ja es wird nicht leicht jemand unter uns seyn, der nicht selbst hievon manche angenehme oder unangenehme Erfahrungen erlangt hätte.

Es ist wahr, der Mensch kann durch sein Verhalten sehr vieles zum Ausgang seiner Unternehmungen, das ist, zu seinem Glück und Unglück, beytragen. Seine Ueberlegungen und Bestrebungen sind also keinesweges ganz vergeblich, sondern vielmehr nöthig und heilsam. Aber zureichend sind sie deswegen doch auch nicht, wenn es gleich in einzelnen Fällen so scheinen sollte. Tausend Erfahrungen überzeugen uns, daß nicht nur durch

Unwissenheit, List und Macht unsrer Nebenmenschen öfters unsre besten Entwürfe vereitelt werden, sondern daß es auch außerdem unzählbare Zufälle in den natürlichen Veränderungen der Dinge gebe, welche eben dieselbe nachtheilige Wirkung für uns haben, und doch ganz und gar nicht unter menschlicher Gewalt stehen. Wer kann z. B. der Witterung gebieten, die doch unläugbar nicht bloß auf unsre Gesundheit, sondern auf so viele Geschäfte der Menschen und mithin auch auf ihren Wohlstand einen so unläugbaren Einfluß behauptet?

Was wär also unser Glück, mit welcher Ruhe könnten wir dasselbe genießen, und was für Trost blieb uns in Trübsalen übrig, wenn unsre Schicksale entweder von den Einsichten, Eigensinn und Willkühr anderer Menschen, oder von den eben gemeldeten Begebenheiten abhingen? O Freunde, noch einmal frag ich, was wär unser Leben, wenn es keine göttliche Vorsehung gäbe? — Ihr dürft nur etwas ernsthaft hierüber nachdenken, oder, wenn ihr jemals in großen Verlegenheiten gesteckt habt, an eure eigne damalige Empfindungen zurückdenken, um eine der Wahrheit gemäße Antwort auf diese Frage zu geben.

Ja, Allwissender, großer und gütiger Vater, wenn du nicht der Erhalter und Aufseher meines Lebens wärst, was bliebe mir dann? Aber nun weiß ich, daß du von Ewigkeit her mich gekannt

hast, und daß noch jetzt alle meine Schicksale unter deiner über alles waltenden Vorsehung stehen. Darum bleib ich auch stets bey dir, denn du führst mich bey meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Diese uns so willkommene Lehre

Von der sich über alles erstreckenden göttlichen Vorsehung

will ich euch jetzo predigen. Und zwar will ich

zuerst zeigen, was wir eigentlich nach derselben von Gott zu erwarten haben, und welches dann

zweytens die rechte Aufnahme und Anwendung derselbigen sey.

I.

Die göttliche Vorsehung, M. Fr. begreift zuvörderst alles das unter sich, was man sonst unter dem Namen der **Vorhersehung** und **Regierung Gottes** vorzutragen pflegt. Es gehört also dahin sowohl die vom Schöpfer getroffene ursprüngliche Einrichtung aller Dinge, als auch die fortwährende Erhaltung und Lenkung derselben. Auch erstreckt sie sich **über alles, was da ist,** folglich über alle Veränderungen der Welt, über jedes Schicksal der Menschen, vom höchsten Monarchen an bis zum verachtesten Sklaven. Und

was uns dieselbe vorzüglich verehrungswürdig macht, ist, daß der höchste Regierer dabey nichts anders als **das allgemeine Beste** seiner Geschöpfe, und was besonders unsre Erde betrift, **die wahre fortdaurende Glückseligkeit der Menschen** überhaupt, und eines jeden derselben insbesondere **zum Zweck** hat. Dieß sind die Hauptpunkte, welche ich euch noch etwas weiter erläutern muß.

So dunkel uns auch die Ewigkeit Gottes seyn mag, und so undurchdringlich uns seine Rathschlüsse bleiben: so leuchtet uns doch so viel klar in die Augen, daß der Schöpfer alle seine Werke im voraus gekannt, alle mögliche Veränderungen in denselben mit seinem allwissenden und unendlichen Verstande durchschauet, und nach einem weisen und festen Plan seine ganze Schöpfung angelegt habe. Ein Gott, dem diese große Kenntniß gefehlet hätte, läßt sich nicht denken, und am wenigsten wäre es ihm möglich gewesen, ohne dieselbe ganze Heere von Welten zu schaffen, und die Fortdauer derselben auf eine so sichere Weise zu gründen. Rechnet doch schon ein Künstler bey Anlegung seines Werks auf die zufällige Veränderungen, welche demselben etwa künftig begegnen könnten, und suchet ihnen nach Möglichkeit vorzubauen. Und der Weltschöpfer sollte dieß nicht gethan, nicht gekonnt haben? Welche Vernunft kann dieß glauben, wenn sie auch nicht durch eine nähere Offenbarung Gottes erleuchtet wäre? — Und ziehen wir vollends diese und besonders das

Evangelium zu Rathe, wie oft beruft sich nicht Jesus auf die Rathschlüsse seines Vaters, welche bereits vor Grundlegung der Welt gefaßt waren! Jakobus sagt in einer merkwürdigen Versammlung der Apostel unsers Herrn: **Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her.** (Ap. Gesch. 15, 18.) Paulus prediget eben diese Wahrheit zu Athen, und wendet sie besonders auf die Fortpflanzung, Ausbreitung und Schicksale der Menschen an. **Gott hat gemacht,** so redet er, **daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen; und hat Ziel gesetzet und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen.** (Ap. Gesch. 17, 26.) Eben derselbe, wenn er von den Wohlthaten der Erlösung und dem Seegen des Christenthums redet, sagt von Gott: **Er hat uns erwählet durch denselben,** (Jesum Christum) ehe der **Welt Grund gelegt war.** (Ephes. 1, 4.) Ja, schon in den ältern Zeiten war diese Wahrheit der Trost aller rechtschaffenen Menschen. Ueberzeugt von derselben singt jener heilige Dichter: **Deine Augen** (o Gott) **sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war.** (Ps. 139, 16.)

So reden Schrift und Vernunft **über diese Vorhersehung Gottes.** Sey sie uns immer unerforschlich, sie verliert dadurch von ihrer Gewißheit nicht das geringste. Getrost bekennen wir es, daß der Schöpfer gleich anfangs der Natur solche

Gesetze gegeben, nach welchen ihre Veränderungen noch beständig erfolgen; und das zwar lediglich auf solche Weise, wie er es genau und gewiß vorhergesehen, und festgesetzet hat. Denn sein Verstand überschaute so wohl **das Ganze**, als auch **die kleinsten Theile**, welche zu demselben gehören. Er erforschte nicht nur die **großen Ursachen** mit ihren Wirkungen, sondern auch die **geringsten Zufälle** mit ihren sämmtlichen Folgen. Vor ihm war alles gegenwärtig, jedes lag an seiner Stelle und in seiner Verbindung mit andern Dingen, ganz bloß vor seinen Augen da; und nichts konnte also geschehen, was er nicht ersehen hatte. Jeder Wurm, der unsern Augen unsichtbar im Sande oder im Wassertropfen sein flüchtiges Leben verbringt, wurde eben so wohl von ihm bemerkt und zum Daseyn bestimmt, als der Mensch, dieß erste und edelste Geschöpf unter allen lebendigen Einwohnern der Erde. Und dieser war ihm wieder so namentlich und nach allen Veränderungen seines Lebens bekannt; seine Tage und Schicksale wurden von seiner Weisheit so genau gemessen und so richtig geordnet, daß ein jeder mit Wahrheit sagen darf:

eh ich ihn selber kannte,
eh ich ihn Vater nannte,
war er mir schon mit Hülfe nah.

Freuet euch, Christen, dieser großen Wissenschaft Gottes! Freuet euch, daß ihr nicht durch ein blindes Ohngefähr in die Welt geworfen, sondern durch ein weises allmächtiges Wesen in die-

selbe

selbe gesetzt auch bisher in derselben erhalten worden seyd! Wenn euch demnach ein Glück zu Theil wird: so preiset den dafür, nach dessen ewigen Güte euch solches zufallen mußte. Wenn euch ein Unfall begegnet: so tröstet euch damit: mein ewiger Vater hat denselben schon im voraus bemerkt, und nach seiner Weisheit zuzulassen für gut befunden. Wenn ihr christlich betet: so zweifelt um so weniger an der Erhörung, weil der Allgütige schon euer Verlangen gekannt hat, als diese Erde gegründet, und die Schicksale ihrer vernünftigen Bewohner geordnet wurden. — Und schien euch auch hierin und in andern größern Weltveränderungen der Rath des Höchsten unerforschlich und sonderbar zu seyn: so beruhiget euch durch den Gedanken: er muß es besser wissen, was gut ist, als ich kurzsichtiges Geschöpf, da er das Ganze von Ewigkeit her übersehen hat.

Zu dieser beruhigenden Freude habt ihr um so mehr Grund, da eben dieser Gott, welcher seinen Werken eine so schöne ursprüngliche Einrichtung gegeben hat, **nun auch zweytens die Fortdauer derselben aufs Beste regieret.** Auf diesen Punkt führt uns der Erlöser besonders in unserm heutigen Texte. Nach demselben ist der höchste Monarch kein unthätiges Wesen, das die Sache gehen läßt, wie sie gehen will; kein müßiger Zuschauer bey den Veränderungen in seinem unermeßlichen Reiche, der höchstens nur in gewissen außerordentlichen Nothfällen seinen Unterthanen zu Hülfe eilte, übrigens aber um geringer

scheinende Vorfälle und um die besondern Angelegenheiten einzelner Personen unbesorgt bliebe. Nein, Freunde, ein solcher Regent ist unser Gott nicht. Er erfüllet noch alles, den ganzen unendlichen Raum seiner Schöpfung. Er ist nahe seinen Geschöpfen, er erforschet alles, er übersiehet alles. Durch ihn ist noch alles vorhanden, was da ist, **in ihm leben, weben und sind wir.** (Apost. Gesch. 17, 28.) So oft die Sonne des Morgens am Himmel majestätisch hervorgeht: so oft predigt sie uns die Güte des ewigen Lichts, durch dessen noch wirksame Macht sie ihre erleuchtende und wärmende Kraft noch fortdauernd erhält. So oft sich die Erde im Frühling verjüngt; oder wenn der Herbst mit seinen nährenden Früchten unsre Scheunen und Kammern erfüllt: so oft haben wir neue Beweise, daß unser Vater im Himmel noch wirke, noch regiere, noch seegne. Durch ihn grünen die Auen, die Wiesen und Felder. Seine Hand mahlt die Blumen so schön, daß, nach dem Ausspruch des wahrhaftigsten Lehrers, **selbst Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen ist, als derselben eine.** Er schmücket die Berge mit Kräutern; Er lässet Gesträuche und Bäume mit allen ihren Früchten hervorwachsen; **Er giebt Regen, und fruchtbare Zeiten;** (Apost. Gesch. 14, 17.) **thut täglich seine milde Hand auf, und sättigt alles, was da lebet auf Erden, mit Wohlgefallen.** (Ps. 145, 16.) Durch ihn werden die Vögel des Himmels ernähret; ob sie gleich, wie unser Erlöser sagt, weder säen, noch erndten, noch

in

in die Scheuren sammlen. Auch der Mensch lebt nur durch ihn; wird noch stets durch seine fortwährende milde Fürsorge erhalten.

Dieses alles müssen wir bekennen. Ja, wir haben nach unserm Texte, und selbst nach der Erfahrung völligen Grund noch weiter zu gehen, und uns von diesem **Gott die besonderste Fürsorge und die genaueste Aufsicht und Regierung in Absicht aller noch so gering scheinenden Begebenheiten zu versprechen.** Er weiß, was wir bedürfen, sagt Jesus mit ausdrücklichen Worten. Folglich muß ihm jeder Mensch namentlich und nach seinen besondersten Umständen bekannt seyn. Er muß die Gedanken unsers Herzens wissen; unsere jedesmalige Sorgen kennen; aber auch selbst die zukünftigen Gefahren, oder alle diejenigen Zufälle, welche zwar unsern Augen noch unsichtbar sind, aber gleichwohl mit unserm künftigen Schicksal im Zusammenhange stehn. Und nicht nur dieses, sondern unser Erlöser versichert uns auch, **daß er wirklich noch jezt für uns sorge,** daß uns von ihm Essen und Trinken, Kleider und andere Bedürfnisse verschaft werden; daß uns kein Unfall ohne sein Vorwissen, und wider seinen Willen begegnen könne; daß nicht einmal ein Sperling ohne ihn auf die Erde fallen könne, und daß also noch vielweniger ihnen etwas begegnen werde, was Gott nicht wisse, was er nicht geschehen zu lassen für gut finde. Er sagt: **Auch die Haare auf eurem Haupte sind alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht; ihr seyd ja besser denn viel Sperlinge.**

linge. (. Matth. 10, 29. 30. 31.) Also nichts gar nichts kann uns treffen, das Gott nicht wissen, nicht lenken, oder geschehen lassen sollte. Dieß ist unser Glaube, W. Fr. dieß ist die Lehre des großen Lehrers, der von Gott seinem Vater in die Welt gesandt wurde, um uns seine Rathschlüsse, Regierung und Willen näher bekannt zu machen!

Und dieser Gott — so schließ ich und jeder nachdenkende Christ mit mir — **ist nun auch mein Gott.** Durch seine Gnade empfing ich mein Leben, und durch eben dieselbe leb' ich noch heute. **Leb ich, so leb ich dem Herrn,** (durch seinen Willen, Macht und Gnade) **sterb ich, so sterb ich dem Herrn. Ich mag leben oder sterben, so bin ich des Herrn.** (Röm. 14, 8.) Geht mirs wohl: so ist dieser Gott mein Wohlthäter. Dulde ich Widerwärtigkeiten ohne eignes Verschulden: so treffen sie mich nach seinem Willen. Er sieht jede Thräne, die ich im Stillen weine; kennt jede Sorge, die mich beunruhigt; hört jedes Gebet, jeden stillen Seufzer, jedes geheime Verlangen des Herzens nach ihm. — Auch die Tage, die noch werden sollen, sind ihm schon bekannt, alle die flüchtigen Tage dieses Erdenlebens, so viel ihrer seyn mögen; mit allen ihren Veränderungen bis an das Ziel hin, welches mir von seiner weisen Güte gesteckt ist. O wie freue ich mich dieser Vorsehung meines Gottes! Wie glücklich bin ich, weil er **mein** Gott ist!

Fraget mich nicht, M. Z. in wie fern und auf welche Art Gott dieß alles noch jetzo schaffe und wirke. So viel habt ihr vorhin schon gehöret, daß er schon bey der ersten Schöpfung der Natur ihre Einrichtung, Gesetze und Kräfte mitgetheilet habe. Ohnstreitig geht nun noch gegenwärtig alles nach dieser von ihm selbst festgestellten Ordnung fort. Auch ist sein Werk mit so vieler Weisheit, Güte und Macht gleich anfänglich entworfen worden, daß es keiner täglichen Eingriffe und eigentlicher Ausbesserungen bedarf. Da jedoch die Kräfte aller geschaffenen Dinge der Veränderung und Vergänglichkeit unterworfen sind: so scheint es freylich — wenigstens nach dem Urtheil unsers kurzsichtigen Verstandes — daß sie der allmächtigen Wirkung Gottes zu ihrer steten Erhaltung und Erneurung sehr bedürfen. Wie dieses aber geschehe, wie also Gott noch täglich für uns sorge und wache: das ist uns nicht näher offenbart; und es würde eine ganz vergebliche Arbeit seyn, wenn ihr hierüber grübeln, oder wenn ich mich selbst hierauf weiter einlassen wollte. Genug wir wissen, daß es eine Vorsehung giebt, welche sich über alle große und kleine Veränderungen in der Welt, und folglich auch über alle unsre Schicksale erstreckt.

Diese Ueberzeugung muß uns dadurch **drittens** noch köstlicher werden, weil es eben so ausgemacht ist, daß der Zweck unsers großen Regierers lediglich auf das Beste aller seiner Ge-

Geschöpfe, besonders aber, auf die wahre, fortdaurende Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts und jedes einzelnen Menschen abzielt. Dieser Zweck läßt sich von seiner Vorsehung gar nicht trennen. Er will für sich selbst nicht größer noch reicher werden, und es kann beydes auch nicht einmal statt finden, da er der Allgenugsame ist. Nichts als seine Güte, welche so gerne wohlthut, konnte ihn bewegen, eine solche zahlreiche Menge verschiedener Geschöpfe zu bilden, und den lebendigen unter ihnen das Leben zu geben. Alles war auch daher gut, als es aus seiner Hand kam, das ist, jede lebendige Kreatur erhielt eine solche Einrichtung, daß sie in ihrer Art glücklich seyn konnte. Denn das wäre doch offenbar ungerecht, wenn sie alle gleich viel Wohlthat von ihm verlangen wollten. Wenn ein Reich glücklich werden soll, so können nicht alle in demselben Staatsminister, oder andere große begüterte Leute seyn. Der Knecht, welcher hinter dem Pflug geht, oder sonst seinem Herrn aufwartet, gehört auch zu dem Ganzen; so wie es ihm auch nicht an Mitteln fehlt, in seinem Berufe vergnügt und glücklich zu leben. — Eben darin erweiset sich die Weisheit Gottes bey seiner Vorsehung, daß er nicht nur im Anfang so viele Gattungen von leblosen und lebendigen Geschöpfen, deren jedes dem andern zum Nutzen dienet, hervorbrachte, sondern daß er auch alle diese verschiedene Arten in einer solchen nützlichen Verbindung unter einander erhält, daß die Wohlfahrt des Ganzen dadurch nicht vermin-

dert,

dert, sondern aufs möglichste befördert werden muß. Mit Recht können wir daher noch jetzt sagen: **er ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke.** (Ps. 145, 9.)

Doch ich würde auf ein zu weites Feld gerathen, wenn ich die Spuren der gütigen Vorsehung in Besorgung des allgemeinen Besten weiter aufsuchen wollte. Mit Uebergehung alles übrigen erinnere ich euch bloß an dasjenige, was Gott an euch selbst, die ihr vernünftige Menschen seyd, gethan hat und noch thut. Offenbar ist es hier, daß er nicht nur dem Menschengeschlechte, aller noch vorhandenen Schwachheiten und Mängel ungeachtet, wesentliche Vorzüge vor andern Kreaturen dieser Erde geschenkt habe, sondern daß er auch von je her auf allerley Weise bemüht gewesen sey, ihr wahres Glück zu gründen. So mannichfaltig das Elend ist, welches aus der Unwissenheit, Unbedachtsamkeit und Ruchlosigkeit der Menschen entsteht: so ist doch bey dem allen die Hand des Gottes sichtbar genug, der alle diese Uebel und Vergehungen so zu lenken weiß, daß doch die Menschheit, im Ganzen betrachtet, nichts dabey verliert, sondern viel eher — wenn wir unpartheyisch urtheilen — von Zeit zu Zeit ansehnlich gewinnt. Ist es demnach auf der einen Seite traurig, so manche Verirrungen einzelner Menschen, Verwilderungen ganzer Völkerschaften, und andere schreckliche Begebenheiten in der Weltgeschichte zu finden: so muß es doch den Muth des redlichen Gottesverehrers nicht wenig

wieder aufrichten, wenn er dagegen wahrnimmt, wie die göttliche Vorsehung solchem Verderben nicht nur zu steuern gewußt, sondern wie sie selbst solche widrig scheinende Zufälle mit dazu gebraucht habe, ihren Hauptzweck zu erreichen, und mehr Licht und mehr Gutes auf der Erde zu verbreiten. Besonders ist es ein auffallender Erweis für diese angegebene Bemühungen Gottes um unser Wohl, wenn wir erwägen, wie er von Alters her durch manche nähere Offenbarungen seines Willens die Erkenntniß und Ausübung der Religion zu befördern gesucht habe, und wie emsig er solches noch jetzt durch die Predigt des Evangeliums suche. Die biblische Geschichte erzehlt uns hiervon so manche Proben, daß nur rechte Erklärung und aufmerksame Betrachtung derselben erfordert werden, um es mit Empfindungen des fröhlichsten Dankes einsehn zu lernen, daß dieser Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. O wie viel, liebe Christen, hätt ich euch hier zu sagen, wenn ich durch Erläuterung der Geschichte Jesu und der seligen Folgen des Werks der Erlösung, diese große Wahrheit noch weiter bestätigen könnte! Nur eins zu berühren, was läßt sich nicht von der Vorsehung Gottes erwarten, nachdem jeder unter euch das Recht hat, in Absicht seiner selbst zu sagen: auch für mich hat Gott seinen Sohn dahin gegeben, damit ich nicht verloren werde, sondern das ewige Leben erlangen möchte. — Doch hiervon, und von der ganzen rechten

An=

Anwendung dieser Lehre von Gottes Vorsehung, hab ich nun noch etwas mehreres zu sagen.

II.

Ganz wider Gottes Absichten würdet ihr demnach diese Lehre anwenden, wenn ihr daraus den Schluß ziehen wolltet, als stünden eure Schicksale nun alle unter einem solchen unabänderlichen, gewaltsamen Verhängniß, daß ihr nicht anders handeln könntet, als ihr wirklich jetzt handelt, und daß es folglich vergeblich seyn würde, durch eigenen Fleiß und Nachdenken seine Glückseligkeit befördern zu wollen. Dieß ist zwar ein sehr gewöhnliches, aber auch ein sehr schädliches Mißverständniß. Unzählich viele leichtsinnige oder schwermüthige Menschen weisen alle Lehren und Warnungen damit zurück, daß sie sagen: „was mich treffen soll, das trift mich doch" u. s. f. Selbst einige Stellen der Bibel werden zum Behuf dieser Meynungen gemißdeutet *). Und doch fiele aller Zweck des Unterrichts aus Gottes Wort, und aller großen Veranstaltungen Gottes zur Beförderung desselben völlig über den Haufen, wenn dieses Vorgeben gegründet seyn sollte. Auch kann man schon durch die tägliche Erfahrung dasselbige wiederlegen, indem alle gewöhnliche Fälle es bestätigen, daß Klugheit besser sey als Dummheit, und Fleiß besser als Faulheit. Selbst der Leichtsinnige muß dieß merken, wenn er auf die ordentlichen Folgen seiner

*) S. die 4te Predigt.

ner Handlungen Acht geben will. Wahr ist's ja freylich, daß sich niemand der Ausführung der einmal festgestellten Rathschlüsse des Unendlichen widersetzen kann. Auch kannte ebenderselbe von Ewigkeit her eure Gesinnungen und ganzes Verhalten, und ordnete mithin auch die Folgen derselben, so wie ihr sie jetzo wirklich erfahrt. Er sahe es, daß viele unter euch böse seyn, sein Wort verwerfen, und eben dadurch ihr Unglück befördern würden; welches letztere er denn freylich nicht in jedem Falle zu hindern für gut fand. Aber folgt nun daraus, daß ihr schlechterdings böse seyn müsset? oder daß eure Schicksale eben dieselben seyn würden, wenn ihr verständig, fleißig, keusch, mäßig, versöhnlich und überhaupt tugendhaft wärt? Versuchet es doch nur, gebt auf die Stimme der Wahrheit Acht, folget ihren liebenswürdigen Lehren, bessert eure Herzen, und ändert euer Leben. Und dann sehet zu, ob das alles keinen Einfluß auf eure äußerliche Glückseligkeit habe. — Um es euch durch ein recht faßliches Exempel deutlich zu machen, so wißt ihr ja alle, daß nicht einerley Wirkungen für eure Gesundheit entstehen, wenn ihr entweder schädliche Speisen genießt, den Leib überladet und übermäßige Arbeiten unternehmet, oder wenn ihr vorsichtig und mäßig lebet, und eures Leibes zu rechter Zeit schonet. Dieß ist so klar, daß es unbegreiflich scheint, wie Menschen auf den Wahn gerathen können, als habe die göttliche Vorsehung ihr Glück und Unglück nach bloßer Willkühr und ohne dabey auf eines jeden eignes Verhalten zu se-

hen,

hen, im voraus bestimmt. O lernet ihn doch bes=ser kennen den Gott des Rechts, der Wahrheit und Ordnung! Trauet's ihm zu, daß er gleich bey der ersten Anordnung des Laufs der Dinge euer künftiges gutes oder schlechtes Verhalten werde in Betrachtung gezogen, und also darnach seiner Billigkeit und Menschenliebe gemäß die Einrich=tungen gemacht haben.

Indem ich euch vor diesem Mißverständnisse warne, seh ich mich gleichwohl gedrungen, auch einen dem entgegenstehenden Mißbrauch dieser Lehre von der göttlichen Vorsehung zu be=rühren. Einige nämlich meynen, daß es sich **schon hier auf eine in die Augen fal=lende Weise offenbaren müsse, welche Menschen Gott um ihrer Frömmigkeit willen vor andern angenehm wären,** und daß sie daher berechtigt wären, die Erfül=lung ihrer Wünsche und die Belohnung ihrer Tu=gend bereits in dieser Welt kraft dieser Vorsehung zu begehren. Manche gehen gar so weit, daß sie wenigstens heimlich auf **außerordentliche** Wohl=thaten und Hülfe hoffen, und sich wundern, daß Gott nicht noch eben das an ihnen thue, was in den Zeiten Christi und seiner Apostel an einzeln hülfsbedürftigen Personen geschah. — Da es hier der Ort nicht ist, diese unrichtige Erklärung der göttlichen Vorsehung zu widerlegen: so will ich nur kürzlich anmerken, daß es offenbar wider dieselbe streiten, oder sie doch um ein Vieles ver=dunkeln würde, wenn Gott um unsrer Wünsche

willen ohne Unterlaß den Lauf der Dinge hemmen, und durch außerordentliche Wirkungen seiner Allmacht den von ihm selbst gegebenen Gesetzen der Natur entgegen handeln wollte. Schon haben wir es gehört, daß er von Ewigkeit her das Verhalten eines jeden Menschen, die Mischung des Guten und Bösen, und die natürliche Veränderung der Dinge, und die verschiedenen Schicksale der Gottlosen und Frommen bestimmt habe. Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Fleiß und Faulheit, behalten nach dieser Einrichtung ihre natürlichen Folgen, ohne daß Gottes Allmacht dieselben aufhebt. — Auch die übrigen zufälligen Begebenheiten lenkt er hiernach weislich zu immer mehrerer Beförderung des Guten, und zur Minderung des Bösen. Da aber hier auf Erden die Zeit der Vergeltung noch nicht vorhanden ist; da gottesfürchtige Personen keinesweges von Vorurtheilen und wirklichen Fehlern frey sind; da sie auch nicht einmal ein großes ungestörtes Glück tragen können: so ist es eben ein Beweis für seine Vorsehung, daß er seine Freunde unter manchen Widerwärtigkeiten übt, um sie eben dadurch eines künftigen Glücks fähiger zu machen; ja daß er überhaupt zeitliche Güter und Glückseligkeit auf solche Weise vertheilt, wie es der ursprünglichen Einrichtung der Dinge und dem Besten des Ganzen am gemäßesten ist. Unsre Sache ist es nicht, ihn hierüber zu meistern, oder solche Belohnungen zu begehren, welche uns in dem gegenwärtigen Zustande noch nicht verheißen sind. Und dieß um so weniger, da uns das

Evan-

Evangelium lehrt, daß er einen Tag gesetzet habe, an welchem er den Kreis des Erdbodens richten wird mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat. u. s. w. (Ap. Gesch. 27, 31) Getrost wollen wir, M. Fr. diesen Tag erwarten, in der festen Zuversicht, es werde uns alsdann alles das in den göttlichen Führungen, was hier noch dunkel blieb, hinlänglich aufgekläret und einem jeglichen mit Gerechtigkeit vergolten werden.

Nachdem diese Mißverständnisse gehoben sind, wird es uns um so leichter werden, die rechte Anwendung dieser Lehre zu lernen. Nichts kann uns zuvörderst mehr **zur Treue in unserm Berufe, und zum Fleiß in guten Werken** ermuntern, als diese Ueberzeugung von einer über alles sich erstreckenden Vorsehung Gottes. Wir wissen nun, daß er uns selbst auf den Posten, worauf wir stehen, hingestellt hat, daß er uns Kräfte, Veranlassungen und Hülfsmittel zur Erfüllung unsrer Pflichten giebt; daß es endlich auch bey ihm steht, alle andere zufällige Begebenheiten, welche einen Einfluß in unsere Glückseligkeit haben, so zu lenken, wie es zur Beförderung derselben am dienlichsten ist. Sollte uns das nicht antreiben, treu und fleißig zu seyn, die beschwerlichsten Arbeiten mit stiller Geduld zu verrichten, und selbst bey fehlgeschlagnen Erwartungen uns seiner Aufsicht zu trösten? Sey doch der Stand noch so niedrig, in welchem ihr lebt: genug dieser Gott würdigt euch nicht nur seiner Aufmerksam-

keit, sondern auch seines seegnenden Beystandes; ja er kennt euch eben so genau, ist euch eben so nahe, als er irgend einem großen Manne auf seinem ansehnlichern Posten seyn kann. Habt ihr vollends als Christen den redlichen Sinn, nicht nur eure bürgerliche Pflichten ehrlich zu erfüllen, sondern auch nach dem höhern Christenberuf **in andern guten Werken thätig zu seyn:** so könnt ihr bey jeder guten Unternehmung mit kindlicher Zuversicht zu ihm hinaufschauen, und den verheißenen Beystand von ihm begehren. Gelänge es euch dann auch nicht in jedem Fall nach euren guten Wünschen: so habt ihr doch wenigstens die trostreiche Beruhigung, daß ihr nach Maaßgabe eures Vermögens redlich gehandelt, und euch eben dadurch seines Wohlgefallens theilhaftig gemacht habt; ob es ihm gleich nach seinem weisen Rath gefallen, der auch hierin das Wohl des Ganzen sucht, euer gutes Vorhaben nicht zu fördern. Und dieser Trost ist viel werth, so wie es überhaupt der stärkendste Gedanke bleibt, wenn ich bey allen meinen Geschäften sagen kann: „Gott arbeitet mit mir, der ganze Erfolg meiner Bemühungen steht unter der Lenkung des besten und gütigsten Herrn.“

Aus eben dieser Quelle, nämlich, aus Betrachtung der göttlichen Vorsehung, bekommen wir denn auch die beste Aufmunterung **in jeder Leidenszeit.** Es ist also Pflicht für uns, dieselbe alsdann nicht weniger auf die rechte Art zur Minderung unsers Kummers und zur Stärkung unsers Vertrauens auf Gott anzuwenden. —

Schon

Schon vorhin hab ichs erwähnt, was das für eine Beruhigung verschaffe, wenn wir wissen, daß der Allerhöchste auch unsre kleinsten Sorgen kenne, und daß uns in keinem Falle ein Unglück zustoßen könne, welches nicht von ihm weislich gelenkt werde. In jeder Leidensart fließt hieraus der zuverlässigste Trost, jede Sorge wird mir noch einmal so leicht, wenn ich erwäge: **Gott weiß es, wessen ich bedürftig bin.** — Und welch eine ermunternde Betrachtung ist es nicht vollends, wenn ich in der Welt um mich her sehe, und allenthalben so viele sichtbare Spuren einer allwaltenden Regierung Gottes bemerke! Bald erblick ich die leblose Kreatur in einer Pracht, welche keine menschliche Kunst nachmachen kann; bald so viele tausend lebendige Thiere von allerley Art, welche alle durch die gütige und weise Fürsorge des großen Allvaters ihr Leben erhalten; bald finde ich in der Geschichte der Welt, in den Schicksalen meiner Mitbürger, und in den eignen Begebenheiten meines Lebens augenscheinliche Beweise einer höhern alles regierenden Aufsicht. Sollte mich das nicht in dem Glauben an eine Vorsehung stärken? mich nicht ermuntern, wenn ich jetzt mit Widerwärtigkeiten kämpfen muß, auf diesen allmächtigen und gütigen Versorger und Erhalter aller Kreaturen zu hoffen, und den Ausgang meiner Leiden seiner weisen Lenkung mit gelassenem Muthe zu übergeben? Nein, sorget nicht ängstlich, **denn der Höchste sorget für euch!** Er, der die Blumen auf dem Felde kleidet, der die Vögel unter dem Himmel speiset, der euch und die ganze Welt bisher erhal-

ten hat, wird gewiß ferner für eure Bedürfnisse sorgen, in allen Nöthen aushelfen, und euch so viel Glück zuwenden und bescheeren, als er nach seiner Weisheit euch zuträglich erkennt. Höret nur Jesu Verheißung, die zwar zunächst seine Apostel angeht, aber doch zugleich eine sehr allgemeine Wahrheit in sich begreift: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit** (d. i. werdet wahre Bekenner Jesu, welche ihr Christenthum durch ein rechtschaffnes Wesen beweisen), **so wird euch solches alles** (die vorher gemeldeten zeitlichen Bedürfnisse) **zufallen.**

Endlich erfodert es die Billigkeit, **daß wir uns durch Betrachtung der Vorsehung immer mehr zum Lobe unsers gütigen Gottes ermuntern.** — An Veranlassungen dazu kann es euch niemals fehlen, wenn ihr nur das erwägen wollt, was euch bereits über diese Materie gesagt ist. Denket darüber oft in der Stille nach. Eignet nicht dasjenige, was Gott an euch thut, allein eurer Sorgfalt und Geschicklichkeit zu. Bringet ihm Dank für jede noch so gering scheinende Wohlthat, und ehret ihn selbst alsdann durch Geduld und Vertrauen, wenn es scheint, daß seine Schikkungen eurem zeitlichen Glück hinderlich sind. Nicht selten werdet ihr doch erfahren, daß dasjenige, was euch anfänglich nachtheilig war, in der Folge von seiner Vorsehung zu eurem Besten gelenkt wurde. Und so oft ihr das merkt: so stärkt euch aufs neue in dem Glauben an diesen Gott, und ermuntert euch zur Dankbarkeit gegen seine un-

unverdiente Barmherzigkeit. Preiset ihn aber nicht mit Worten allein, sondern durch treue Folgsamkeit gegen seine Gebote, und durch ein rechtschaffenes Betragen in allen Stücken. Dieß ist die wahre Dankbarkeit, die uns Jesus in den schon angeführten Worten unsers Textes empfiehlt. Und je mehr wir uns darin üben, desto mehr erfahren wir, wie richtig seine Wege, und wie wahr seine Zusagen sind.

Ich ermahne euch noch zuletzt zu diesem Lobe Gottes mit den Worten des Psalms: Gelobet sey des Herrn Name von nun an bis in Ewigkeit! Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange sey gelobet der Name des Herrn! Wer ist wie der Herr unser Gott; der sich so hoch gesetzet hat, und auf das Niedrige siehet, im Himmel und auf Erden? u. s. w. (Ps. 113. 3. u. f. f.) Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

IV. Predigt.

Vom Schicksal, oder von der göttlichen Vorherbestimmung.

Text.

Evangel. am 2ten Weihnachtsfeyertage.

Das Wort Schicksal oder Verhängniß ist eins von denjenigen Worten unsrer Sprache, welche sehr großem Mißverstand und Mißbrauch unterworfen sind. Wenn das Schicksal so viel ist, als das, was uns zugeschickt wird, und jemandes Schicksal gesetzt wird, anstatt: die Begebenheiten eines Menschen, die glücklichen oder unglücklichen Veränderungen, die in Ansehung seiner äußerlichen Lage mit ihm vorgehen; wenn man sich z. B. so ausdrückt: mein Schicksal ist sehr gut, sehr glücklich, oder sehr übel und traurig; oder, dieser Mensch hat ganz besondere Schicksale gehabt, erlitten, erlebet: so ist dieser Ausdruck, und dieser Sinn oder Gedanke, den man mit jenem Worte verbindet, unschuldig und ohne allen Tadel. Wenn aber dieses Wort die Ursache anzeigen soll, welche uns Glück oder Unglück zuschickt, die Quelle aller Veränderungen unsers Lebens;

wenn

wenn man es z. B. in einem solchen Zusammenhange gebraucht: das Schicksal hat das oder jenes nun einmal so gewollt, so gefügt! — wer kann dem Schicksal widerstehen? — man muß sich ihm unterwerfen! u. s. w. dann meine G. Fr. ist große Behutsamkeit nöthig, um einen richtigen Gedanken mit diesen Worten zu verbinden, nicht dem wahren Urheber und Regierer aller Ereignisse unsers Lebens zu nahe zu treten, nicht etwa in einen heidnischen oder muhamedanischen Irrthum zu fallen.

Denn viele der **alten Heiden** glaubten ein solches Schicksal, welches nicht nur über die Menschen, sondern auch über ihre unsterblichen Götter unumschränkt herrsche. Das ist, sie standen in der trostlosen Meynung, daß viele Begebenheiten in der Welt so nothwendig, so unvermeidlich wären, daß auch die vereinigte Macht und Weisheit ihrer Gottheiten sie ihren Gang müsse so gehen lassen, wie sie gehen. Kein Sterblicher finde daher in **allen** Fällen Schutz bey seinen Göttern, keiner habe einen festen Grund zur Hoffnung im Glück, zum Troste im Unglück, weil niemand wisse, was der Eigensinn des obersten, blinden Schicksals, das sich nie an weise und vernünftige Regeln binde, mit sich bringen möchte!

Wenig hiervon unterschieden ist das Schicksal, welches die Anhänger der **muhamedanischen** Religion glauben. Diese unterwerfen zwar mit Recht alles, was ist und geschieht, dem einigen wahren Gott, Schöpfer und Herrn aller

Dinge. Sie gestehen, daß alle Schicksale und Begebenheiten der Menschen allein von seinem ewigen und unwiederruflichen Willen abhängen: aber so, als wenn Gott alles, was er beschlossen, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Menschen, ohne Rücksicht auf das Verhalten und die natürlichen Mittel, die man etwa anwenden möchte, beschlossen hätte; als wenn Verstand, Vorsicht, Weisheit nichts nütze; Unverstand, Leichtsinn, Thorheit das Gute nicht hindere, was jemanden einmal bestimmt sey.

Am leichtesten läßt sich dieser Glaube der Türken aus ihren Werken und Verhalten in den wichtigsten Angelegenheiten erkennen. Wenn Krankheiten über sie kommen, wenn insbesondere die gefährlichste unter allen ansteckenden Seuchen, die Pest, unter ihnen wüthet: so pflegen sie — wenn sie anders den Lehrsätzen ihrer Religion treu sind — nicht die mindeste Vorsicht anzuwenden, um der Ansteckung zu entgehen, sondern setzen sich der Gefahr ohne alle Behutsamkeit aus. Und dieser ihr Glaube ist die wichtigste Ursache, warum sie durch die Pest, so oft sie einbricht, bey Tausenden hingerafft werden, indeß bey der Vorsicht andrer Religionsverwandten, die mitten unter ihnen leben, von dieser Seuche nur selten ein einziger fällt. — Eben so wagen sie ihr Leben im Kriege oft auf das unvernünftigste, und eben so trotzen sie jeder andern Gefahr ihres Lebens, ihrer Gesundheit und ihres Glücks. Warum? weil sie glauben, das Glück und Le-

bensziel eines jeden Menschen sey, ohne Rücksicht auf sein Verhalten, von Ewigkeit bestimmt; jedes Menschen Schicksal sey so unvermeidlich schon vor seiner Geburt festgesetzt, daß es schlechterdings unmöglich sey, demselben zu entgehen, ja dasselbe nur im geringsten noch aufzuhalten, von sich zu entfernen, zu mildern. Eine Meynung, in welcher Wahrheit und Irrthum mit einander sich gleichsam vermischen.

Vielleicht, M. Fr. wundert ihr euch über einen solchen Glauben, und über die Unthätigkeit dieser Menschen in den größten Gefahren? Vielleicht nennet ihr es thöricht? Aber vielleicht sprecht ihr dieses Urtheil über euch selber aus. Denn es ist wohl mancher unter euch selbst, der zwar die Lehren der christlichen Religion gelernet hat, und sich öffentlich zu derselben bekennt, dennoch, nach seinem Verhalten zu urtheilen, von ganzem Herzen jenes Glaubens; der sein Schicksal eben so für unvermeidlich hält, wie jene, eben so träge die Mittel vernachlässiget, welche Gott zur Vermeidung gewisser Uebel, oder zur Erhaltung des Lebens und zur Erlangung vieler Güter desselben in unsere eigne Hand gegeben hat, wie jene es thun. Ihr glaubt unsern Gott und Schöpfer besser zu kennen, ihn würdiger als jene zu verehren; allein mancher erniedrigt vielleicht nichts destoweniger den Unendlichen zu Schwachheiten, die man keinem Sterblichen verzeiht; mancher vielleicht verleugnet die Weisheit der göttlichen Vorsehung ganz durch sein Betragen, und macht sich von der allerdings

ewi=

ewigen Vorherbestimmung unsrer Schicksale die unrichtigsten und unwürdigsten Begriffe.

Ich werde daher die Veranlassung unsers heutigen Evangeliums benutzen, und versuchen, ob ich euch vielleicht in dieser dunkeln Sache so viel Licht geben könne, als nöthig ist, um so wohl christlicher zu denken, als auch christlich und vernünftig zu handeln.

Text.

Matth. 23., 34 — 39.

Darum siehe ich sende zu euch Propheten und Weisen und Schriftgelehrten; und derselben werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euern Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern. Auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden. u. s. w.

Wer die Sprache der heiligen Schrift nicht genung kennet, und diese Worte unsers Evangelii hört: siehe, ich sende zu euch Propheten und Weisen und Schriftgelehrten, mit der Vorausſagung, daß das jüdische Volk deren etliche tödten und kreuzigen, etliche geißeln und von einer Stadt zur andern verfolgen würde; wer dann gleich darauf die Worte hört, auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels, bis auf das Blut Zacharia:

der

der könnte sehr leicht auf die Gedanken gerathen, und es für erwiesen ansehen, daß der Mensch an seinen Schicksalen, selbst an seinen Fehlern, Sünden und Verbrechen unschuldig sey; als wenn Gott ohne weitere Absichten und Ursachen alles selbst so veranstalte, daß man dieses oder jenes thun müsse. Sehr leicht könnte ein nicht hinlänglich Unterrichteter es für eine ausdrückliche Lehre der heil. Schrift ansehen, daß wirklich jedes Sterblichen Schicksal **unvermeidlich**, oder wie sich die Gelehrten auszudrükken pflegen, **nothwendig, unbedingt nothwendig** sey. Ein Irrthum, M. Fr. u. Z. welcher auf unsere Gesinnungen, Urtheile, und auf unser ganzes Verhalten, folglich auf unser Glück und Unglück, allzugroßen Einfluß hat, als daß man ihn in seiner Seele nähren dürfte. Lasset uns daher unter dem Beystande dessen, der alles regieret, die Lehre

Vom Schicksal, oder von der göttlichen Vorherbestimmung

heute etwas genauer untersuchen.

Ich werde mich sogleich bemühen, eine richtige und deutliche Vorstellung davon zu geben, wie ein nachdenkender Christ sich diese Sache vorzustellen habe; — hierauf die scheinbaren Beweise widerlegen, als ob Gott unser Schicksal blos nach unweiser Willkühr bestimme; — dann werde ich durch einige andere Beweise die richtige Vorstellung rechtfertigen.

I.

Das Wort Schicksal nehmen wir also bey gegenwärtiger Untersuchung in dem Verstande, da man darunter die **Ursach** aller Begebenheiten in der Welt, den Grund oder die Quelle alles Glücks versteht, was man auch **Verhängniß** nennt. Und da ich hier mit und zu **Christen** rede: so darf ich wohl nicht erst jene heidnische Meynung widerlegen, als wenn der Allmächtige selbst diesem Schicksale oder Verhängnisse unterworfen sey, oder doch nicht alles über dasselbe vermöge; sondern ich kann den Glauben, welcher die erste Grundwahrheit aller Religion ist, voraussetzen: daß die Ursach aller Veränderungen in der Welt keine andere, als **Gott** selbst sey; daß alles, was ist und geschieht, von Ihm abhänge, von Ihm herrühre, von Ihm bestimmt werde, und bestimmt sey. Also kann das Wort Schicksal in dem Munde eines Christen nichts anders anzeigen, als den Lauf der Dinge und Begebenheiten in der Welt, in so ferne und so wie Gott diesen Lauf angeordnet hat, oder — Gott selbst, in sofern der Lauf der Dinge von Ihm seinen Ursprung hat. Schicksal also ist gerade eben das, was wir göttliche Vorherbestimmung nennen.

Unfehlbar gewiß ist es — ich wiederhole es zum Ueberfluß — von Ewigkeit hat Gott gewußt, von Ewigkeit hat er beschlossen, alles was in der Welt geschehen, alles was einem jeden von uns

die

die ganzen Reihe seines Lebens hindurch widerfahren soll und wird; ohne Ihn kann uns nichts begegnen, durch Ihn geschiehet — wohl verstanden! — alles. Denn in ihm leben, weben und sind wir. Wer darf sagen, spricht dort Jeremias, daß irgend etwas geschehe, ohne des Herrn Befehl? (Klagl. 3. 37.) Ist auch ein Unglück in der Stadt, sagt Amos (3. 6.) das der Herr nicht alles thue? Und beym Jesaias (45, 7.) werden Gott selbst diese Worte in den Mund gelegt: Ich, ich gebe Friede. Ich schaffe das Uebel, das ist, ich bin der Urheber aller Glückseligkeit, und alles Elends. — Aber das ist nun die Frage: Wie und auf welche Art hat man sich diese göttliche Vorherbestimmung aller Dinge vorzustellen? Ist der Ewige bey seinen Rathschlüssen gewissen Regeln der Weisheit und Güte gefolgt? oder blos einer durch nichts geleiteten und bestimmten Willkühr, blos seiner unumschränkten Macht? Findet bey dieser Vorherbestimmung dasjenige statt, was man bey Menschen Eigensinn, (Laune) nennt? und darf man von ihm sagen: das oder jenes sey ihm blos so eingefallen? Er wolle das oder jenes, ohne sich deutlich einer Ursache bewußt zu seyn? blos weil es ihm nun einmal so beliebe? Oder müssen wir ihm auch bey dem geringsten Schritte, den er thut, Ursachen und Absichten beymessen, welche des Unendlichen, des Vaters aller Geister, würdig sind?

Ich will diese äußerst wichtige Frage deutlicher zu machen suchen. Mit allem Rechte, M. Th. Fr.,

Fr., können wir sagen: Gott hat es so gewollt, und von Ewigkeit her unwiederruflich bestimmt, welchen Tag, z. B. wo, auf welche Art, an welcher Krankheit jeder von uns sterben soll; in welche Umstände jeder von uns vorher noch kommen soll, wie viel oder wie wenig er Vermögen, Kinder, Schmerz oder Freude haben soll. — Allein diese Bestimmung läßt sich auf zweyerley Art denken. **Entweder** so: Gott hat vorher bestimmt, daß dieß alles durchaus und nothwendig so kommen, so geschehen muß, **wir** an unserm Theile mögen thun oder unterlassen, was wir wollen, mögen uns vernünftig oder unvernünftig, weise oder thöricht verhalten; wir mögen fleißig oder träge, vorsichtig oder leichtsinnig seyn, uns der Gefahr nähern, oder sie fliehen, blos **weil Er** es so **wollte**; weil er die **Macht** dazu hat, und niemand ihn fragen darf, **warum?** und **was machest du?** — **Oder** Gott will, was er will, als der Allweise und als ein Gott der Ordnung nur unter **gewissen Bedingungen**, und hat daher von Ewigkeit die **Umstände**, unser Verhalten in jedem besondern Falle, unsre Thätigkeit oder Unthätigkeit, die Bedürfnisse unsers Leibes und unsers Geistes dabey in Betrachtung gezogen; hat, was er beschlossen, aus gerechten **Ursachen** und aus weisen **Absichten** beschlossen. Das heißt: theils, weil er vorhersah, daß unser Verhalten, unser Thun und Lassen, nach der weisen Anordnung der ganzen Natur keinen andern Erfolg haben könnte, woferne er diese Ordnung nicht stören, die wohlthätigen Kräfte und Gesetze der Natur

tur nicht aufheben wollte; — theils, weil er erkannte, daß das, was durch diese natürliche Verbindung der Dinge erfolgen würde, Gutes und Böses, zur Beförderung unsrer künftigen wahren Glückseligkeit, und zum allgemeinen Besten, das beste Mittel sey; darum setzte Gott von Ewigkeit fest, daß das nun auch wirklich so geschehen sollte.

Bey jener Erklärung sehen wir also bloß Macht und Willkühr des Unendlichen: hier Vernunft und Weisheit, wodurch jene Macht geleitet wird; dort bloß Wirkungen seines Willens: hier Wirkungen und Mittel der Weisheit und Güte. — Welche von beyden ist nun wohl die richtigste, und des Allweisen würdigste Art, sich seine Rathschlüsse und die ewige Vorherbestimmung unsrer Schicksale vorzustellen? Ohne allen Zweifel, M. Z. die letztere. Wer anders davon denkt; wer wichtige Regeln der Klugheit vernachlässiget, und, anstatt zu gestehen, ich habe es darnach gemacht, daß dieses und jenes nicht anders gehen konnte, seine Nachlässigkeit dadurch beschönigen will: „wer arm, wer krank werden oder sterben soll, der mag anfangen, thun, gebrauchen, was er will, es geschieht doch, was einem jedem bestimmt ist!“ wer bey den offenbarsten Unvorsichtigkeiten und Fehlern, woraus gewisse Unfälle sich erklären lassen, sich bloß darauf stützt: „es hat nun einmal so kommen müssen, oder es hat nicht seyn sollen;“ wer vielleicht selbst Verbrechen und Laster auf Rechnung eines sol-

chen unwiderstehlichen Verhängnisses zu schreiben wagt: der verläugnet in der That die Weisheit und Güte Gottes, des Gottes der Ordnung; der spottet aller Vernunft und Freyheit, wodurch Gott uns zu einer so erhabenen Stufe im Reiche seiner Schöpfung erhoben hat. Und dennoch habe ich von manchem unter euch solche unbehutsame Ausdrücke schon mit eignen Ohren gehört! Und dennoch könnte uns eine so trostlose Meynung die ganze Ruhe und Hoffnung unsers Lebens rauben!

II.

Zwar finden sich gewisse Ausdrücke selbst in der heil. Schrift, welche nach dem bloßen Schall der Worte so lauten, als wenn Gott aus keiner weitern Ursach, als bloß weil es ihm so gefallen, den einen Menschen zum Glück, den andern zum Unglück bestimmt habe.

Esau habe ich gehasset, heißt es dort, Jakob hingegen geliebet; denn wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig. (Röm. 9, 13. Mal. 1, 2.) Allein diese Liebe gegen Jakob — merket es wohl — ist nur von einer einzigen Art ihrer Aeusserungen, ist von nicht anders, als von einem besondern Maaße zeitlichen Glücks und äusserlicher Vorzüge zu verstehen, das durch Fleiß und Klugheit nicht allein erhalten werden kann. So wie der Ausdruck: Esau habe ich gehasset, nichts weiter saget, als: ich habe ihm weniger,

als seinem Bruder, von solchen Vorzügen ertheilt. Denn wer kann glauben, daß der Gott der Liebe, der Vater Esaus so wie Jakobs, und aller Geschöpfe, ein einziges seiner Geschöpfe hasse? — Aber warum wurde Esau so zurückgesetzt? War das nicht bloße Willkühr? Nein, M. Fr., Gott bestimmte nicht, daß Esau alle Rechte und Reichthümer, welche den Erstgebohrnen nach der Verfassung jener Zeiten zukamen, verlieren sollte, nicht darum, weil er schlechterdings so wollte; sondern Gott wollte es, weil er schon von Ewigkeit sowohl den Leichtsinn Esaus vorher sah, mit welchem er sich seiner Vorzüge selbst begeben würde, als auch die niedrige List, mit der Jakob von der Aufführung seines Bruders, und von der Schwachheit seines Vaters Gebrauch machen würde. — Selbst diese Fehler von beyden Seiten ließ Gott eben darum zu, weil er **nichts** nach bloßem Eigensinne bestimmt, sondern jedem Menschen die Freyheit läßt, die er ihm gegeben hat, und weil er vorher sah, daß in Zukunft doch **mehr** Gutes, als Böses, aus dem beyderseitigen Betragen, sowohl Esaus als auch Jakobs, erfolgen würde.

Und so, M. Z. müssen wir uns allen Unterschied der äußerlichen Vorzüge der Menschen erklären. Allerdings giebt Gott dem einen, wie Jakob, ein größeres, dem andern, wie Esau, ein geringeres Maaß davon. Aber gewiß nur darum, theils, weil die Geburt und besondern Verbindungen eines jeden mit den übrigen Menschen, die Umstände, die eigenthümlichen Kräfte,

Neigungen, Bemühungen oder Fehler und Nachlässigkeiten desselben, ohne Wunder kein größeres oder geringeres Maaß zugelassen; theils weil Gott vorher sieht, daß in der ganzen Folge der Dinge bis in die Ewigkeit hinaus für den einen Reichthum, für den andern Armuth, für den einen Glück, für den andern Unglück, Wohlthat sey, und das beste Mittel, die Absichten der göttlichen Weisheit und Güte gegen alle, die mit oder nach ihm leben, zu befördern.

So war Gott dort so gnädig, dem Moses ganz vorzügliche Strahlen seiner Herrlichkeit sehen zu lassen, ebenfalls nicht, weil es ihm so beliebte, sondern darum, weil dadurch Moses, der furchtsame, bedenkliche, und doch zur Ausführung der göttlichen Absichten so geschickte Moses ermuntert, gestärkt, und zu dem großen Geschäfte, ein rohes, halsstarriges Volk zu regieren und an Gesetze zu gewöhnen, am besten ausgerüstet werden konnte. Wenn also Gott dabey saget: **Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig:** (2 Mos. 33, 19) so ist das eben so viel, als wenn er sagte: diese Gnade, um die du mich bittest, will ich dir zwar gewähren; allein nicht jedem Sterblichen kann sie widerfahren. Niemand kann, ausser mir, die Ursachen beurtheilen, die mich zur Gewährung deiner Bitte veranlassen; niemand darf in Zukunft auf das, was du erlangst, ein Recht gründen, gleiche Gnadenbezeugungen zu fordern.

Eine der bedenklichsten Stellen in Ansehung unsrer jetzigen Untersuchung ist jene, (2 Mos. 9, 16)

da Gott dem Pharao sagen läßt: **Dazu habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine ganze Macht zeige.** Allein die einsichtsvollesten und frömmsten Gottesgelehrten haben es längst bewiesen, daß die Worte: **dazu habe ich dich erwecket,** nicht heißen, dazu habe ich dich gebohren werden lassen, oder auf den Thron erhoben, sondern dieses: darum habe ich dich, ungeachtet deiner Widerspenstigkeit, noch bis jetzt **König bleiben lassen,** und deine Macht nicht schon längst vernichtet, weil dieses auf eine solche Art geschehen soll, daß dein Beyspiel für alle Zeiten und Völker desto lehrreicher, warnender, und abschreckender werde. Nicht als ob es die Absicht Gottes gewesen wäre, daß Pharao sich durch sein Betragen endlich nur recht unglücklich machen solle; sondern Gott ließ das Anhäufen seiner Fehler zu, theils weil es seiner Weisheit nicht gemäß war, den König seiner Vernunft, Freyheit und Macht darum zu berauben, weil er sie mißbrauchte, noch dessen angewöhnte Denkungsart gewaltsam zu unterbrechen; theils weil der Allwissende vorher wußte, daß diese Hartnäckigkeit des Königs weit mehr Gutes als Böses in der Welt hervorbringen werde.

Und nun, M. Gel. Fr., wird es euch, wie ich hoffe, leicht werden, nicht nur jene vorhin genannten Stellen richtig zu verstehen, daß Gott z. B. alles **Unglück selbst thue** u. s. w. sondern auch unser heutiges Evangelium auf eine Gott anständige Art zu erklären. **Ich sende zu euch**

Lehrer — diese werdet ihr tödten — auf daß über euch komme alles Blut, das ungerecht vergossen worden ist. — Wie also? war es die Absicht Gottes und Jesu Christi, daß das jüdische Volk sündigen sollte, damit er sie nur strafen, nur unglücklich machen könne? Suchte er nur einen Vorwand, sie recht empfindlich zu züchtigen? Sandte er darum Lehrer, und nun deren von neuem, daß sie ihre Hände mit dem unschuldigen Blute derselben noch ferner beflecken, das Maaß ihrer Missethaten recht voll machen sollten? — Wer kann von dem Gott, der die Liebe selbst ist, und von seinem Sohne, der auch für diese seine Feinde starb, einen so unwürdigen Gedanken in seiner Seele dulden? — Offenbar sandte Gott Propheten und seinen Sohn; offenbar sandte Jesus seine Apostel **darum, und bloß aus seiner wohlthätigen Absicht,** das Volk zu belehren, zur Frömmigkeit und Gottesfurcht zu ermahnen, vor allen Sünden, und dadurch vor zeitlichem und ewigem Verderben zu verwahren. Aber das sahe Gott, das wußte Jesus vorher, daß abermals die wenigsten diese wohlthätige Absicht würden an sich erreicht werden lassen; daß viele, nach dem Beyspiele ihrer Vorfahren, sogar Hand an ihre Wohlthäter legen, und die Boten des Friedens auf mancherley Weise verfolgen, mißhandeln, endlich tödten würden. Die Worte: **auf daß** über euch komme, zeigen also nicht die Absicht Gottes, sondern den unerwünschten Erfolg an; daß diese Ungehorsamen durch ihre Widerspenstigkeit und

durch eine so lange Reihe von Verbrechen endlich dahin kommen würden, daß ihnen auf keine Weise mehr zu helfen sey; daß sie über sich, über Jerusalem und über das ganze jüdische Volk muthwillig das unbeschreiblichste Elend, ja den völligen Untergang herbeyziehen würden.

Daß dieses nicht der Endzweck, nicht das Werk des Barmherzigen noch seines menschenfreundlichen Sohnes war, sondern nach der natürlichen Verbindung der Dinge von dem Volke selbst veranlaßt, von Gott aus höhern Absichten für die übrige Menschheit nur zugelassen worden, das erhellet deutlich aus den unermüdeten Bemühungen, worauf sich unser Erlöser beruft, und mit welchen er sich und seinen himmlischen Vater in diesen Worten vor der ganzen Welt gleichsam rechtfertigt: **Jerusalem, Jerusalem! wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammlet unter ihre Flügel; aber ihr — habt nicht gewollt.** Der größte Theil von euch hat meine so wohlgemeynten Warnungen und meine Religion, als die einzige sichere Wegweiserin zu wahrer Glückseligkeit und zur Vermeidung alles wahren Elendes muthwillig verschmäht. Darum wird euch nun nicht zu helfen seyn, **euer Haus wird wüste gelassen,** eure Wohnung zerstört, euer Herz, statt der Freude, mit Angst und Elend erfüllt werden. Wie hätte auch sonst Jesus über Jerusalem weinen können? Hätte er nicht vielmehr auf das Schicksal zürnen, oder es

ändern müssen, wenn das Betragen des Volks unschuldig gewesen, wenn es von Gott selbst zu Ungerechtigkeiten verleitet worden wäre?

III.

Die Wahrheit dessen, daß Gott nichts ohne Ursach über uns beschließe, uns weder Glück noch Unglück bestimme, ohne auf unser Verhalten, auf den ordentlichen Gang der Natur und auf unser künftiges Beste die genauste Rücksicht zu nehmen; daß er seine ewigen Rathschlüsse nur unter gewissen Bedingungen gefaßt habe: das zeigen uns außerdem andere und deutlichere Stellen der heil. Schrift; das lehren uns alle vernünftige Begriffe von dem höchsten Wesen; das lehret uns endlich die Erfahrung.

Wenn ihr also auch von jenen schweren Stellen der heil. Schrift die Erklärung vergessen solltet, die ich so eben gegeben habe, M. Fr. u. Z. so merket euch wenigstens andere desto besser, die sogleich vollkommen deutlich sind, und über jene das tröstlichste Licht verbreiten. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (1 Timoth. 2, 4.) Der Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke. (Ps. 145, 9.) — Bey Gott ist kein Ansehen der Person, sondern wer ihn fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm, und hat folglich Gutes von ihm zu erwarten. (Apost. Gesch. 10, 34.) — Plötzlich rede ich wider ein Volk

und

und Königreich, läßt schon das Alte Testament Gott sagen, daß ichs ausrotten, zerbrechen, verderben wolle. Wo es sich aber bekehrt von seiner Bosheit, dawider ich rede: so soll mich auch reuen des Unglücks, das ich ihm gedachte zu thun. Und gleich darauf setzt er hinzu: Wenn im Gegentheil ein Volk Böses thut und mir nicht gehorcht: so soll auch das Gute nicht über dasselbe kommen, das ich ihm verhieß, und unter jener Bedingung zugedacht hatte. (Jerem. 18, 7 — 10.) — Kann es denn deutlicher und bestimmter gesagt werden, daß uns Gott unser Glück und Unglück in unsere eigne Hand gegeben, von jedes eignem Betragen abhängig gemacht hat? daß er jeden die Früchte seiner Werke genießen, jeden schon hier, was er gesäet hat, ärnten läßt? daß er uns nur unter der Bedingung Gutes oder Böses zugedacht hat, wenn wir die Wege dazu gehen oder fliehen? daß er die Rathschlüsse über uns nach eines jeden Verhalten abfaßt, ändert? Kann man nun Gott gar als den Urheber unsrer eignen Sünden und Fehltritte ansehen?

Zwar — und dieß dürfen wir ja nicht aus der Acht lassen — zwar kann auch den vorsichtigsten, frömmsten, besten Menschen mancherley Unglück treffen, woran er ganz unschuldig ist. Hat Gott nicht dieses wenigstens bestimmt? — Bestimmt allerdings! Aber warum? Weil ihm das wenigstens so beliebt? weil er doch zuweilen eine Probe geben muß, daß er thun kann, was

er will? — O nein! Gott bestimmt, das ist, läßt unverdientes Unglück zu, so wie er alles thut, aus den weisesten Ursachen und Absichten. Theils darum, weil die ganze Ordnung und Verknüpfung der übrigen Dinge, worein das Schicksal jedes Menschen gleichsam eingewebet ist, es nicht anders mit sich bringt, und weil es seiner Weisheit nicht gemäß ist, den natürlichen Lauf der Dinge außer uns zu hemmen, noch ihre Wirkungen, so bald sie den Unschuldigen nachtheilig werden, durch Wunder der Allmacht zu vernichten. Theils läßt Gott solche unverdiente Schicksale darum, und zwar gewiß in Fällen zugleich und vornehmlich darum zu, weil er die wohlthätigsten Entwürfe für einen solchen Unschuldigen auf diese Art auszuführen weiß; weil es vor seinen Augen völlig klar ist, daß dieser oder jener Vorfall dem Menschen auf die ganze, uns freylich verborgene, Folge seines ganzen Daseyns höchst nützlich, lehrreich, heilsam, und eine Quelle, ein Mittel zu weit größerer Glückseligkeit für ihn und für andere Menschen zu gleicher Zeit ist; zu größerer Glückseligkeit, als ohne jene Widerwärtigkeit zu erreichen möglich gewesen wäre.

Auch dieses lehrt die heil. Schrift unwidersprechlich. **Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge — also unverschuldete Uebel gewiß ganz vorzüglich — zum Besten dienen.** (Röm. 8, 28.) — Selbst seinen Sohn ließ Gott nicht einzig und allein um fremder Schuld, um unsert willen leiden, sondern auch, wie Jesus

nach

nach seiner Auferstehung mit klaren Worten selbst sagt, damit er **durch solche Leiden zur Herrlichkeit eingehen möchte.** (Luk. 24, 26.) — Und das ganze Werk der Erlösung durch Jesum ist der gültigste Bürge, daß Gott allen Menschen lauter Gutes von Ewigkeit her bestimmet habe; daß selbst der Fall Adams, daß selbst unsere eignen schon begangenen Fehler und Sünden die Ausführung seiner gnädigen Rathschlüsse nicht hindern sollen, wofern wir nur nicht selbst wissentlich diese Fehler vermehren, wofern wir nur seinen Anweisungen zu einem heiligen Leben folgen, und also das Mittel, das er uns in Jesu wider alles Elend vorgestellet hat, gewissenhaft brauchen. Wer kann und darf sich nun also wohl die göttliche Vorherbestimmung so vorstellen, als ob Gott, der durch Worte und Thaten so deutlich die Grundsätze seiner Rathschlüsse erkläret hat, als ob der gute, weise und barmherzige Gott ohne wichtige und gerechte Ursachen, oder ohne eben so wichtige und wohlthätige Absichten, irgend etwas Böses, irgend einen Verlust oder Schmerz jemals bestimmt habe, bloß weil es ihm nun einmal so gefallen? Wie sollte der, **welcher uns seinen eignen Sohn geschenkt, mit ihm nicht auch alles übrige Gute schenken,** alles Glück genießen lassen, dessen wir uns durch unser Betragen fähig machen, und was der Allweise selbst für ein **wahres Glück erkennt?**

Nein, M. Fr., nicht nach bloßer Willkühr, sondern nach Regeln der Gerechtigkeit, Güte und

Weis-

Weisheit ordnet Gott unsere Schicksale an, und so hat er sie von Ewigkeit bestimmt. Das predigt uns schon unsere **Vernunft**, und dies müssen wir glauben, so bald wir **einen Gott**, das ist, das Daseyn eines Wesens glauben, welches **der vollkommenste, verständigste, gütigste unter allen Geistern**, der Vater aller vernünftigen Geschöpfe ist. Denn jene einzige unrichtige Vorstellung würde den Unendlichen auf einmal, selbst unter gemeine Menschen herab erniedrigen, und in unserm Herzen alle Ehrfurcht für ihn auslöschen. Oder könntet ihr wohl einen Menschen hoch schätzen, ja ihn nur vernünftig nennen, der mit seinen Untergebenen bloß nach eigensinniger Willkühr verfährt, bloß seiner Laune folgt; ohne Verdienst an einige Geschenke verschwendet, andere ohne Schuld großer Vorzüge beraubt, und auf ihr Betragen nicht die mindeste Rücksicht nimmt? Einen Menschen, dessen Gnade etwas so veränderliches und willkührliches ist, daß niemand auf irgend eine Art sich derselben im Voraus versichern, und auf ihre Fortdauer unter gar keiner Bedingung rechnen kann? — Könntet ihr wohl einen König verehren, der schon Kinder, ohne ihre Fähigkeiten im mindesten zu kennen noch in Betrachtung zu ziehen, zu den höchsten Staatsbedienungen zu bestimmen, die fähigsten, geschicktesten und fleißigsten Diener hingegen, ohne durch Betrachtung wichtiger Umstände dazu bewogen, zurück zu setzen pflegte? Und eine solche Art zu denken und mit seinen Unterthanen umzugehen, welche schon eines vernünftigen Menschen unwür-

unwürdig ist, sollten wir unserm Schöpfer, der Quelle aller Vernunft, aller Weisheit und Güte zutrauen? — Ein Gott, vor dessen Augen das Kleine wie das Große, unsere Fähigkeiten wie unsere Handlungen, Aussaat und Bedürfniß, Vergangenes und Zukünftiges, unsere Tugenden so wie alle unsere Fehler, gleich lebhaft gegenwärtig sind und seyn müssen: der sollte auf alles dieses, was er sieht, schlechterdings nicht sehen wollen? sollte je etwas anders, als das über uns beschließen, was den jedesmaligen Umständen und unserm Verhalten gemäß, oder zu unserer fernern Glückseligkeit nothwendig und zuträglich ist? — Ein Gott, dessen unendlicher Verstand, dessen gränzenlose Güte, dessen unumschränkte Macht aus allen Theilen der Natur hervorstrahlet, welche wir mit Augen sehen, mit Ohren hören, mit Händen greifen können, der sollte allein das weit vollkommnere Reich freyer, vernünftiger Wesen ohne Grundsätze regieren? bey Vorherbestimmung der Schicksale der Menschen, dieser nach seinem Ebenbilde gemachten Geschöpfe, seiner Weisheit und Güte uneingedenk seyn? — Wenn schon jeder menschliche Vater sein ganzes Verhalten gegen seine Kinder ihrem eigenen gemäß einrichtet, so daß ihr Gehorsam belohnt, ihr Ungehorsam bestraft werde, und jedes die natürlichen Früchte seines Fleißes und seiner Vorsicht genieße; daß jede Fähigkeit entwickelt, jede Unart unterdrückt, und nach seinen besten Einsichten der Grund zu eines jeden Glücke gelegt werde; — wenn jeder vernünftige Vater sowohl die gegen-

wär-

wärtigen Umstände und Bedürfnisse seiner Kinder stets vor Augen hat, als auch die künftigen nach Gründen der Wahrscheinlichkeit berechnet und zu Rathe zieht: sollte denn Gott, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der sich nicht bloß, wie Menschen, an Wahrscheinlichkeit halten darf, dessen Blick alles, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, bis auf den verborgensten Grund mit sonnenklarer Gewißheit durchschaut; der uns in seinen Gesetzen die unfehlbaren Wege zur Glückseligkeit vorgeschrieben, uns dazu so viel Verstand und Kräfte gegeben hat, und am allerbesten weiß, ob Leid, ob Freud uns, seinen Kindern, nütze: dieser Gott sollte auf dieses alles nicht Rücksicht genommen haben und noch nehmen? Der sollte unser Glück und Unglück anordnen, ohne auf die Art zu sehen, wie wir uns verhalten, das ist, wie wir die uns verliehenen Kräfte gebrauchen, die Umstände, Gelegenheiten und Mittel benutzen, und seine Anweisungen befolgen? Sein allerdings freyer, unumschränkter Wille sollte nicht durch seine Einsichten von dem geleitet werden, was jedem Menschen, in jeder besondern Lage, und sein ganzes Daseyn hindurch am zuträglichsten ist?

Ferne sey eine solche Vorstellung von uns, welche die tägliche Erfahrung und der gemeine Menschenverstand, die wir alle durch unsere alltägliche Art zu handeln selbst widerlegen.

Denn

Denn alle Menschen, die nicht ganz in Trägheit versunken sind, suchen durch Fleiß, Nachdenken, Ueberlegung, Vorsicht und Tugend, den Grund zu ihrem künftigen Glück zu legen, ungünstige Umstände sich günstig zu machen und zu verbessern. Das thun, wenigstens in den allermeisten Fällen, selbst solche, deren Mund eine unbedingte, willkührliche Vorherbestimmung behauptet. Diese allgemeine Handlungsart aller Menschen, dieses stillschweigende Urtheil des gesunden Menschenverstandes ist kein geringer Beweis für die Wahrheit, daß wirklich das Schicksal sich größtentheils von uns selbst gleichsam lenken und leiten lasse; daß Gott einen großen Theil unsers Glücks oder Unglücks in unsere eigene Hand gegeben habe.

Es ist ferner Grundsatz aller Vernunft, und Urtheil des gemeinen, unverdorbenen Menschenverstandes, bey Ursachen nach Wirkungen, bey jeder Wirkung nach natürlichen Ursachen zu forschen, und sich eben so wenig bey einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, als bey einem blinden Ohngefähr zu beruhigen. Aus euren eigenen Gesprächen und Urtheilen, M. Fr., kann man das beweisen, so oft ihr einen Glücklichen oder Unglücklichen vor euch sehet. Denn wird z. B. jemand krank, so forscht ihr nach den Ursachen seiner Krankheit; der eine nennt diese, der andre jene; ihr preiset Mittel an und beruft euch auf Erfahrung von den Wirkungen derselben in ähnlichen Fällen. Wird jemand gesund, so fragt

ihr,

ihr, was ihm geholfen? oder lobt gegen andre die Mittel und Hülfen, wodurch er es geworden ist. Stirbt jemand, so sucht ihr auch dieses aus natürlichen Ursachen zu erklären, und meynet, das oder jenes habe seinen Tod beschleuniget; unter dieser oder jener Bedingung würde er wohl wieder aufgekommen seyn. Höret ihr, daß jemand reich wird oder verarmt, so fragt jeder, warum? wodurch? wie ist das zugegangen? Thut jemand das oder jenes, so fürchtet oder hoffet ihr in Ansehung desselben gewisse Wirkungen seines Verhaltens. Und bey allem, was geschieht, pflegt ihr theils gewisse künftige Folgen vorherzusagen, theils rückwärts nach der Ursach zu forschen; oder wo ihr gar keinen Zusammenhang übersehet, wenigstens eure Unwissenheit zu gestehen, auszurufen und zu fragen: **warum** muß doch wohl nur Gott dieses gethan haben! — So urtheilt eure eigne Vernunft von der göttlichen Vorherbestimmung oft sehr richtig, obschon viele zu gleicher Zeit diese vernünftigen Urtheile durch den so bequemen Spruch wieder vernichten: „es hat doch einmal so seyn sollen!" obschon viele in ihren eigenen Angelegenheiten und Geschäften, in ihrer häuslichen Einrichtung, in der Erziehung ihrer Kinder, in der Sorge für die Erhaltung oder Herstellung der Gesundheit, durch ihr Betragen verläugnen, daß Ursachen und Wirkungen, Mittel und Absichten in der genausten Verbindung stehen. — Offenbar liegt jedoch jene richtige Art zu denken und zu urtheilen tiefer auf dem Grunde der menschlichen Seele; aber

nicht

nicht so tief liegen die Quellen der Widersprüche gegen die gesunde Vernunft. Sie verrathen sich, sobald man sie sucht, und machen es offenbar, daß nur Mißbrauch und Ueberspannung der Vernunft, nur Spitzfindigkeiten und eitle Grübeleyen, oder allzugroßer Hang zur Bequemlichkeit und Trägheit vieler Menschen auf der einen Seite; auf der andern ihr Eifer, alle Schuld gewisser Fehler und Uebel von sich abzulehnen, die schädliche Meynung erzeugt und begünstigt haben, als ob der Mensch in allen Dingen sich bloß leidend verhalte; als wenn, in gewissen Fällen wenigstens, alle unsere Vernunft, Klugheit, Vorsicht, Wohl und Wehe und selbst unsre Tugend nicht in die mindeste Betrachtung komme.

Endlich lehrt unsre Erfahrung auch täglich, daß die Anwendung vernünftiger Mittel, gewisse Güter des Lebens zu erlangen, Uebel zu vermeiden, zu entfernen, zu erleichtern, selten umsonst ist; daß sie gemeiniglich um desto erwünschtere Wirkung thut, je bedachtsamern weisern Gebrauch man von allen erlaubten Mitteln gemacht hat. Denn wie manche Krankheit, zu der man auf Lebenslang bestimmt zu seyn glaubte, ist endlich nach gewissenhaftem Gebrauche natürlicher Mittel völlig gehoben worden. Wie mancher hingegen blieb darum krank, oder stürzte sich frühzeitig ins Grab, nicht weil es Gott durchaus hätte so haben wollen, sondern weil ein solcher Mensch alle Mittel verschmähte, unordentlich, unmäßig lebte, und sich thörichter Weise auf die

Meynung stützte: wenn sonst seine Stunde noch nicht gekommen sey, so werde er auch bey dieser oder jener Lebensart nicht sterben. — Kurz, jeder kann es täglich beobachten, und es schon aus seiner eignen Lebensgeschichte sehen, daß der Grund gewisser Veränderungen jedes Menschen immer in seinem eignen Verhalten lag, daß man arm oder reich, krank oder gesund, beliebt oder verhaßt, glücklich oder unglücklich immer auf den natürlichen Wegen und durch gewisse Mittel, nicht durch Wunder, nicht bloß durch den unaufhaltbaren Lauf der äußerlichen Dinge ward. Und dieß ließ Gott zu oder bestimmte es darum, weil er das alles vorher sah, daß der eine Mittel zum Glück, der andere Mittel zum Unglück erwählen würde; weil er ein Wesen ist, das Ordnung liebt, und nicht nach den oft thörichten, eigensinnigen Wünschen der Menschen, die einmal gemachte Ordnung der Dinge ändert, sondern von seinen Geschöpfen fordert, daß sie sich dieser Ordnung unterwerfen, die Gesetze der Natur kennen, und nach derselben sich richten lernen sollen.

Was aber offenbar nicht von unserm Betragen, sondern von Dingen außer uns abhängt, und in Ansehung dessen alle Mittel der Klugheit und Tugend nichts vermögen, auch das, M. Z., dürfen wir — wie ich schon vorhin in ähnlicher Rücksicht gewarnet habe — nicht für Wirkung eines blinden, eigensinnigen Schicksals ansehen. Denn auch hier ist Gottes Finger und seine tiefe

Weis-

Weisheit oft genung dem aufmerksamen Beobachter sichtbar. Viele solcher Begebenheiten entwickeln sich oft noch hier vor unsern Augen, und erscheinen mit unserm Betragen oder unsern Bedürfnissen in einem solchen Zusammenhange, daß man darin wahre Belohnung der Tugend, oder Züchtigung längst vergessener Fehler und Vergehungen, mit großer Deutlichkeit erkennt, dadurch ermuntert oder gewarnt, erheitert oder gedemüthigt, und von der unermüdeten Geschäftigkeit der Vorsehung überzeuget wird.

Und wo auch durch unsere Begegnisse der Werth unsers vorhergehenden Verhaltens nicht ins Licht gesetzt wird; wo uns auch der Zweck der göttlichen Rathschlüsse unentdeckt bleibt: so berechtigen uns doch solche einzelne dunkle Stellen im Buche der göttlichen Vorsehung bey weitem nicht, eine willkührliche Vorherbestimmung auch nur des geringsten Ereignisses zu glauben. Nein, Vernunft und Offenbarung rufen uns vielmehr mit lauter Stimme zu: daß **Gottes Absichten und Gedanken weiter als unsere Gedanken und Absichten, tief in die Ewigkeit sich erstrecken;** daß er bey allen seinen Führungen dennoch ein festes Ziel habe, wenn auch unsere Kurzsichtigkeit keine Spur davon findet. Daher müssen wir, durch so viele andre Gründe von ihr überzeugt, die Weisheit Gottes auch da als gegenwärtig verehren, wo alles unzusammenhängend scheint, und von seiner Güte hoffen, daß das, was einzeln genommen, nichts als hartes

Unglück für uns ist, in seinem wahren Zusammenhange mit der Zukunft, das kürzeste Mittel zu unverhoffter Freude und Glückseligkeit auf Erden und im Himmel sey, und auch unserer Betrachtung, wenn wir weisen Gebrauch davon machen; früh oder spät in diesem angenehmen Lichte erscheinen werde. — Diesen Glauben nährt und unterstützt ebenfalls schon manche Erfahrung auf Erden. Denn wie viele Unglückliche läßt Gott schon hier den herrlichsten Ausgang aller unverschuldeten Uebel erleben? Wie mancher wird durch die vortheilhafteste Entwickelung der sonderbarsten Schicksale genöthigt, mit Schaam über seine vorige Kleinmüth zu gestehen, daß alles, worüber er Gott ehemals beynahe zur Rechenschaft forderte, oder gar die Weisheit und Güte seiner Vorherbestimmung zu läugnen wagte, daß alle diese Begebenheiten gerade die rührendsten Beweise dieser Weisheit und Liebe, und einer solchen Vorsehung waren, welche auf unsere Bedürfnisse so wie auf unser Betragen von Ewigkeit sah, und besser wußte, als wir selbst, was uns wahrhaftig gut und heilsam sey!

Und so ist denn nichts, M. G. Fr., was uns nöthigen könnte, eine blinde Nothwendigkeit und Willkühr auch nur in dem geringsten Theile unsrer Schicksale anzunehmen. Nein, die Begebenheiten unsers Lebens, Gutes und Böses hat Gott zwar alles bestimmt, aber mit Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit bestimmt, und von Ewigkeit darauf gesehen, theils wie wir uns in jedem besondern

sondern Falle verhalten, theils was in Zukunft und durch alle Ewigkeit uns nützlich ist. Nicht darum also müssen die Veränderungen in der Welt so oder anders auf einander folgen, damit jedem das ihm von Ewigkeit bestimmte Loos wirklich zu Theil werden möchte; sondern vielmehr, wie man sich gegen diese regelmäßige Anordnung der Dinge verhält, oder sich verhalten lernen soll, darnach ist jedem sein Loos bestimmt. Davon überzeugen uns viele richtig verstandene und deutliche Versicherungen der heil. Schrift; davon überzeugt uns jenes Nachdenken über das, was dem Vater aller Geister anständig ist, und selbst schon manche Erfahrung auf Erden.

Verläugnet also nicht die Ehrfurcht gegen den Gott, den uns sein Sohn als den allgemeinen Vater über Alles in so liebenswürdigem Lichte gezeiget hat; verläugnet sie nicht durch abergläubische Furcht, oder durch muhamedanische Trägheit, lernet richtig urtheilen über alles, was in der Welt ist und geschieht, was euch selbst begegnet ist, und noch begegnen wird. Nichts ist zum Besten oder zum Schaden für einzelne Menschen, oder für das ganze menschliche Geschlecht jemals geschehen, was nicht eine natürliche Folge ihres Betragens, oder der Grund zu größerer künftiger Wohlfahrt gewesen wäre. Nichts anders haben auch wir auf alle Zukunft zu hoffen, nichts anders zu fürchten. Was wir säen, und wie wir unsere Ansaat pflegen, das und so werden wir ärnten? — Lasset uns also eigne Vor-

sicht in keinem einzigen Falle für unnütz erklären, nie im Glück sicher, im Unglück nie verzagt werden. Lasset uns weder bey Trägheit und Vernachlässigung wichtiger Pflichten leichtsinnigen Hoffnungen Gehör geben, noch furchtsamer Besorgniß bey Treue und Gewissenhaftigkeit in unserm Betragen; sondern stets lasset uns so handeln, als wenn bey Gott noch bis diesen Augenblick nichts in Ansehung unsers künftigen Schicksals bestimmt wäre; als ob er erst jetzo noch überlegte, was wir verdienen und bedürfen; als ob er jede Stunde von neuem darauf merke, was seine Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, uns zu geben oder zu nehmen ihm anrathen würde; als ob er durch uns selbst sich gleichsam lenken lasse. Mit vollem Eifer lasset uns also jedesmal das thun, wovon sich, nach Vernunft und Erfahrung, der beste Erfolg versprechen läßt; das meiden, wovon das Gegentheil zu fürchten ist; mit Vertrauen auf den Allweisen alle Mittel gebrauchen, die er zum Glück und zur Hülfe wider das Unglück, uns an die Hand gegeben hat, und uns versichert halten, daß sie nur dann unkräftig seyn werden, wenn das, was sie zu befördern pflegen, nicht gut für uns ist. Nur erst nach dem völligen, erwünschten oder unerwünschten Ausgange jeder Sache lasset uns zu unsrer Beruhigung denken: „so oder so hatte Gott selbst mein Schicksal bestimmt. Könnte gar nichts Gutes daraus erfolgen, so hätte der Allweise es nicht dahin kommen lassen.“ Nur dann erst mit demüthiger Zuversicht glauben, daß selbst unsere Fehler in

den Plan des Allweisen gehören, wenn die Zeit, sie wieder gut und unschädlich zu machen, völlig vorüber ist.

Mit doppelter Thätigkeit aber lasset uns nach ewiger Glückseligkeit trachten. Denn diese Art von Glückseligkeit ist es besonders, welche ganz in unsere Gewalt gegeben ist. Was von unserm Betragen nicht, sondern von ihm allein abhieng, das, Christen, hat der Allgütige gethan. In jenen Tagen, deren Andenken wir jetzt feyern, war die von jeher bestimmte Zeit erfüllt, und Gott sandte seinen Sohn, den Lehrer, Erretter und Anführer des menschlichen Geschlechts, den Sohn, mit dem er uns alles schenken will. Denn Er wollte und will noch, daß allen Menschen geholfen werde. Aber er wollte auch und will noch, daß wir unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, und mit möglichstem Eifer darnach ringen; daß wir, wenn wir einer Zurechnung und Belohnung fähig seyn sollen, freywillig und ungezwungen seinem Sohn folgen und ihm treu bleiben; freywillig und ungezwungen das Böse meiden, das Gute thun. Noch, Christen, ist sein Entschluß von unserm ewigen Schicksale — so lange wir leben — nicht unwiederruflich gefaßt; noch ist Reue über vorige Sünden nicht vergebens; noch läßt er es auf uns ankommen, ob er Gutes oder Böses über uns beschließen soll. Wohlan also, lasset uns so leben, daß unser Gott nur Gutes über uns be-

schließen, daß er uns zu ewiger Glückseligkeit bestimmen, und wenn wir ihn bisher zu traurigen Entschlüssen genöthiget, diese gleichsam wiederrufen könne!

O möchte nun doch jeder, der bisher unrichtig über die göttliche Vorherbestimmung gedacht hat, hinführo richtiger denken, sich immer mehr davon zu überzeugen, und nur die Wege zu gehen suchen, auf welchen er sich Glück der Erde und Seligkeit des Himmels versprechen darf! Haltet jetzt M. F. gleichsam Rechnung über die zurückgelegten Lebensjahre, und seyd aufmerksam auf den Einfluß eures Betragens in denselben auf die künftigen, damit ihr immer fester sowohl von der Weisheit und Güte, als auch von der Gerechtigkeit Gottes überzeugt und dadurch bewegt werdet, selbst zur Erfüllung der gerechten Wünsche eures Herzens das Eurige beyzutragen.

Je mehr ihr diese freundschaftlichen Ermahnungen befolgen; je anhaltender ihr über den Zusammenhang eurer bisherigen Schicksale nachdenken; je sorgfältiger ihr hinführo in eurem ganzen Betragen seyn werdet: um desto mehr werdet ihr einsehen und überzeugt werden, daß Gott euch selbst es größtentheils überlassen hat, ob ihr glücklich oder unglücklich seyn wollt; daß er eben so wie dort den Israeliten, (5 Mos. 3, 19.) so auch euch und uns allen

Leben

Leben und Tod, Segen und Fluch, Glück und Unglück vorgeleget hat, nicht daß wir den Fluch, das Elend, sondern das Leben, Segen und Glückseligkeit wählen, und in alle Ewigkeit genießen möchten. Und zu einer solchen Wahl, die uns nie gereue, leite uns doch Gott selbst durch seinen guten Geist! Amen.

V. Predigt.

Gott hat alles wohl gemacht und macht alles wohl.

Text:

Mark. 7, 37.

Gott, oberster Beherrscher der Welt, Vater aller Geister, aller Menschen, alles dessen, was ist und lebt und denkt, daß auch wir deine Geschöpfe, deine Unterthanen, deine Kinder sind; daß auch wir unter deiner Aufsicht und Fürsorge stehen, und von dir beherrscht und regiert werden, dessen freuen wir uns vor dir; denn deine Herrschaft ist gerecht und sanft, deine Regierung ist lauter Weisheit und Güte. O wohl uns, daß wir kein Werk des Zufalls, daß wir nicht uns selbst überlassen, daß wir nicht Herren unsrer Schicksale sind! Wohl uns, daß du uns, unsrer Freyheit und unsern Kräften Schranken gesetzet, uns Regeln des Verhaltens vorgeschrieben, uns ein gewisses, festes Ziel vorgestecket, und uns selbst den Weg angewiesen hast, der zu demselben führt! Wie getrost kann sich das Geschöpf seinem Schöpfer, das Kind seinem Vater, dem weisesten, gütigsten Vater,

anvertrauen! Wie ruhig ihm sich und seine Schicksale übergeben, und die Entscheidung und Entwicklung derselben von ihm erwarten! Wie zuversichtlich auf dem Wege gehn, den ihm die höchste Weisheit und Güte vorgezeichnet und angewiesen hat! O möchten wir doch die Verhältnisse und Verbindungen, in welchen wir mit dir, unserm Schöpfer und Vater, stehen, immer deutlicher erkennen, immer inniger empfinden, uns derselben immer mehr freun, und es immer fester glauben lernen, daß alle deine Anordnungen und Einrichtungen unverbesserlich, alle deine Gesetze gerecht und gut, alle deine Schickungen und Verhängnisse höchst weise und wohlthätig sind, und daß der letzte Endzweck deiner Regierung nichts anders ist und seyn kann, als unsre und aller deiner Geschöpfe immer größere Vollkommenheit und Glückseligkeit. Stärke du uns selbst in diesem tröstlichen Glauben, barmherziger Vater, und laß uns die Kraft desselben immer völliger erfahren. Ja, uns deinem Willen ganz zu unterwerfen, und in deinem Willen ganz zu beruhigen, allen deinen Gesetzen willig und freudig zu gehorchen, Böses und Gutes mit Dank von deiner Hand anzunehmen, dich mit völligem Vertrauen zu ehren, und stets das Beste von dir zu erwarten: dieß müsse unser eifrigstes Bestreben und die vornehmste Quelle unsrer Zufriedenheit und unsers Trostes seyn! Segne doch in dieser Absicht die Lehren der Religion, die unser Nachdenken beschäftigen sollen. Laß uns dieselben in einem hellen Lichte erblicken, ihre Wahrheit tief

fühlen,

fühlen, und sie zu festen Grundsätzen unsers Denkens und unsers Verhaltens werden. Wir bitten dich darum im Namen deines Sohnes Jesu Christi.

Text.

Mark. 7, 37.

Und verwunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht. Die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Wir haben euch oft gesagt, M. A. Z., daß die Lehren der Religion nur in so weit auf uns wirken, uns bessern und beruhigen können, als sie unserm Geiste gegenwärtig und mit allen unsern übrigen Gedanken und Empfindungen innigst verknüpft sind. So lange sie uns fremde sind; so lange wir uns derselben nur mit Mühe oder dunkel erinnern; so lange sie sich uns nicht von sich selbst im vollen Lichte als unläugbare Weisheit darstellen; so lange wir sie nicht auf alle einzelne Dinge und Fälle anzuwenden wissen: so lange werden sie, gleich einem erstorbenen Saamenkorne im Felde, kalt und unfruchtbar in uns bleiben; wir werden bey allem Reichthume, den wir besitzen, arm und dürftig, bey allen Stärkungsmitteln schwach und unvermögend seyn. — So verhält es sich auch mit unsrer wichtigen Religionslehre, zu deren Betrachtung uns

uns unsre Textesworte Gelegenheit geben. Wenn die Juden bey dem Anblicke des Wunders, das Jesus vor ihren Augen gewirkt hatte, mit Recht ausriefen: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend: so haben wir die stärksten Gründe bey allem, was Gott anordnet, befiehlt, verhängt, zuläßt, thut, auszurufen: Er hat alles wohl gemacht und macht alles wohl, er regiert alles auf das Beste, alle seine Wege sind voll Weisheit und Güte. Dieß ist einer der ersten, wichtigsten Grundsätze aller Weisheit und aller Religion, eine der stärksten Stützen aller menschlichen Tugend und Glückseligkeit; ein Grundsatz, der wesentlich zum Christenthume gehört, und der den Christen allenthalben begleiten, ihm stets gegenwärtig seyn, und alle seine Urtheile, Gesinnungen, Handlungen, Hoffnungen, Aussichten, leiten und beseelen sollte. Zwar führen ihn die meisten Christen oft im Munde, diesen großen, vielumfassenden, Geist und Herz erfreuenden Grundsatz; aber nur bey den wenigsten wirkt er das, was er wirken könnte und sollte, weil sich nur die wenigsten recht bekannt und vertraut mit demselben gemacht haben. Soll dieses geschehen; wollen wir seine ganze Kraft und Seligkeit erfahren: so müssen wir ihn mit unserm ganzen übrigen Gedanken- und Empfindungssysteme verbinden, wir müssen ihn auf alle besondere Fälle, die er in sich faßt, anwenden lernen. Euch dazu einige Anleitung zu geben, M. A. Z., dieß ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags.

Lasset

Lasset uns also

den Grundsatz: Gott hat alles wohl gemacht und machet alles wohl, auf alle seine Anordnungen, Einrichtungen, Befehle, Schickungen und Führungen mit den Menschen

anwenden. Lasset uns sehen, wie wahr, wie fruchtbar an wichtigen Folgen, wie tröstlich und beruhigend er in allen diesen Absichten und Verbindungen ist.

Gott hat alles wohl gemacht, das gilt erstlich von allen Anordnungen und Einrichtungen, die Gott in der Natur gemacht, von allen Gesetzen, die er dem ganzen unzählbaren Heere seiner leblosen und lebendigen Geschöpfe vorgeschrieben hat. So gewiß sein unendlicher Verstand alles umfaßt und übersieht, und seine unbegränzte Macht in allem und durch alles wirkt: so gewiß sind auch alle Theile dieses Ganzen so zusammengeordnet, so mit einander verbunden, so in einander gegründet und von einander abhängig, wie es zur Erhaltung und zur größten möglichen Schönheit und Vollkommenheit des unermeßlichen Weltalls nothwendig und schicklich ist. Er hat jedem der zahllosen Weltkörper, die alle Himmel einnehmen, jeder Sonne, jedem Planeten, die Größe, die Schwere, die Gestalt, die Kraft, gegeben, die Stelle angewiesen, die Bewegung oder den Lauf vorgeschrieben, und jeden in die Verbindung mit allen

allen übrigen gesetzet, in welcher und durch welche sie allein seyn und bestehen und wirken, und die weisen, wohlthätigen Absichten ihres Schöpfers und Beherrschers erreichen können. Alles ist ein unermeßliches, innigst verbundenes Ganzes, wovon alle Theile auf tausendfache Art in einander greifen, einander einschränken, befördern, zurückhalten, antreiben, unterstützen, hervorbringen, beleben; ein Ganzes, wo keine Kraft die andere aufhebt, kein Theil mit dem andern streitet, keine Absicht die andre vereitelt, keine Ursache ihrer Wirkung nicht angemessen, keine Wirkung ohne Ursache; wo weder Mangel noch Ueberfluß, noch Lücke; wo nichts Unbestimmtes, nichts Zufälliges, nichts von dem Uebrigen getrennetes und abgesondertes; wo lauter Verbindung und Ordnung und Uebereinstimmung ist. So ist die Richtung und das Verhältniß unsers Erdbodens gegen die Sonne, so ist seine Bewegung um sich selbst und sein Lauf um jenes unerschöpfliche Lichtmeer, so ist seine Verbindung mit seinem nächtlichen Gefährten, dem Monde, so ist seine äußere Gestalt und seine innere Beschaffenheit, so sind alle größere und kleinere Veränderungen und Umkehrungen, die er schon erfahren hat und noch erfährt, so sind alle ihm eigene Kräfte und Wirkungen so eingerichtet, abgewogen, festgesetzt, wie es der Stelle, die er in unserm Sonnensysteme, und mit demselben in dem Weltall einnimmt, angemessen, und zur Beförderung des Lebens und der Glückseligkeit seiner Bewohner am schicklichsten ist. — So weben und wirken auf diesem

unserm

unserm Erdboden Feuer und Luft und Wasser und Erde, alle Elemente und alle Kräfte; so zeugen und vermehren und nähren und erhalten, so entwickeln und vervollkommnen sich, so entstehen und vergehen, so leben und sterben auf demselben alle Pflanzen, alle Thiere, alle Menschen, nach den Gesetzen des Ganzen, zu welchem sie gehören, und der Verbindung, in welcher sie stehen; nach den Gesetzen der grösten möglichen Vollkommenheit. So ist allenthalben so viel Bewegung und so viel Ruhe, so viel und so mannichfaltiges Leben und so viel Genuß des Lebens; allenthalben so viel Fähigkeit und Anlage, so viel Mittel und Antrieb zur Freude und zur Glückseligkeit, und so viel wirklicher Genuß derselben, so viel Gutes und so viel Böses, so viel Licht und so viel Finsterniß, als auf einem Erdballe, wie der unsrige ist, und unter Geschöpfen, die diesen Erdball bewohnen, zu gleicher Zeit und in der Verbindung mit dem Ganzen seyn und bestehen kann. — Und so hat Gott in Rücksicht auf die Anordnungen und Einrichtungen in der Natur alles wohl gemacht; alles zwecket auf die Beförderung der grösten möglichen Vollkommenheit und Glückseligkeit ab. Und dieser Grundsatz müsse alle unsre Urtheile leiten, und alle unsre Empfindungen beseelen, so oft uns diese Anordnungen und Einrichtungen Gottes in einzelnen Fällen einschränken, beschwerlich fallen, Unlust verursachen, oder uns und andern schädlich zu seyn und zum Verderben zu gereichen scheinen. Dieser Grundsatz müsse uns beruhigen, so oft wir

in

in der Natur Verwirrung, Unordnung, Widerspruch, Uebergewicht des Bösen zu erblicken glauben; so oft wir den mannigfaltigen Wechsel der Dinge und den Unbestand alles dessen, was irdisch ist, erfahren; so oft uns ungewöhnliche, fürchterliche Erscheinungen auf der Oberfläche oder in den Eingeweiden des Erdbodens, oder in den Tiefen des Meeres erschrecken, und uns oder andern, oder dem Erdboden selbst den Untergang drohen. Gott, müsse es dann bey uns heißen, Gott hat alles wohl gemacht; die ganze Natur ist sein Werk, das Werk der höchsten Weisheit und Güte. Er hat den Erdboden bereitet, durch ihn besteht er, durch ihn verändert und verwandelt er sich, durch ihn zerfällt er in ein scheinbares Chaos, und steigt aus diesem Chaos mit neuer Schönheit hervor, so oft und so bald es das Wohl der Menschen und des Ganzen erfodert.

Gott hat alles wohl gemacht, das gilt zweytens in Absicht auf alle Einrichtungen und Anordnungen, die er in der moralischen Welt und zur Beförderung moralischer Endzwecke gemacht hat. Daß wir so schwach und hülflos in die Welt kommen, so lange in der größten Abhängigkeit bleiben, und nie ganz unabhängig werden; daß wir uns alle Bedürfnisse des Lebens mit so vieler Mühe und Arbeit verschaffen müssen; daß wir so leicht irren und fehlen, und doch nie ungestraft irren und fehlen können; daß der Weg der Weisheit, der Tugend, der Glückseligkeit mit so vielen Hindernissen und

Steinen des Anstoßes besetzt ist; daß wir allenthalben mit so vielen Schwierigkeiten, Versuchungen und Gefahren umgeben sind; daß wir immer lernen und doch unsre Wißbegierde nie ganz befriedigen, uns immer üben und doch nie zur Vollkommenheit gelangen, immer nach Glückseligkeit schmachten und streben, und doch nie des ungestörten, völligen Genusses derselben theilhaftig werden; daß wir unsre Kräfte so oft ohne sichtbaren Erfolg anwenden, unsre Absichten so oft verfehlen und sie fast nie völlig erreichen; daß unsre besten Entwürfe so oft vereitelt, und wir in unsern schönsten Erwartungen getäuscht werden; daß jede Thorheit, jede Sünde, jedes Laster sich selbst straft, und mehr oder weniger Uebel und Elend nach sich zieht; daß wir nicht immer den Lohn der Tugend genießen, ihr oft kostbare Opfer bringen, und fast immer bloß auf Hoffnung säen und arbeiten müssen: dieß alles sind Einrichtungen und Anordnungen Gottes in der moralischen Welt. -- Und auch hier hat Gott alles wohl gemacht. Sollst du, o Mensch, aus einem sinnlichen, thierischen Geschöpfe zu einem vernünftigen, weisen, guten, glückseligen Menschen gebildet und erzogen werden; sollen sich deine Kräfte äußern, entwickeln, üben, stärken, vervollkommnen; sollst du nicht nach blinden Trieben, sondern nach richtigen Einsichten und mit Freyheit handeln; sollst du den betrüglichen Weg der Thorheit und des Lasters vermeiden, und die Bahn der Tugend mit Muth und Standhaftigkeit verfolgen; sollst du wahre, bleibende Glückselig-

seligkeit kennen, suchen, genießen, und mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare, mehr auf das Zukünftige als auf das Gegenwärtige sehen lernen; sollst du dich zu einem höheren Leben vorbereiten und geschickt machen: so können alle diese Einrichtungen und Anordnungen nicht anders seyn; so sind sie alle die geschicktesten Mittel, deine Vollkommenheit zu befördern und dir zu deiner Bestimmung zu verhelfen. — Ja, Gott hat alles wohl gemacht: dieß müsse dir Muth und Stärke einflößen, wenn dich die unvermeidlichen Lasten dieses Lebens drücken; wenn du die Schwierigkeiten, weise und gut zu werden, fühlst; wenn du unter den traurigen Folgen deiner Thorheit seufzen, und die Früchte deiner bösen Werke essen; wenn du so oft durch Schaden und Verlust verständig werden, so oft mehr für andere als für dich arbeiten mußt, oder die Früchte deiner Arbeit nicht genießest; wenn du den Grad der Weisheit, der Tugend, der Vollkommenheit hier nicht erreichst, den du zu erreichen wünschest. Dieß alles ist dem Stande der Erziehung und der Uebung, in welchem du jetzt lebst, gemäß, und die Aussicht in einen höhern Stand, in einen Stand des Genusses und der Vergeltung, muß dir dieses alles nicht nur sehr erträglich, sondern wünschenswerth machen.

Gott hat alles wohl gemacht, das gilt drittens in Absicht auf alle besondere Gesetze, die er uns als moralischen Geschöpfen vorgeschrieben hat. Sie sind alle gerecht und

gut, alle Mittel und Wege zur Vollkommenheit und Glückseligkeit, so viele Einschränkungen sie uns auch setzen, so sehr sie mit unsern Lüsten und Leidenschaften streiten, so viel Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Selbstverläugnung, Anstrengung unserer Kräfte sie uns immer kosten, so oft sie uns auch einen gegenwärtigen Vortheil, ein vorübergehendes Vergnügen entziehen mögen. Ich soll mein Brod im Schweiße meines Angesichts essen; ich soll meine sinnlichen Begierden bezwingen, und der Herrschaft der Vernunft unterweisen; ich soll mehr für andre als für mich selbst leben, und meinen besondern Vortheil dem allgemeinen Besten aufopfern; ich soll mich nicht selbst rächen, nicht Böses mit Bösem vergelten, soll meine Feinde lieben und meinen Beleidigern Gutes thun; ich soll demüthig, sanftmüthig, versöhnlich, großmüthig seyn; ich soll im Recht- und Wohlthun nie verdrossen und müde werden, und immer nach höherer Vollkommenheit streben; ich soll meinen Willen ganz dem Willen Gottes unterwerfen, alles gern leiden, was er mir zu leiden auflegt, alles willig und freudig thun, was er mich thun heißt, und mich ohne Widerrede so von ihm führen und regieren lassen, wie es seiner weisen Güte wohlgefällt; ich soll das Gegenwärtige immer mit dem Zukünftigen verbinden, und mich durch alles, was ich in diesem Leben denke und thue, zu einem bessern höhern Leben vorbereiten und geschickt machen. — Wie oft, M. Th. Fr., wie oft widersetzen sich nicht unsre Lüste und Leidenschaften diesen Gesetzen! Wie oft glauben wir

nicht

nicht dabey zu verlieren! Wie oft entsteht nicht der geheime Wunsch in uns, daß wir weniger gebunden seyn möchten! Und wie gut, wie unaussprechlich gut ist es doch für euch, für mich, für alle Menschen, daß uns diese Gesetze gegeben sind, und daß sie uns der Gesetzgeber auf alle Weise ehrwürdig und heilig gemacht hat! Wer könnte das Elend übersehen, das euch und mich und die ganze menschliche Gesellschaft treffen würde, wenn diese Gesetze je ihr Ansehen und ihre Kraft ganz verlören! Nein, auch als Gesetzgeber hat Gott, der Allweise, der Allgütige, alles wohl gemacht. Nie können wir ohne Gefahr die Schranken, die er uns gesetzet hat, überschreiten, nie ohne Schaden die Pflichten, die er uns aufgelegt hat, versäumen, nie ohne Verlust die Uebungen unterlassen, die er uns vorgeschrieben hat. Wenn wir die Sünde meiden, so meiden wir Elend und Tod; wenn wir die Tugend lieben und ausüben, so lieben und befördern wir unsre und die allgemeine menschliche Glückseligkeit. Ja, der Gedanke, Gott hat alles wohl gemacht, alles auf das Beste angeordnet, der müsse uns den Gehorsam gegen seine Gebote leicht, und das Recht- und Wohlthun zur Freude machen, der müsse uns nie gegen seine Befehle murren, nie mit Widersetzlichkeit dieselben erfüllen lassen, wenn uns gleich ihre Erfüllung noch so viel Mühe und Arbeit kosten, noch so viel irdische Vortheile und sinnliche Vergnügungen entziehen sollte. Gott zu gehorchen, müsse jetzt und ewig unsre Lust und Ehre seyn.

Gott hat alles wohl gemacht und machet alles wohl, das gilt viertens von der Vorsehung und Regierung, die er über alles führet. Es ist nicht die Regierung und Aufsicht eines eingeschränkten Verstandes, der nur wenig auf einmal zu umfassen und zu verbinden weiß, der über dem Gegenwärtigen das Zukünftige, über dem Großen das Kleine, über dem Kleinen das Große vergißt, und tausend Dinge aus dem Gesichte verliert, indem er seine Aufmerksamkeit auf eins richtet; nicht die Aufsicht und Regierung eines eigennützigen, schwachen, wankelmüthigen Regenten, der mehr an sich als an seine Unterthanen denkt, mehr für sich als seine Unterthanen sorgt, oft nach Leidenschaften handelt, oft vom Zufalle bestimmt wird, bald seine Entwürfe und Absichten ändert, bald jene und diese verfehlt, oder sie nicht auszuführen und zu erreichen vermag. Nein, die Vorsehung und Regierung der Welt ist das Geschäft eines unbegrenzten und untrüglichen Verstandes, einer unumschränkten und unwiderstehlichen Macht, einer unerschöpflichen und ewig wirksamen Güte; das Geschäft eines Gottes, der alles umfaßt, alles übersieht, alles auf einmal und in dem hellesten Lichte erblickt, vor dem nichts groß, nichts klein, nichts verborgen, nichts ungewiß, nichts zweifelhaft ist, der das Mögliche wie das Wirkliche, das Vergangene und das Zukünftige wie das Gegenwärtige kennt; eines Gottes, dessen Aufmerksamkeit nie ermüdet, dessen Kraft nie erschöpft wird, dessen Entwürfe nichts verwirren

oder stören, dessen Absichten nichts vereiteln, dessen Willen sich nichts mit Erfolge widersetzen kann; eines Gottes, dessen Einsichten nie verdunkelt und geschwächt werden, der keinem Irrthume, keiner Täuschung, der Macht keiner Leidenschaft, dem Einflusse keiner äußern Dinge unterworfen, der von Ewigkeit zu Ewigkeit die Weisheit und Güte selbst ist. Unmöglich kann er also etwas anordnen, etwas thun, etwas zulassen, das nicht recht und gut, das nicht in jedem Falle das Beste wäre, das nicht früher oder später, so oder anders, Vollkommenheit und Glückseligkeit zur Folge hätte. Der Gang seiner Vorsehung mag uns noch so dunkel und verworren scheinen: vor ihm ist lauter Licht, lauter Ordnung. Die Verknüpfung der Mittel und der Endzwecke mag uns noch so unbegreiflich seyn, noch so widersprechend vorkommen; der Zusammenhang und die Verbindung des Ganzen und seiner Theile noch so verwickelt scheinen: seine Endzwecke werden unfehlbar erreicht, die Mittel, die er dazu gebrauchet, sind immer die sichersten und besten, und alles entwickelt sich so, wie es den Gesetzen der höchsten Vollkommenheit angemessen ist. — Ja, Gott machet alles wohl, er regieret alles aufs Beste, das müsse unser Grundsatz, der Leitfaden unsrer Urtheile, das Mittel unsrer Beruhigung seyn, wenn wir die Veränderungen, die Umkehrungen, die sich in der Welt und unter den Menschen zutragen, nicht begreifen und erklären können; wenn uns die seltsam scheinende Vermischung von Licht und Finsterniß, von

Glückseligkeit und Elend, die wir da erblicken, befremdet; wenn uns die Schicksale ganzer Völker, ganzer Nationen, des ganzen Menschengeschlechts räthselhaft vorkommen; wenn uns das Gegenwärtige verwirrt, und die Zukunft erschreckt. Ja, das alles, müsse es stets bey uns heißen, das alles muß gut, muß unverbesserlich seyn; denn es ist Anordnung, ist Folge der Vorsehung und Regierung des Allweisen und Allgütigen, und alles, was er anordnet und thut, das ist wohl gethan.

Gott hat alles wohl gemacht und macht alles wohl, das gilt fünftens von allen Schickungen, die er über einen jeden von uns insbesondere verhängt. Unter seiner Aufsicht und Regierung steht das Kleine sowohl als das Große, der Theil sowohl als das Ganze, zu welchem er gehöret; das Sandkorn sowohl als die Sonne, der Wurm sowohl als der Mensch, der Mensch sowohl als der Engel. Vor ihm ist nichts klein, nichts unbedeutend, nichts verächtlich; alles ist sein Geschöpf, das Werk seiner Hände, Ausdruck und Beweis seiner Vollkommenheit, Mittel zur Ausführung seiner Absichten. Mit eben der Weisheit und Güte, mit welcher er Himmel und Erde beherrscht und regieret, Sonnen und Sterne leitet und führt, mit eben der Weisheit und Güte beherrscht und regiert er auch jeden, an und für sich selbst noch so unbeträchtlichen Bewohner dieses Himmels und dieser Erde, dieser Sonne und dieser Sterne; mit eben der

Weisheit und Güte leitet und führt er auch alle seine Schicksale. Wenn ohne seinen Willen kein Vogel auf die Erde, kein Haar von unserm Haupte fällt, was ist so klein, so unbedeutend, das nicht unter seiner Aufsicht und Regierung stünde? Nein, alle Kräfte unsers Geistes, alle Kräfte unsers Körpers, jeder Gedanke von jenem, jede Bewegung von diesem, hängen von ihm, der ersten ewigen Urkraft, dem Vater aller Geister und alles Fleisches ab. Reichthum und Armuth, Gesundheit und Krankheit, Hoheit und Niedrigkeit, Glück und Unglück, Knechtschaft und Freyheit, Leben und Tod, alles ist in seiner Hand, und alles wird von ihm so ausgetheilt, so bestimmt, so verhängt, so gegen einander abgewogen und mit einander verbunden, wie es mit dem größten möglichen Wohl aller Lebendigen überhaupt und eines jeden insbesondere bestehen kann. Keines wird dem andern aus Eigensinn oder Partheylichkeit nachgesetzt oder vorgezogen; keines darf bloß um des andern willen leiden, ohne je dafür schadlos gehalten zu werden; keines wird das, was es jetzt vermöge der Verbindung der Dinge entbehren oder ertragen muß, auf immer entbehren oder ertragen; keines seine Bestimmung zur Glückseligkeit verfehlen; aber das eine früher, das andere später, das eine auf diesem, das andere auf einem andern Wege dazu gelangen. Kein Uebel ist schlechterdings Uebel; keines bleibt ewig so. Alles nähert sich stufenweise seiner Vollkommenheit, bald durch Leiden, bald durch Freuden; und wenn es dieses Ziel auch erst

nach Ewigkeiten, nach dem Verlaufe ganzer Weltalter erreichte, wie unendlich würde nicht sein Gewinn, wie erwünscht sein Schicksal seyn! — Ja dies sey der Gesichtspunkt, aus welchem ich alle Schicksale meines Gottes betrachte, dies das Urtheil, das ich von allen Wegen, die er mit mir einschlägt, fälle! Diese Wege mögen finster oder helle, rauh oder eben, mit Blumen oder mit Dornen besetzt seyn, mich gerade und schnell, oder durch mancherley Umwege und mit langsamen Schritten zum Ziele führen: es sind Wege des Allweisen, des Allgütigen, der alles wohl macht, der den ganzen unermeßlichen Zusammenhang meiner jetzigen und künftigen Schicksale, meiner Schicksale in dieser und in der zukünftigen Welt übersieht, und sie alle meinen Fähigkeiten, meinen Bedürfnissen, meiner Bestimmung angemessen hat.

Gott hat alles wohl gemacht und macht alles wohl, das wendet endlich der Gottesverehrer auf alle kleinere und größere Veränderungen, Zufälle, Begebenheiten, die ihn treffen, an, und damit beruhigt er sich völlig, wenn ihn gleich in jeder andern Absicht Dunkelheit umgiebt. Er betrachtet alles in seiner Abhängigkeit von dem Willen des obersten Beherrschers der Welt, und findet alles, was dem Willen desselben gemäß ist, recht und gut. Trifft er also auf seinem Wege Hindernisse an, die er nicht zu übersteigen, Schwierigkeiten, die er nicht zu besiegen vermag; findet er bey guten,

ten, löblichen Bemühungen hartnäckigen und unbezwingbaren Widerstand; mißlingen ihm seine rechtmäßigen Unternehmungen; wird die Ausführung seiner besten, klügsten Entwürfe hintertrieben oder aufgehalten; werden seine unschuldigsten, edelsten Wünsche vereitelt: so ist er weit davon entfernt, einen Weg hartnäckig zu verfolgen, den ihm die Vorsehung verschließt; bey einem Vorhaben eigensinnig zu beharren, das sie nicht billigt; Entwürfe durchzusetzen oder Wünsche zu unterhalten, die ihren Absichten zuwider sind. Nein, ihm, dem Alleinweisen, der alles wohl macht, opfert er alle diese Entwürfe, Unternehmungen, Bestrebungen, Wünsche, ohne Murren, ihm opfert er sie mit der festen Ueberzeugung auf, daß ihre Begünstigung, ihre Beförderung, ihre Erfüllung mit den Gesetzen der höchsten Weisheit und Güte streite. Leidet er ohne seine Schuld Verlust an Gütern, an Ehre, an Kräften, an Freunden, an Geliebten: so betet er auch hier den Gott, der alles wohl macht, mit kindlicher Unterwerfung an, und ist versichert, daß der, der ihm diese Güter, diese Ehre, diese Kräfte, diese Freunde, diese Geliebten entzogen hat, die weisesten und gütigsten Absichten dabey gehabt, und dadurch gewiß für sein Wohl und für das Wohl des Ganzen väterlich gesorget habe. — Schränken ihn Schmerzen und Krankheiten, oder ungünstige äußere Verbindungen in seinem Streben nach höherer Vollkommenheit, in seinen gemeinnützigen Beschäftigungen ein; soll er seine irdische Laufbahn verlassen, ehe er die Hälfte derselben

zurück-

zurückgelegt, ehe er ihr gewöhnliches Ziel erreicht hat: so läßt er sich jene Einschränkungen ohne Widerrede gefallen, und folgt diesem Rufe seines Gottes mit Freudigkeit; denn er weiß und glaubt, daß der Herr auch in dieser Absicht alles wohl macht, daß er am besten weiß, was und wie viel ein jeder von seinen Unterthanen hier thun und ausrichten, wie lange er hier leben und wirken, wann und wie er diesen Zustand mit dem künftigen verwechseln soll. Und so genießt und entbehrt, besitzt und verliert, thut und leidet, duldet und trägt der Gottesverehrer alles, was ihm Gott zu genießen, zu besitzen, zu thun giebt, und alles, was er ihn entbehren, verlieren, dulden und leiden heißt, mit der festen Ueberzeugung, daß dieses Maaß und diese Vermischung von Genuß und Mangel, von Freuden und Leiden, von Wirksamkeit und Einschränkung die besten, die einzigen sind, die sich in den weisesten Zusammenhang der Dinge und zur glücklichen Erreichung seiner Bestimmung schicken. So begleitet ihn der Gedanke, Gott hat alles wohl gemacht und machet alles wohl, auf allen seinen Wegen, führet ihn sicher und getrost durch alle Labyrinthe des Lebens, hilft ihm alle Beschwerden und Lasten desselben standhaft tragen, alle seine Pflichten willig erfüllen, seine Freuden froh und weislich genießen, giebt ihm bey aller Dunkelheit, die ihn oft umhüllt, hinlängliches Licht zur Fortsetzung seines Laufs, läßt ihn dem Ausgange desselben ohne ängstliche Sorge entgegen sehen, und lehrt ihn seine Beruhigung im Leben und im

Tode

Tode darinnen suchen und finden, daß er sich ganz in die Arme des weisesten, gütigsten Vaters wirft, und von ihm lauter Gutes und stets das Beste erwartet.

Wohl uns, M. F., wenn wir diesen grossen, seligen Gedanken, Gott hat alles wohl gemacht und machet alles wohl, auch so mit unserm ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme verbinden, so bey allem, was wir thun und leiden, und was uns und andern begegnet, gebrauchen, und auf alles, auf das Kleine wie auf das Große, auf das Böse wie auf das Gute anwenden lernen! Dieser Gedanke giebt allem, was wir sehen und hören und erfahren, eine ganz andere Gestalt; verbreitet Licht und Freude über alles; bewahret uns vor tausend Fehlschlüssen und Fehltritten auf dem Wege des Lebens; enträthselt und erklärt uns vieles; beruhiget uns über alles, was wir nicht begreifen und erklären können; und ist unerschöpflich an Kraft und Trost. O lasset uns ihn fest halten, diesen grossen, seligen Gedanken; lasset uns ihn unserm Geiste und unserm Herzen tief einprägen; lasset uns immer vertrauter mit demselben werden: so werden wir im Glücke und im Unglücke, im Leben und im Tode, den besten Lehrer, den sichersten Führer, den treusten Freund an ihm haben; und dereinst, wenn wir am Ziele stehen, und sich uns die Wege Gottes in einem helleren Lichte darstellen, ja dann werden wir gewiß mit voller Ueberzeugung und innigster Lobpreisung ausrufen: Gott hat alles, alles wohl gemacht! Gebt unserm Gott die Ehre! Amen.

VI. Predigt.

Gottes Gedanken und Wege sind nicht der Menschen Gedanken und Wege.

Text:

Jes. 55, 8. 9.

Gott, Ewiger, Unendlicher, Erster und Letzter, Höchster, Vollkommenster, der du in einem unzugänglichen Lichte wohnst, den kein Sterblicher je gesehen hat noch sehen kann, welche Tiefen öfnen sich vor uns, welche Wolken und Finsternisse umhüllen uns, wenn wir an dich denken, wenn wir uns dir zu nähern uns bestreben, wenn wir es wagen, einige Blicke in die Geheimnisse deiner Rathschlüsse, in deine alles umfassende Vorsehung und Regierung zu thun! Wie lebhaft fühlen wir da nicht unsre Unwissenheit und unsre Schwachheit! Wie bald verlieren wir da nicht uns selbst, und alles was uns umgiebt, aus dem Gesichte! — Gott, dich betet der erhabenste Geist als den Unbegreiflichen, als den Unerforschlichen, in tiefster Demuth an; und wir, Unmündige, wir, die wir an der Erde kleben, und noch mehr Fleisch als Geist sind, wir sollten uns nicht vor dir in den Staub hinwerfen? uns sollte das

Gefühl

Gefühl deiner unendlichen Größe und unsrer Nichtigkeit nicht ganz durchdringen, und bis auf das Innerste durchschauern, so oft wir an dich denken, an dich den Urquell alles dessen was ist und seyn wird, an dich den Allgewaltigen, den Allmächtigen, den Alleinweisen, den Schöpfer, den Beherrscher und Regenten aller Zeiten und aller Welten? Ja wir fühlen den unermeßlichen Abstand, der zwischen dir und uns ist, fühlen es, wie du alles in allem bist, und wie eitel und nichtig wir sind; und von diesem Gefühle durchdrungen, beten wir dich in tiefster Ehrfurcht an, so wie Menschen, wie Kinder des Staubes dich anbeten können. O möchte uns doch dieses Gefühl nie ganz verlassen! Möchten wir doch deine Größe und unser Nichts nie vergessen! Nie vergessen, wer du bist, und wer wir sind! Nie vergessen, wie weit deine Gedanken und Wege über unsre Gedanken und Wege erhaben sind! In welchem ganz andern Lichte würden uns dann nicht alle deine Anordnungen und Einrichtungen erscheinen! Mit welchem Gehorsam würden wir da nicht alle deine Befehle verehren! Mit welcher Gelassenheit und Zuversicht uns allen deinen Schickungen unterwerfen! Wie viel richtiger von deinem Willen und von deinem Thun urtheilen! Gott, erhebe und stärke du selbst unsern Geist jetzt, da wir über diese erhabenen Dinge nachdenken sollen. Laß einen Strahl deiner Herrlichkeit die Nacht erleuchten, die uns noch umgiebt. Lehre uns von deinen Gedanken und Wegen so wahr und so ehrerbietig denken und urtheilen, als Menschenkinder

davon

davon denken und urtheilen können. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jesu, unsers Heilandes.

Text:

Jesaia 55, 8. 9.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.

Nie, M. A. Z., nie verräth der Mensch mehr Schwachheit, nie läuft er mehr Gefahr, in die gröbsten Irrthümer zu verfallen, nie macht er sich eines lächerlichern Stolzes, einer strafbarern Verwegenheit schuldig, als wenn er seine Gedanken, seine Urtheile, seine Absichten, sein Verfahren zum Maaßstabe der Gedanken, der Urtheile, der Absichten, des Verfahrens Gottes, des Ewigen und Unendlichen, des höchstvollkommenen Geistes, macht. Und wie oft macht er sich nicht dessen ungeachtet dieser Thorheit schuldig! Wie oft schreibt er nicht seine Einschränkungen, seine Schwachheiten, seine Leidenschaften dem höchsten Wesen zu! Wie oft befremdet und verwirrt es ihn nicht, daß die Welt, daß seine und seiner Brüder Schicksale nicht so regiert werden, wie er es für recht und gut hält! Wie oft verlangt, erwartet, fordert er gewisse Dinge ohne alle Bedin-

dingung von Gott, weil sie ihm schicklich und nothwendig zu seyn scheinen, und überläßt sich dann dem Murren und der Unzufriedenheit, wenn sie nicht so erfolgen, wie er es bey sich selbst festgesetzet hatte! Wie oft tadelt er die Anordnungen, die Schickungen des Allweisen, weil sie mit seiner Art zu verfahren, oder mit seinen gemachten Entwürfen nicht übereinstimmen; weil sie nicht den Regeln seiner menschlichen, so eingeschränkten und fehlerhaften, sondern den Gesetzen einer unendlichen und untrüglichen Weisheit und Güte angemessen sind! — Menschen, die ihr die Größe Gottes und euer Nichts so sehr vergessen, und dadurch auf solche Abwege gerathen könnt, höret, was euch der Herr selbst durch seinen Propheten in unserm Texte darüber zuruft, und lernet daraus bescheidener denken und urtheilen. **Meine Gedanken, sagt Gott, meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege. So viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel höher sind meine Wege denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.** — O möchte diese große, diese wichtige Wahrheit unserm Geiste stets gegenwärtig, möchte sie der Leitfaden aller unsrer Gedanken und Urtheile über göttliche Dinge, die Richtschnur unsers ganzen Verhaltens seyn! Wohlan, M. A. Z., lasset uns jetzt unsre ganze Aufmerksamkeit auf dieselbe richten, und sie unsern Herzen tief einprägen.

Lasset uns zu dem Ende untersuchen:

Wie und worinnen die Gedanken und Wege Gottes von den unsrigen verschieden sind.

Gottes Gedanken, M. Th. Fr., Gottes Gedanken — welch ein unerforschlicher Abgrund für den menschlichen Geist! Wer kann sich die geringste Vorstellung von der Art und Weise machen, wie Gott denkt? — Ist uns doch unsre eigne Denkkraft ein unergründliches Geheimniß! Verlieren wir uns doch selbst in dem Labyrinthe unsrer Gedanken! Wissen wir doch nicht einmal, wie ein Gedanke in uns entsteht, wie ein Gedanke den andern zeugt, wie einer mit dem andern verbunden ist, wie sie alle neben einander bestehen, alle auf einander folgen; wie sie sich in unserm Geiste sammeln, aufhäufen, berichtigen, verdunkeln, aufklären, zurückziehen, hervordrängen; wie sie zu Urtheilen, zu Grundsätzen, zu Entschlüssen, zu Triebfedern von tausend verschiedenen Handlungen werden; wie sie uns Lust oder Unlust, Vergnügen oder Schmerz, entzückende Freude oder marternde Qual verursachen; wie sie uns und durch uns so viele andere Dinge in Bewegung setzen! — Und wir sollten die Art, wie Gott denkt, ergründen, bestimmen können? Nein, nur das wissen wir, daß seine Gedanken nicht unsre Gedanken sind, daß seine Art zu denken nicht die unsrige ist, daß alle Einschränkungen und Fehler unsers Denkens weit von ihm entfernt seyn müssen. Nur das wissen wir, daß

in

in ihm, dem vollkommensten Geiste, keine solche mühsame Erzeugung, kein solcher langsamer, oft unterbrochner Fortgang, keine solche Vermischung von Licht und Finsterniß, von Gewißheit und Zweifel, von Wahrheit und Irrthum Platz haben kann, als in unserm und mehr oder weniger in jedem erschaffenen Geiste statt findet. Nein, ihm muß sich alles auf einmal, alles zugleich, alles in dem hellesten Glanze, alles in der natürlichsten Ordnung und Verbindung, alles ohne die geringste Anstrengung und Mühe, darstellen. In seinem unendlichen Verstande muß lauter Licht, lauter Wahrheit, lauter untrügliche Gewißheit seyn. Seine Vorstellungen müssen alle Welten, alle Zeiten, alles Mögliche, alles Wirkliche, das Kleine wie das Große, den Lauf der Sonnen und den Fall des welkenden Blattes, das Gedankensystem des ersten seiner himmlischen Boten und die unsichtbare Bewegung jedes belebten und unbelebten Atoms mit gleicher Klarheit umfassen. Das sagt uns die Vernunft, das sagt uns die Schrift, daran läßt uns der Begriff des vollkommensten Geistes, des Vaters aller Geister, nicht zweifeln. — Aber nun hüllen sich undurchdringliche Dunkelheiten um uns her, und entziehen den Unendlichen, den Unbegreiflichen unserm forschenden Auge. Ja, seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken, sie sind so weit über die unsrigen erhaben, als der Himmel von der Erde entfernet ist. Demüthiget uns diese Wahrheit, läßt sie uns unser ganzes Nichts fühlen: so erhebt und tröstet sie uns auch wieder, indem sie uns einen

Verstand bewundern und anbeten heißt, der keines Irrthums, keiner Schwächung fähig ist, der alles übersieht, alles umfaßt, alles nach der Wahrheit sieht und beurtheilt, der seine Entwürfe nie ändern darf und seine Absichten nie verfehlen kann.

Und die Wege Gottes, M. Th. Fr.! wie weit sind auch die über unsre Wege erhaben! Wie sehr ist seine Art zu verfahren von der unsrigen verschieden! Wie ganz andre Mittel gebraucht er nicht, seine Endzwecke zu erreichen, als wir! Wie weit geht seine Regierung von der Regierung des weisesten und besten aller irdischen Fürsten ab! Dieß ist eine nothwendige Folge seines unendlichen Verstandes. Seine Wege sind die Aeußerungen, die Wirkungen seiner Gedanken. Sind uns diese unbegreiflich, so müssen uns auch jene sehr oft unerforschlich seyn. Inzwischen sind es doch seine Wege, wodurch er sich uns offenbart, und aus dem, was wir von denselben wissen und sehen, können wir manchen richtigen Schluß auf dasjenige machen, was uns in Ansehung derselben verborgen ist. Wenigstens sehen und wissen wir genug davon, um mit der innigsten Ueberzeugung zu erkennen, daß seine Wege so wie seine Gedanken nicht unsre Wege und Gedanken, sondern unendlich weit über dieselben erhaben, und in mehr als einer Absicht ganz von denselben verschieden sind.

Folgende Betrachtungen werden diese Verschiedenheit in ein helleres Licht setzen.

Unsre

Unsre Gedanken und Wege sind erstlich dem Raume oder dem Umfange der Dinge nach sehr eingeschränkt. Unser Gesichtskreis, unser Erkenntnißkreis, unser Wirkungskreis haben sehr enge Grenzen, die wir nicht überschreiten können. Das, was wir sehen, empfinden, wissen, worüber wir denken, und wovon wir urtheilen können, ist in Vergleichung mit dem, was wir nicht sehen, nicht empfinden, nicht wissen, worüber wir nichts denken, wovon wir nicht urtheilen können, ein unmerklich kleiner Theil des Ganzen. Die Entwürfe, die wir machen, die Anordnungen und Einrichtungen, die wir treffen, die Absichten, die wir verfolgen, die Veränderungen, die wir außer uns hervorbringen, erstrecken sich gemeiniglich nur auf die Dinge, die uns am nächsten liegen, die wir gleichsam mit unsern Händen greifen oder mit unsern Augen erreichen können; und wenn sie auch ganze Länder, ganze Königreiche umfaßten, wie klein, wie eingeschränkt würden sie auch dann nicht seyn! Unser Wissen und unser Thun ist Stückwerk, bezieht sich nur auf einzelne, abgerißne Theile des Ganzen; und ihre Verbindung mit denselben ist uns in den meisten Fällen schlechterdings verborgen. Wir sehen, wir beurtheilen, wir behandeln die meisten Dinge nur so, wie sie an und vor sich selbst sind, aber nicht als Theile eines unermeßlichen innigst verbundenen Ganzen, nicht als Glieder einer unauflöslichen und ins Unendliche sich erstreckenden Kette von Ursachen und Wirkungen. Wie kann es denn anders seyn,

als daß wir sehr oft unrichtig denken, einseitig und falsch urtheilen, unweise, kindische Entwürfe machen, widersprechende Absichten verfolgen, ganz unschickliche Mittel zu ihrer Erreichung wählen, unsre Kräfte vergeblich oder auf eine schädliche Weise anwenden, und uns also in unsern Erwartungen oft betrogen finden! — Wie ganz anders müssen nicht Gottes Gedanken und Wege beschaffen seyn! Er, der Allwissende, der Schöpfer und Beherrscher der Welt, übersieht alles, umfaßt alles, das Große wie das Kleine, das Ganze wie die Theile. Er beurtheilet, er behandelt alles nach den mannichfaltigen und zahllosen Verbindungen, in welchen es mit allen übrigen Dingen steht, nach dem Einflusse, den es auf die entferntesten wie auf die nächsten Theile seines unermeßlichen Reiches hat. Alle seine Absichten erstrecken sich auf das Ganze. Alle seine Anordnungen und Einrichtungen zielen zur Erhaltung, zur Schönheit, zur Vollkommenheit des Ganzen ab. Das ganze unabsehliche Heer aller seiner leblosen und lebendigen Geschöpfe steht vor seinem allsehenden Auge da, und ein jedes von ihnen ist und wirket das, was es in seiner Verbindung mit allen übrigen seyn und wirken kann und soll. Und seine Macht ist unendlich, alle Kräfte und Mittel, wodurch seine Absichten erreicht werden sollen, sind in seiner Hand, und verfehlen ihres Endzwecks nie. Aber wie oft müssen uns eben deswegen seine Gedanken und Wege unbegreiflich seyn! Wie oft muß uns das, was er für schicklich und gut hält, unschicklich und böse zu seyn scheinen!

nen! Ja tausendmal nennen wir das Unglück und Uebel, was in seiner Verbindung mit dem Ganzen Segen und Wohlthat ist; und glauben da Unordnung und Zerrüttung zu sehen, wo für den, der die Dinge aus einem höhern Standpunkte betrachtet, die schönste Ordnung und Uebereinstimmung herrscht. Wir erwarten hier von einer Sache, von einer Unternehmung den mannigfaltigsten Nutzen; und der Allwissende sieht, daß sie dort weit größern Schaden verursachen würde, und vereitelt unsre Anschläge. Wir sorgen für uns und einige wenige Menschen, die uns angehen; und unser himmlischer Vater sorget für seine ganze unzählbare Familie im Himmel und auf Erden. Wenn wir oft aus Eigenliebe und Partheylichkeit, oder zu Folge unserer Einschränkung das Nahe dem Fernen, das Unwichtige dem Wichtigen, das Bekannte dem Unbekannten, einen kleinen Theil dem Ganzen vorziehen: so ist ihm alles nahe, alles auf das genauste bekannt, alles gleich wichtig, gleich werth, und er behandelt alles so, wie es seiner Natur und der Stelle, die es in seinem Reiche, in der Kette der Dinge einnimmt, angemessen ist.

Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken, und seine Wege sind nicht unsre Wege; denn unsre Gedanken und Wege sind zweytens fast bloß auf das Gegenwärtige eingeschränkt, und seine Gedanken und Wege umfassen das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige mit gleicher Klarheit und Gewißheit.

Nur das allerwenigste von dem, was vergangen ist, ist uns je bekannt geworden, und die entferntere Zukunft ist gänzlich vor unsern Augen verborgen. Weder das Vergangene noch das Zukünftige kann also in den allermeisten Fällen einen großen Einfluß in unsre Urtheile, in unsre Entwürfe, in unsre Handlungen haben. Gemeiniglich halten wir uns bloß an das Gegenwärtige, höchstens an die wenigen Stunden und Augenblicke, die das Maaß des menschlichen Lebens auf Erden ausmachen. Wir denken, wir urtheilen, wir entschließen uns, wir handeln nach dem, was ist und geschieht, aber nicht nach dem, was in allen künftigen Zeiten seyn und geschehen wird. Ziehen wir bey unsern Urtheilen und Handlungen die Folgen der Dinge in Betrachtung: so sind es doch gemeiniglich nur die nächsten, nie diejenigen, die erst nach Jahrtausenden, erst nach ganzen Weltaltern daraus entstehen werden; und wenn uns auch diese im Augenblicke des tiefen Denkens gleichsam vorschweben, so erblicken wir sie nur von ferne, mit Wolken und Finsterniß umhüllt. Verfolget die unabsehliche Kette von Ursachen und Wirkungen mit noch so angestrengter Aufmerksamkeit, wie bald werdet ihr sie nicht aus dem Gesichte verlieren! So wenig wir das Ganze dem Raume nach übersehen können, eben so wenig können wir dasselbe der Zeit nach umfassen. — Aber das kann, das thut der Ewige, der Allwissende. Seinem unendlichen Verstande stellt sich das Vergangene und das Zukünftige in eben dem Lichte dar, in

welchem

welchem er das Gegenwärtige erblickt. Vor ihm liegt die ganze unermeßliche Folge von Ursachen und Wirkungen alles dessen, was zu allen Zeiten, in allen Welten gewesen ist, und von Ewigkeit zu Ewigkeit seyn wird, in ihrer ganzen gleichzeitigen und auf einander folgenden Verbindung ohne alle Verwirrung in der größten Klarheit da. Und darauf gründen sich seine Gedanken und Wege, seine Urtheile, seine Anordnungen, seine Schickungen, alles was er verhängt und thut. Jetzt läßt er in der natürlichen oder in der moralischen Welt tausend Dinge geschehen oder nicht geschehen, die nur Gründe und Veranlassungen zu weit entferntern Begebenheiten und Veränderungen seyn sollen. Jetzt setzt er tausend Dinge und Menschen, ganze Völker und Königreiche in Bewegung und Thätigkeit, um sich den Weg zu gewissen Absichten zu bahnen, die erst dann erreicht werden sollen, wenn diese Dinge, diese Menschen, diese Völker, diese Königreiche nicht mehr seyn werden. Jetzt läßt er den Unweisen, den Bösen sich erheben, giebt ihm Reichthum und Macht und Gewalt, damit irgend einer seiner spätesten Nachkommen das zu unternehmen und auszurichten vermöge, was er an seiner Stelle, und zu seiner Zeit unternehmen und ausrichten soll. Jetzt läßt er den Verständigen und Guten seine Schätze oder sein Ansehn und seine Würden verlieren, damit nicht irgend einer seiner noch ungebohrnen Enkel dieselben zum Verderben seiner Brüder mißbrauche. Jetzt läßt er den Unschuldigen als unschuldig leiden, damit er nicht

einst als Verbrecher leiden dürfe. Jetzt verhängt er mancherley Uebel über Menschen und Völker, damit sie in der Folge der Zeit nicht noch schwerere Uebel erfahren mögen, oder weit größere Vortheile, die daraus herkeimen sollen, entbehren müssen. Und so sieht der Allwissende immer das Zukünftige in dem Gegenwärtigen, die Frucht in dem Keime, die Wirkungen und Folgen in der Ursache, das größere Gute in dem kleinern Uebel; und seine Gedanken und Wege umfassen alles, verbinden alles, erstrecken sich auf alle Zeiten und Ewigkeiten. Wie weit, wie unendlich weit müssen sie denn nicht über unsre Gedanken und Wege erhaben, wie oft müssen sie uns unbegreiflich und unerforschlich seyn!

Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken, und seine Wege nicht unsre Wege; denn unsre Gedanken und Wege sind drittens weit mehr auf das Wirkliche als auf das Mögliche eingeschränkt, und müssen sich in den meisten Fällen bloß nach jenem richten, weil uns dieses verborgen ist. Wir beurtheilen und behandeln die Dinge nach dem, was sie sind, oder zu seyn scheinen; zuweilen denken wir uns gewisse Fälle, wo sie anders seyn und werden könnten; aber nie können wir uns dieselben in jeder möglichen Verbindung mit allen übrigen Dingen vorstellen, und nach derselben beurtheilen und behandeln. Und darum sind unsre Urtheile so oft falsch, unsre Wünsche so oft thöricht, unsre Entwürfe und Handlungen so oft unweise, und

alle

alle unsre Aussichten und Erwartungen so betrüglich. Wir sorgen z. B. für unsre Kinder, für unsre Nachkommen, sammlen ihnen irdische Güter, bestimmen sie zu einem gewissen Stande, suchen sie zu gewissen Geschäften geschickt zu machen, setzen sie in gewisse Verbindungen, bewerben uns um gewisse Aemter und Stellen für sie; aber nie wissen wir es mit völliger Gewißheit vorher, ob ihnen diese oder eine andere Verbindung, diese oder eine andere Stelle zuträglicher seyn würde; nie können wir uns mit Zuverlässigkeit nach dem richten, was sie in dem entgegengesetzten Falle seyn und thun und leisten würden oder nicht. Und eben deswegen werden unsre weisesten Entwürfe so selten ganz ausgeführt, und unsre besten Absichten so oft vereitelt. — Ganz anders verhält es sich mit Gottes Gedanken und Wegen, M. Th. Fr. Sie haben das Mögliche so wie das Wirkliche zum Grunde. Er siehet beydes in gleicher Klarheit und mit gleicher Gewißheit. Wenn er eine jede Sache, so wie sie wirklich ist, auf das genauste kennt: so weiß er auch, wie sie in jedem andern Falle, in jeder andern Verbindung, an jeder andern Stelle seyn würde. Und auch dieß ist die Richtschnur, o Mensch, nach welcher Gott deine Schicksale und die Schicksale aller Geschöpfe und Welten bestimmt; aber freylich sehr oft so, daß es dich befremdet und mit den Regeln der Weisheit und Güte zu streiten scheint. Du strebst z. B. nach einer Stelle, nach einer Würde, nach einer Verbindung, die du nothwendig für gut, für rühmlich,

lich, für vortheilhaft halten mußtest. Aber dein Bestreben wurde vereitelt, diese Verbindung kam nicht zu Stande, diese Würde schmückt einen andern, diese Stelle wurde dir nicht zu Theil; und dadurch glaubtest du vielleicht einen unersetzlichen Verlust erlitten zu haben. Aber Gott, der deine Schicksale leitet, sah die künftigen möglichen Folgen dieser Veränderung deines Zustandes; er sah, daß du dieser Stelle nicht gewachsen seyn, daß du die damit verbundenen Pflichten nicht erfüllen, die damit verknüpften Beschwerden und Lasten nicht ertragen, daß du diese Würde nicht mit Ruhm verwalten, und aus dieser Verbindung nicht die Vortheile ziehen würdest, die du dir davon versprachst; er sah, daß dich diese Stelle, diese Würde, diese Verbindung von einer andern Stelle, oder Würde, oder Verbindung ausschließen und verdrängen würde, die sich weit besser für dich schickte, und wo du dein eignes Wohl, und das Wohl deiner Brüder weit mehr befördern könntest; und darum ließ er dir deine Hoffnungen fehlschlagen, darum ließ er dich jetzt den Schmerz der fehlgeschlagenen Hoffnung fühlen, um dich in der Zukunft vor dem weit peinlichern Schmerze der Selbstverschuldung und der Reue zu bewahren. — Und wie weit, M. Th. Fr., müssen nicht in tausend ähnlichen Fällen Gottes Gedanken und Wege über die unsrigen erhaben, und von denselben verschieden seyn, da sich sein unendlicher Verstand das, was in jedem möglichen Falle seyn und geschehen würde, eben so deutlich und gewiß vor-

vorstellt, als das, was jetzt wirklich ist und geschieht.

Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken und seine Wege sind nicht unsre Wege; denn unsre Gedanken und Wege sind viertens durch gewisse Gesetze des Denkens und des Verhaltens eingeschränkt, die wir weder überschreiten können noch dürfen. Wir müssen uns eine jede Sache so vorstellen, wie sie sich uns im Verhältnisse gegen unsre sinnlichen Werkzeuge oder gegen unsre bisherigen Erfahrungen und Einsichten zeigt; von einer jeden Sache so urtheilen, wie ein menschlicher Verstand in dieser Lage und Verbindung davon urtheilen kann; und in jedem Falle das thun, was uns Gott zu thun befohlen hat, ohne uns je durch die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit stören zu lassen, daß vielleicht hier oder dort, jetzt oder dann das Gegentheil davon besser und heilsamer seyn möchte. — Gottes Gedanken und Wege hingegen haben keine andern Gesetze als seinen unendlichen Verstand, als seine höchste unveränderliche Vollkommenheit. Ihm stellt sich alles so dar, wie es an und vor sich selbst ist; sein Urtheil ist nie einseitig; Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Gewißheit zeigen sich ihm in demselben unbewölkten, untrüglichen Lichte. Seine Gedanken und Wege erstrecken sich daher mit eben der Sicherheit und Zuverlässigkeit auf das Böse wie auf das Gute; und wie weit müssen sie nicht insbesondere

sondere in Rücksicht auf jenes über die unsrigen erhaben, und von denselben verschieden seyn! — Wir dürfen nie etwas Böses, das wir verhindern könnten, zulassen, damit Gutes daraus entstehe, weil wir nie mit Gewißheit voraus sehen können, ob dieses Gute wirklich daraus entstehen, und das Böse überwiegen werde oder nicht, und weil wir in Rücksicht auf den Zusammenhang des Ganzen nur gehorchen, aber nicht anordnen und regieren sollen. Sehen wir einen Unschuldigen leiden, und wir können ihn retten: so ist es unablässige Pflicht für uns, solches zu thun, wenn gleich vielleicht die Fortdauer seiner Leiden ihm und andern sehr heilsam seyn würde. Wird der Verehrer der Wahrheit und der Tugend verfolgt, läuft er Gefahr, von den Anhängern des Irrthums und des Lasters unterdrückt und aus dem Wege geräumt zu werden: so ist es unablässige Pflicht für uns, uns seiner, so viel wir nur immer können, anzunehmen, und sein der menschlichen Gesellschaft so kostbares Leben zu erhalten, wenn gleich vielleicht sein Tod seinen Brüdern noch wohlthätiger werden könnte, als sein Leben. — Aber so darf Gott der Allwissende nicht handeln; Er, der alle Folgen dessen, was jetzt geschieht, mit eben der Gewißheit voraus sieht, als die Sache oder die Begebenheit selbst, aus welcher sie herfließen. Er kann Böses zulassen, weil das Böse mit allen seinen Wirkungen stets in seiner Gewalt bleibt, weil es nicht weiter gehen, nicht mehr Uebel stiften kann, als es gehen und stiften darf,

und

und weil er des guten Erfolgs davon gewiß ist. So sieht er den unschuldigen Joseph von seinen neidischen Brüdern gehaßt, verfolgt, sieht ihn in ihrer Gewalt, und entreißt ihn ihren Händen nicht. Wir, M. Th. Fr., hätten es nothwendig thun müssen, denn wir hätten nichts als die leidende Unschuld gesehen. Wir hätten den ersten Anfällen des Neides und der Bosheit seiner Brüder wehren müssen, weil es nicht bey uns gestanden hätte, ihrem Fortgange zu steuern, und ihren mörderischen Absichten eine andere Wendung zu geben. Aber Gott sah in der Person dieses unschuldig Leidenden den künftigen Erhalter seiner ganzen Familie, den Erretter von Millionen Menschen, den Stammvater eines großen Volks; und alle Gedanken, alle Anschläge, alle Bewegungen seiner Feinde, alle äußere Umstände waren so in seiner Gewalt, daß er sie aufhalten und ändern konnte, wie es ihm wohlgefiel. — So sah Gott den Heiligen, den Gerechten, seinen Sohn Jesum, den Lehrer der Wahrheit, den Verbesserer seiner Zeitgenossen, den Helfer und Versorger so vieler Armen und Elenden und Nothleidenden, in der Gewalt seiner grausamen Feinde, und verhinderte sie nicht, ihn zu mißhandeln, zu verurtheilen, zu kreuzigen und zu tödten. Und welcher Mensch, der seine Unschuld erkannt, und Menschengefühl im Herzen, und Menschenmacht in Händen gehabt hätte, würde da ohne Verbrechen der Bosheit ihren Lauf gelassen haben, und ein unthätiger Zuschauer dieser

schrecklichen Auftritte gewesen seyn? Aber Gott der Allwissende ließ es geschehen, und ließ es mit der vollkommensten Heiligkeit geschehen; denn er sahe in dem Leiden dieses Unschuldigen das unfehlbare Mittel, weit größern Uebeln vorzubeugen, und den Leidenden selbst zu weit größerer Vollkommenheit und Herrlichkeit zu erheben; er sah den Trost, die Beruhigung, die Hoffnung, die alle künftige Menschengeschlechter daraus schöpfen würden; er sah in dem großmüthigen Tode seines Geliebten das Leben der Welt. Wie weit, M. Th. Fr., wie weit waren auch hier Gottes Gedanken und Wege über die unsrigen erhaben! — Und so wie Gott in jenem und in diesem Falle dachte und handelte: so denkt und handelt er in unzählichen andern Fällen, ohne daß wir es wissen und merken. So wie er dort und hier aus der Finsterniß Licht hervorbrachte, und das Uebel zur Quelle des Segens machte: so thut er auch solches noch immer, wenn wir gleich sehr oft nichts als Finsterniß sehen, und nichts als Uebel empfinden.

Ja, Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken, seine Wege sind nicht unsre Wege. So viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel höher sind seine Gedanken als unsre Gedanken, und seine Wege als unsre Wege. Sie umfassen dem Raume nach, sie umfassen der Zeit nach alles, was ist und was seyn wird; sie erstrecken sich auf das Mögliche

wie

wie auf das Wirkliche, auf das Böse wie auf das Gute. Und wenn wir in Rücksicht auf unsre Gedanken und Wege tausend Fehlern und Irrthümern unterworfen sind, wenn unsre Urtheile, unsre Absichten, unsre Handlungen oft widersprechend, oft thöricht, oft ungerecht, und immer höchst ungewiß und veränderlich sind: so sind Gottes Gedanken und Wege über allen Irrthum und über alle Schwachheit erhaben, lauter Wahrheit, lauter Uebereinstimmung, lauter Weisheit und Güte, alle höchst gewiß, unveränderlich und unfehlbar. — Kannst du aber diese Wahrheit nicht läugnen, o Mensch, — und wie wenig Nachdenken gehört nicht dazu, um sich auf das innigste und völligste davon zu überzeugen! — kannst du diese Wahrheit nicht läugnen: o so laß sie auch den Leitfaden aller deiner Urtheile, die Richtschnur deines ganzen Verhaltens seyn. Wage es nicht, die Werke und Wege des Ewigen, des Unendlichen zu tadeln; denn du siehst, du kennst, du ahndest nur einen unermeßlich kleinen Theil derselben, und das Uebrige ist deinem eingeschränkten Geiste, so wie deinem kurzsichtigen Auge verborgen. Schäme dich der kindischen, der verwegnen Urtheile, die du so oft über den Willen und das Thun desjenigen fällst, dessen Absichten und Handlungen kein Mensch, kein Engel, kein noch so erhabner erschaffner Geist zu erforschen und zu ergründen vermag. Vergiß nie, daß der Raum, den du einnimmst und kennst, ein Stäubchen gegen das unermeßliche

Weltall, und die Zeit, in welcher du lebst und wirkst, ein untheilbarer Augenblick gegen die grenzenlose Ewigkeit ist. Wirf dich im Gefühl deiner Schwachheit und deines Nichts vor dem Allweisen, vor dem Allgewaltigen in den Staub hin, und bete den an, dessen Verstand unendlich, dessen Macht unbegrenzt, dessen Weisheit und Güte unerschöpflich sind. Verehre alle seine Rathschlüsse, alle seine Anordnungen und Einrichtungen, alle seine Schickungen, alle seine Befehle in tiefster Demuth, und verehre sie auch dann als gerecht und gut, wenn du sie nicht begreifen kannst, wenn sie mit deinem Wohl oder mit dem Wohl deiner Brüder zu streiten scheinen. Laß den die Welt regieren, laß den deine Schicksale und die Schicksale aller Geschöpfe leiten, der dich und sie alle kennt, dich und sie alle liebt, und dabey alles übersieht, alles umfaßt, und nichts als Gutes, nur das Beste wollen und wirken kann. Beruhige dich ganz in der Vorsehung des Allweisen, und Allgütigen, deines Vaters im Himmel; traue ihr mehr, unendlich mehr zu, als du denken und verstehen, als du begehren und wünschen kannst; und laß dich keine anscheinende Unordnungen und Widersprüche, keine Uebel, keine Leiden, keine noch so seltsame Veränderungen und Umkehrungen der Dinge im Glauben an dieselbe irre machen. Nach und nach wird sich alles entwickeln, alles aufklären, jeder Widerspruch verschwinden, jede Dunkelheit dem hellsten Lichte weichen, und alles, was wir jetzt Unordnung und Uebel nennen, wird sich

in

in die bewundernswürdigste Harmonie, in die vollkommenste Glückseligkeit auflösen. — Und dann, M. Th. Fr., dann werden wir und alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden unsern Schöpfer und Vater, den Beherrscher und Regenten aller Welten und aller Zeiten, mit einem Herzen und mit einem Munde als den Alleinweisen und Höchstgütigen preisen, und in seiner Erkenntniß und in seiner Liebe über alle unsre Erwartung selig seyn!

VII. Predigt.

Von den zeitlichen Strafen der Sünde.

Text:

Evangel. am 25sten Sonntage nach Trinitatis.
Matth. 24, 15 — 28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte: (wer das lieset, der merke drauf!) alsdenn fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwängern und Säugern zu der Zeit! Denn es wird dann eine große Trübsal seyn, als nicht gewesen ist vom Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. u. s. w.

Daß du unser liebreicher Vater seyst, o Gott, wissen wir aus den sichersten Zeugnissen. Wenn es auch dein Wort nicht so laut predigte, und wenn es uns dein Sohn nicht selber gesagt hätte: so würden wir es schon aus den vielen Wohlthaten, welche du uns täglich erzeigst, ler-

nen

nen können. Selbst die Uebel, womit wir hier noch zu kämpfen haben, müssen uns oft durch deine weise Lenkung wohlthätig werden. Und wie viel größer ist nicht, im Ganzen gerechnet, die Summe des Guten vor dem, was wir etwa Uebel zu nennen gewohnt sind! — Gut und gnädig bist du also gewiß, o Gott! Indessen sind wir nicht so fromme folgsame Kinder, daß wir allezeit gleiche Proben deiner Güte verlangen könnten. Viele unter deinem Volke widerstreben dir immer; oft aus Unwissenheit und Leichtsinn, oft auch muthwillig und boshaft genug. Andere sind zwar besser gesinnt; aber wie unvollkommen ist ihre Liebe und Gehorsam, und wie mancher größern und geringern Vergehungen machen sie sich schuldig! — Dürfen wir dir also wohl Vorwürfe machen, daß der Plagen und des Elends noch so viel ist, das uns auf diesem Erdboden treffen kann? Oder müssen wir nicht vielmehr den sichern Schluß machen, daß selbst das, was verdiente Züchtigung zu seyn scheint, von dir zu unserm Besten verhängt werde? — Hiervon, guter treuer Vater, wollen wir uns jetzo noch weiter zu überzeugen suchen. Laß hiezu unsre Betrachtung gesegnet seyn, um deines Namens willen. Amen.

Bey Lesung der Schrift des alten Testaments, M. G. Z., stoßen wir auf viele Stellen, wo den Uebertretern der göttlichen Gebote nicht nur Gottes Zorn, sondern auch allerley fürchter-

liche Strafen in dieser Welt angedrohet werden. Daß es mit diesem Zorne Gottes nicht eben die Bewandniß habe, wie mit dem Zorne der Menschen, läßt sich leicht einsehen, sobald man seine unendliche Hoheit und seine unwandelbare Liebe etwas näher betrachtet. Daß aber diese Drohungen gleichwohl nicht leere Drohungen seyn; daß er wirklich die Sünden strafen werde, wenn ers klar vorher gesaget hat, läßt sich eben so gewiß aus Betrachtung seiner Wahrhaftigkeit schließen. Finden wir also, daß er durch seine beglaubigte Gesandten solche Strafgerichte ankündigen läßt, welche schon in diesem Leben die Verächter seiner Gebote treffen sollen: so muß das auch in Erfüllung gegangen seyn, wenn uns gleich die Nachrichten von dem wirklichen Erfolge fehlen sollten. In der That aber giebt uns die noch in der Bibel vorhandene Geschichte des jüdischen Volks genugsame Beweise für diese Erfüllung an die Hand. Und hätten wir kein anderes Beyspiel: so wäre die in unserm Texte verkündigte Zerstörung Jerusalems Beweises genug. Auch steht es klar da, daß diese schreckliche Begebenheiten Strafen für das äußerst verderbte jüdische Volk seyn sollten. Dieses war eben so zu seinem Verderben reif, wie ein verwesender Körper schon durch seine Ausdünstungen die Raubvögel zur Verzehrung ihrer Beute anlockt. Und nicht anders können wir von manchen andern Begebenheiten in der ältern biblischen Geschichte, die uns als Strafen Gottes beschrieben werden, urtheilen.

Indeß

Indeß ist auch wieder gewiß, daß wir als Christen keinesweges berechtiget sind, das alles noch zu erwarten, was Gott in den ältern Perioden der Welt zu thun für gut gefunden hat; folglich alle die Aussprüche des alten Testaments, worin von zeitlichen Strafen der Sünde geredet wird, ohne alle Einschränkung auf unsre Zeiten zu deuten. Wenn ein Vater unerzogne Kinder gleich auf der Stelle mit empfindlichen Strafen belegt: so handelt er ohnstreitig nicht ungerecht. Wenn er bey mehr erwachsenen Kindern nicht eben so verfährt, sondern sie lieber durch vernünftige Vorstellungen zu regieren sucht, oder sie oft den natürlichen Folgen ihrer Unachtsamkeit überläßt: so ist das nicht minder weislich gehandelt. Lasset uns dieß auf Gott anwenden, M. F.! Wenn es ihm gefiel, das erste Menschengeschlecht, das gleichsam im Stande der Kindheit lebte, durch fühlbare und augenscheinliche Strafen von seiner Gerechtigkeit und Allmacht zu überzeugen: wer darf sich unterstehen, ihm darüber Vorwürfe zu machen? Wenn er aber zur andern Zeit mehr durch die Stimme der Wahrheit und durch eine verborgene Lenkung aller Weltveränderungen seine heilsame Zwecke zu erreichen sucht: wer darf sagen, er thue zu wenig? — Und ferner, wenn er deutlich erklärt, er wolle selbst der Schutzgott eines besondern Volks auf eine vorzügliche Art werden, folglich auch gleich einem weltlichen Fürsten Gesetze geben, die Uebertreter strafen, und die gehorsame Unterthanen belohnen: muß er da nicht anders handeln, als wenn er andern Völ-

kern die Einrichtung ihrer Staatsverfassungen und die Wahl ihrer Obrigkeiten allein überläßt? Mußte er nicht also als König in Israel sichtbarer strafen, und augenscheinlicher regieren? Dürfen wir aber um deswillen sagen, er handle noch also? Oder ist jedes Uebel, jedes Hagelwetter, das etwa eine gewisse Gegend trift, nun in eben dem eigentlichen Sinn ein Strafgericht Gottes, worinn es das bey jenen Juden war, welchen es Gott durch einen Propheten ausdrücklich als Strafe bekannt machen ließ?

Bey dem allen hat doch jeder nachdenkende Christ noch immer zu fragen: straft Gott die Sünden der Menschen wirklich schon durch zeitliche Uebel? Und wenn das ist, in wie fern geschieht solches noch heutiges Tages? Diese Frage wird dadurch noch erheblicher, weil es theils eine sehr gangbare Vorstellung unter den Christen geworden ist, daß man die zeitlichen Uebel Strafen Gottes nennet; und weil es anderntheils gleichwohl an solchen besondern Drohungen zeitlicher Strafen in der Lehre Jesu fehlt, wenn wir etwa die einzige ausnehmen, die in unserm Texte wider das jüdische Volk enthalten ist. Wie soll man also hier ältere und neuere Zeiten, jüdische und christliche Religion richtig vergleichen, um über Gottes fortwährende Haushaltung ein treffendes Urtheil zu fällen? Und in wie fern kann man bey den Widerwärtigkeiten, die einen selbst treffen, mit Recht glauben, daß es die Strafen der Sünde seyn? Ja, wie soll man

endlich

endlich über allgemeine Landplagen, oder über die widrigen Schicksale seines Nebenmenschen richtig urtheilen? — Alle diese Fragen verdienen weitere Untersuchung. Ich bin daher entschlossen jetzt zu euch zu reden:

Von den zeitlichen Strafen der Sünde.

und zwar werde ich zeigen,

Erstlich, in wie fern Gott die Sünden noch heutiges Tages zeitlich straft, und

Zweytens, wenn es geschieht, zu welchem Ende er solches thue.

I.

So viel werdet ihr sehr bald wahrnehmen, M. F., wenn ihr entweder auf euer eignes Leben zurück sehet, oder die Schicksale eurer Nebenmenschen beobachtet, **daß nicht auf jede Sünde, ja nicht einmal auf große und allgemeine Verschuldungen eine zeitliche Bestrafung unausbleiblich erfolge.** Vermuthlich werden auch unter euch manche seyn, die sich grober und häufiger Vergehungen schuldig gemachet haben. Und doch lebet ihr vielleicht im blühenden Wohlstande; doch trug euch Gott mit Langmuth und Geduld, und verhängte kein besonderes Uebel als eine Strafe solches Ungehorsams über euch. Betet ihn an den Allgütigen,

der solches an euch gethan hat! Aber erkennet zugleich alle daraus, daß Gott hier auf Erden nicht auf jede Sünde den verdienten Lohn folgen lasse. — Noch mehr. Wem unter euch kann das unbekannt seyn, was schon Assaph zu seinen Zeiten bemerkte, daß der Gerechte oft leidet, und von Gottlosen unterdrückt wird; da hingegen diese letztere im Ueberflusse und stetem Wohlleben ihre Tage hinbringen? Sind dieß gleich nicht die gewöhnlichsten Fälle: so kommen sie doch vor; und sie beweisen wenigstens, daß hier in dieser Welt noch nicht die Zeit der Vergeltung sey.

Auch ist es ferner gewiß, **daß nicht jedes Uebel, was uns hier trift, eine wirkliche Strafe Gottes sey.** Als dort ein Blindgebohrner zum Erlöser geführt, und dieser zu gleicher Zeit von seinen Jüngern befragt wurde, wer von beyden gesündiget, d. i. mit seinen Sünden diese besondere Bestrafung verdient habe, dieser Blindgebohrne, oder seine Eltern? so bezeuget Jesus in seiner Antwort ganz bestimmt, daß dieses Unglück für keinen von beyden eine eigentliche Strafe sey; sondern daß es Gott vielmehr aus andern weisen Ursachen, und selbst zu seiner Verherrlichung durch das vorzunehmende Wunderwerk, über diesen Menschen verhänget habe. (Joh. 9, 1. f.) Und wenn er an einem andern Ort von der traurigen Niederlage einiger Galiläer redet: so fügt er die bedenkliche Frage hinzu: **Meynet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, weil sie das er-**

erlitten haben? (Luk. 13, 1. f.) Mich dünkt, diese Entscheidung des Erlösers wäre Beweises genug für meinen Satz. — Wollt ihr aber die Erfahrung dazu nehmen: so wird sie eben das bestätigen. Denn daß hier nicht immer der Schuldige leide, ist offenbar. Wie wollen wir also Gottes Gerechtigkeit rechtfertigen; und wie könnt er der Richter der Welt seyn, wenn wir jedes Uebel oder Unglück als eine von ihm verhängte Strafe ansehn wollten? Ja, wie könnte die Schrift manche Plagen und Leiden als Wohlthaten, ja als Zeichen der Liebe Gottes, besonders bey redlichen Christen, vorstellen, wenn sie eigentliche Strafen wären? Und doch geschieht jenes selbst in apostolischen Schriften (z. B. Hebr. 12, 3. f.).

Lernet hieraus, M. Fr., wie leicht ihr euch in euren Urtheilen über Nothleidende übereilen könnt. O kränkt nie den Unschuldigen, der vor Gott wandelt, aber jetzt von der Last seines widrigen Schicksals niedergedrückt wird, durch den harten Ausspruch, als könne er kein Freund Gottes, kein wahrer Christ seyn, weil ihm solche Widerwärtigkeiten begegnen. — Nicht einmal über offenbar leichtsinnige und ruchlose Menschen dürft ihr so urtheilen. Auch diejenigen Unglücksfälle, welche sie treffen, sind nicht schlechterdings eigentliche Bestrafungen ihres Ungehorsams gegen ihren Vater im Himmel. — Und eben so wenig dürft ihr meynen, daß ein Ort oder Land vorzüglich von ruchlosen Menschen bewohnt

werde,

werde, weil es etwa die Verheerungen eines Kriegs, oder einer Ueberschwemmung, oder eines Hagelwetters, oder andre große Unglücksfälle vor andern erfährt. Allerley Uebel und allgemeine Landplagen müssen nach der ganzen Einrichtung dieser Erde erfolgen; das kann durchaus nicht anders seyn. Und wenn sie eintreten, so muß der Unschuldige eben so wohl leiden, als der Schuldige; oder Gott müßte die Gesetze der Natur, die er selbst gegeben hat, wieder aufheben und unaufhörlich Wunder thun. Das geziemt aber dem nicht, der im höchsten Verstande ein Gott der Ordnung ist. Daß indeß seine weise und gütige Vorsehung bey Lenkung dieser Uebel von Ewigkeit geschäftig gewesen, und es auch noch sey, davon werd ich noch hernach reden.

Es bleibt mithin dabey: **nicht jedes Uebel, was uns hier trift, ist Strafe Gottes.** Gleichwohl ists auch wahr, **daß alle die mannichfaltigen Uebel, wie sie auch heißen mögen, mit der Sünde in einer gewissen Verbindung stehen,** so daß sie gewissermaaßen **um der Sünde willen da sind.** Wären wir nicht sündhafte Menschen: so hätte uns der weise Schöpfer zuverlässig in einen mildern und günstigern Zustand versetzt. Ganz gewiß wäre dann unser Körper feiner und dauerhafter gebildet worden. Alle Güter, deren wir bedürften, würden nicht weniger von edler Natur und die Erde nicht so großen schrecklichen Veränderungen unterworfen seyn. Doch nun paßt alles zu unsrer sünd-

sündlichen Schwachheit. Diese Erde ist gerade so hinfällig, veränderlich, und mit so vielen Uebeln angefüllt, als es für ihre Bewohner seyn muß. Und eben dieß ist Weisheit Gottes, nicht Zorn, nicht Partheylichkeit. — Moses erzählt die Sache eben so, wenn er uns die Folgen der ersten Versündigung unsrer Stammeltern meldet. Schmerzen des Leibes, Krankheit, mühselige Arbeit, viele andere Unglücksfälle, und endlich der Tod, das sind lauter passende Uebel, **die um der Sünde willen** in der Welt seyn müssen. Menschen, wie wir, können ohne diese Uebel nicht zum Ziel ihrer Bestimmung gelangen. Will man in dieser Verbindung den Tod und andere Plagen **Strafen der Sünde** nennen: so ists nicht ganz unrecht, sondern selbst dem biblischen Sprachgebrauch gemäß. Doch, genau genommen, ist es **uneigentlich** gesprochen. Und auch in jenem Falle bleiben es allemal **wohlthätige Strafen**, und das nicht nur für die Frommen, sondern selbst für die Gottlosen.

Nicht minder werdet ihr weiter, M. Z., aus manchen Erfahrungen wissen, **daß Gott schon hier die Sünde sehr häufig durch sich selbst, das ist, durch ihre natürliche Folgen bestraft.** Damit mich alle desto besser verstehen, will ich diesen Punkt durch ein paar Exempel erläutern. Wenn ein Ort, oder ganzes Land solche Einwohner hat, unter welchen eine üppige und lasterhafte Lebensart so herrschend und gemein wird, daß dadurch die Betriebsamkeit in ihren

Be-

Berufsgeschäften gehemmt, der Erwerb vermindert und das Vermögen erschöpft und in andere Länder zerstreut wird: so ist es eine ganz natürliche Folge, daß die Einwohner nach und nach immer mehr verarmen, und dann von Noth gedrungen, zu allerley listigen Ränken, Betrügereyen und Gewaltthätigkeiten ihre Zuflucht nehmen, auch in andere verderbliche Ausschweifungen verfallen, und dadurch noch von Zeit zu Zeit unglücklicher werden. Die politische Geschichte erzählt uns manche merkwürdige Exempel von dieser Art. — Wenn ferner der blühende Jüngling seine besten Kräfte der Wollust opfert, und dadurch den Grund zu vielen nachfolgenden Krankheiten, schmerzhaften Zufällen, und zu einem frühzeitigen Tode legt: wer sieht nicht, daß solches nach ganz natürlichen Ursachen erfolge? — Wenn ein anderer von Rachgier getrieben, sich an seines Nächsten Leib und Leben vergreift, und nun aus Furcht vor obrigkeitlicher Ahndung sein Vaterland verläßt, und in der Fremde ein unstätes, kümmerliches Leben führt: ist dieß nicht abermals ein selbst verschuldetes Elend? — Ganze Schaaren von Menschen machen sich auf diese und viele andere Art durch sündliche Ausschweifungen unglücklich, und oft genug müssen selbst gebesserte Christen noch spät die traurigen Folgen früher Vergehungen empfinden. Und nun urtheilt selbst, M. Fr., ob diese Leute nicht Ursach genug haben, diese Folgen als Strafen der Sünde zu betrachten, und sich darüber vor Gott von ganzem Herzen zu demüthigen?

Frey=

Freylich entstehen alle diese Folgen nach dem ordentlichen Laufe der Dinge, ohne eine außerordentliche Darzwischenkunft des höchsten Beherrschers der Welt. In so fern sind sie auch nicht eigentliche Strafen von der Art, wie jene, welche nach der Erzählung Moses die Egypter, oder das Volk Israel in der Wüsten trafen. Auch straft Gott in diesen Fällen nicht wie ein weltlicher Monarch, wenn dieser auf die Uebertretung gewisser Gesetze diese oder jene willkührlich bestimmte Strafe setzt. **Aber wollen und können wir um deswillen seine über alles waltende Vorsehung von dem Erfolge dieser natürlichen Uebel gänzlich ausschließen?** Ist er nicht der Allwissende, der jede gesetzwidrige Handlung der Menschen mit allen ihren möglichen Folgen vorher sieht, und darnach den Gang der Begebenheiten aufs richtigste ordnen und feststellen kann? Ist er nicht der Herr der Natur, unter dessen Aufsicht und Regierung alle natürliche Veränderungen der Erde, und der darauf befindlichen Dinge, und alle die mannichfaltigen Zufälle, die in unser Schicksal so viel Einfluß haben, gehören? Könnte ers daher nicht dergestalt lenken, und kann ers nicht noch thun, daß diese natürliche Uebel gerade zur rechten Zeit eintreten, und zuweilen **wirkliche Bestrafung des Bösen im eigentlichern Verstande** werden müssen? — Wenn ein Kind sich vor der Gefahr des Feuers nicht will warnen lassen: so lenkt ein Vater unvermerkt die Sache so, daß es sich die Finger ein wenig verbrennen muß, damit es auf solche Weise durch

den

den empfundenen Schmerz klüger werde. Kann das der weise Vater im Himmel nicht auch thun? Oder würde das unanständig und seinen menschenfreundlichen Absichten widersprechend seyn? Als Davids im Ehebruch erzeugtes Kind starb: so ließ ihm Gott solches ausdrücklich als eine Strafe kund machen. Und doch gieng dabey alles natürlich zu, denn das Kind starb an einer ordentlichen Krankheit. Auch die Zerstörung Jerusalems erfolgte ohne ein eigentliches Wunder, nach einer förmlichen Belagerung und Eroberung, so wie auch der ganze Krieg durch nicht unbekannte Ursachen veranlaßt war. Dennoch verkündigt der Erlöser diese schreckliche Begebenheit als ein eigentliches Strafgericht Gottes schon vorher. Wirklich wurde auch die Hand desselben in Lenkung vieler zufälliger Umstände sichtbar genug. Um nur eins anzuführen, so war es des kommandirenden römischen Feldherrn Absicht nicht, die Stadt Jerusalem mit ihrem prächtigen Tempel in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Aber ein muthwilliger Soldat zündete das Feuer wider seinen Willen aus eigner Bewegung an. Gott kannte gewiß diesen Soldaten, wußte diese That vorher, und ließ sie geschehen, weil es dießmal seinem weisen Rath gemäß war, dieses zweyten Sodoms nicht länger zu schonen.

O M. F., sollten solche Spuren der weisen Vorsehung Gottes in Lenkung natürlicher Uebel nicht noch öfters in der Geschichte der Welt und im besondern Lebenslaufe mancher Menschen vorkom-

kommen? Ist es nicht eine alte Bemerkung, daß die Güter des Ungerechten so selten gedeihen? daß der Meyneidige schon oft hier durch traurige Schicksale, die ihm auf den Fuß folgen, ausgezeichnet wird? daß mancher mit eben dem Uebel, welches er seinem Nächsten zufügte, selbst wieder gestraft wird? daß z. B. der Verläumder, der den Unschuldigen um seine Ehre brachte, selbst zuletzt seinen Mann trift, der ihm auf eben die Weise baar bezahlt? — Woher also das alte Sprüchwort: **womit jemand sündiget, damit wird er geplagt?** (B. d. W. 11, 17.) Muß uns dasselbe nicht wenigstens zum Zeugniß dienen, daß man von Alters her Spuren **eines göttlichen Wiedervergeltungsrechts** angemerkt hat?

Da uns jedoch in unsern Tagen kein Prophet zugesandt wird, der uns im Namen Gottes deutlich sagt, dieß oder jenes Uebel ist Strafe Gottes; da ferner diese angeführte Bemerkungen **nicht in allen Fällen zutreffen:** so muß ich euch, M. Z., auch hier warnen, nie so schlechterdings etwas **für ein wirkliches Strafgericht Gottes** anzugeben, sondern lieber in der Stille den wunderbaren Gang der göttlichen Regierung zu betrachten, und die Weisheit des höchsten Beherrschers demüthigst zu verehren. Denn alles, was nun aus unsern Untersuchungen sicher folgte, wäre doch nur, wenn ichs kurz wiederhole, folgendes: Alle natürliche Uebel stehen mit den Sünden der Menschen in einem richtigen Zusammenhange oder Verhältnisse, indem sich

der Sünder nicht nur oft selbst bestraft, sondern indem auch Gott die Begebenheiten so weislich lenkt, daß sie zuweilen auf eine merklichere Weise Bestrafungen des Lasters werden müssen. Und in so fern und unter diesen Einschränkungen könnten wir also im Allgemeinen sagen: Gott strafe die Sünder schon zeitlich. Im Allgemeinen sag ich, denn in besondern Fällen bleibt dieses Urtheil allemal mißlich.

II.

Nachdem wir nun wissen, in wie fern es zeitliche Strafen der Sünde giebt: so wird uns nun die Beantwortung der zweyten Hauptfrage um so leichter werden: was nämlich der weise Beherrscher der Welt bey diesen Uebeln für Absichten habe? Völlig werden wir die Rathschlüsse Gottes hierin freylich nicht erforschen, nie in jedem besondern Falle bestimmen können, warum gerade diese oder jene Plage erfolgt sey. Dieß ist um so weniger möglich, da sich nicht einmal in einzeln Fällen mit Gewißheit sagen läßt, ob ein Uebel eine Strafe sey, oder nicht. Dennoch wird sich durch Hülfe der Schrift und eines vernünftigen Nachdenkens, manches von Gottes allgemeinen Absichten entdecken lassen; und auch dieß wenige wird uns denn zur weitern Aufklärung mancher dunkeln Stellen in seiner Regierung gereichen.

So viel folgt schon aus den vorhergehenden Untersuchungen, daß Gott bey allen den Uebeln, die

die man unter gewisser Einschränkung Strafen nennen kann, keinesweges die Absicht habe, sich ganz als Richter zu zeigen, und dem Menschen hier schon völlig nach Verdienst zu vergelten. Als ein Vorspiel von einer zukünftigen Vergeltung ließe sich vielleicht in manchen Fällen Gottes Verfahren ansehen. Aber eigentliche und völlige Vergeltung erfolgt hier auf Erden noch nicht. Dagegen geht wohl unläugbar die erste Absicht Gottes bey vielen schrecklichen Begebenheiten, die er geschehn läßt, so natürlich sie auch erfolgen, dahin: seine Allmacht und Größe kund zu machen, die sinnlichen Menschen zu überzeugen, daß er ihr Oberherr sey, und also eine gewisse äußerliche Furcht vor seiner Strafgerechtigkeit unter dem großen Haufen zu befördern. Daher bedienen sich Jesus und seine Apostel an verschiedenen Orten der alten Geschichten, z. E. der mosaischen Erzählung von der Sündfluth, um ihren Vorstellungen einen gewissen Nachdruck zu geben. Besser wärs freylich, M. L., wenn die sanfte Stimme des Evangeliums so aufmerksam gehört, und mit solcher Willigkeit befolgt würde, daß es keiner schrecklichern Stimmen zur Erweckung einer bloß äußerlichen Furcht bedürfte. Denn diese ist doch lange nicht das Ganze, was Gott eigentlich bey den Menschen zu erreichen sucht. **Die wahre Liebe zu Gott treibet die Furcht aus.** (1 Joh. 4, 18.) So sollt es eigentlich seyn, und so ist es wirklich bey vollkommeneren Christen. Wenn nun aber diese Vollkommenheit fehlt; wenn Unwissenheit,

Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit bey einem grossen Theile der Menschen herrschend sind; wenn die evangelischen Bitten von den felsenharten Herzen zurückprallen: ist es da nicht besser, wenn die Furcht zuweilen solche Erschütterungen hervorbringt, wodurch der sichere und verkehrte Mensch noch zuweilen zum Stillestehn und Aufmerken aufgeweckt wird? — Und sollte dieß nicht wirklich bey manchen fürchterlichen Erscheinungen in der Welt und bey andern Landplagen und Uebeln die Folge seyn können? Wenn sich dort am Horizonte ein schrecklich Wetter zusammenzieht; wenn es über euch heraufzieht, und an allen Ecken blitzt und kracht; wenn ein Wetterstrahl in eurer Nachbarschaft zündet, oder einen Menschen plötzlich erschlägt; wenn wohl gar zu gleicher Zeit ein Hagelschauer eure Felder trift, und eure hoffnungsreiche Erndte verwüstet: wird da nicht Zittern und Beben manchen ruchlosen Sünder überfallen? Wird er nicht wenigstens den Gott **fürchten**, den er nicht kindlich **lieben** kann? — Fern sey es von mir, ein solches Wetter für ein eigentliches Strafgericht Gottes zu erklären, da ich überzeugt bin, wie wohlthätig es in vieler Absicht sey. Aber gewiß bleibt es doch auch, daß Gottes Allmacht zu solcher Zeit in ihrer ganzen Größe sichtbar werde, daß folglich dergleichen natürliche Begebenheiten gewisse Eindrücke auf manche Herzen machen können, wodurch diese wenigstens auf eine Zeitlang zu einem etwas ernsthafteren Nachdenken gebracht werden. Mag sich doch dieser Eindruck wieder verlieren. Es

kommt

kommt schon ein anderer Fall, da er wieder erneuert wird. Und gut ist es doch immer, wenn die große Wahrheit: Es ist ein Gott, unter dessen Gewalt du schon hier stehst, und der einmal dein Richter seyn wird, recht oft ins Gewissen des Menschen zurück gebracht wird. Ja, es ist besser, Gottes Allmacht scheuen, und aus Furcht manches Böse unterlassen, als ohne Gott blind und sicher, seinen ausschweifenden Begierden gehorchen.

Doch Gottes Absicht geht nicht bloß dahin, durch diese Furcht, welche aus dergleichen schrekkenden Schickungen entstehet, dem Bösen Einhalt zu thun; sondern er will eben dadurch **der Verbreitung des Lasters und alles daher rührenden Elendes noch auf eine wirksamere Art entgegen arbeiten.** Manche Uebel, die hier den Leichtsinnigen und Gottlosen treffen, sind gewissermaaßen eben so viele Steine des Anstoßes, die ihm auf der breiten Bahn des Lasters den Fortgang erschweren, oder völlig versperren. Was würde nicht mancher Bösewicht für Unfug anrichten, wenn ihm nicht Schwachheit des Körpers, oder ein früher Tod in Ausführung seiner bösen Entwürfe hinderlich wären? Und wie würden ganze Länder durch die natürlichen Folgen der Wollust, Ueppigkeit und anderer alles überschwemmenden Laster zuletzt so verwüstet und unglücklich gemacht werden, wenn ihre Bewohner in stetem Ueberflusse, Ruhe und Sicherheit ungestört fortleben könnten? So lange der große

Haufe der Menschen nicht verständiger und tugendhafter wird: so lange wird er auch in Absicht des zeitlichen Glücks nicht viel weiter vorwärts gelangen. Die weise Vorsehung wird es immer so zu lenken wissen, daß zu rechter Zeit Perioden der Angst und Trübsal eintreten; Zeiten, in welchen viele, welche die Stimme der Wahrheit in guten Tagen nicht hören wollten, nun fühlen müssen, daß ein Gott ist, der die Anschläge der Gottlosen zu zernichten weiß. Traurig genug, M. L., daß man von diesen Absichten Gottes predigen muß! Aber schon die Erfahrung kann es lehren, daß sich die Sache also verhält. — Und wie sichtbar muß uns nicht die Absicht Gottes werden, wenn wir fragen, wozu mußte Jerusalem und das jüdische Land solche schreckliche Verwüstungen leiden? Deutlich genug, denk ich, sagt es hier die Schrift, daß kein gelinder Mittel vorhanden gewesen sey, der Gottlosigkeit und dem daher entspringenden Verderben Einhalt zu thun. So wahr Gott die Liebe ist, er würde solche Zerstörungen nicht zulassen, wenn es ihm nicht darum zu thun wäre, ein noch größeres Elend der Menschen zu verhüten! Wie kann er auch anders handeln, der gute fromme Gott?

Besserung ist das nun freylich noch nicht, wenn Sünder so mit Gewalt vom Wege des Lasters zurückgerissen, oder wenigstens zum Stillstehen gebracht werden. Dennoch kann Besserung daraus werden. Wenigstens können diese gewaltsame Erweckungen Vorbereitungsmittel

mittel für manches nicht ganz versteinerte Herz zur künftigen gründlichern Sinnesänderung seyn. Und sollten wir nicht Ursach haben, auch diesen Erfolg unter die weisen Absichten Gottes zu rechnen? Thut er nicht alles, was er thut, um uns zu einem bessern Glück, als das gegenwärtige seyn kann, nach und nach zu erziehn? — Vielleicht, M. F., werdet ihr hier die Einwendung machen, daß gleichwohl die Erfahrung lehre, daß viele Menschen in der Zeit der Noth nur noch sicherer und ausgelaßner werden. In einzeln Fällen geb ich dieß zu. Aber es giebt auch wieder Fälle dagegen, wo viele Menschen durch drükkende Plagen zur Aufmerksamkeit auf Gottes Wort, und zum weitern Nachdenken über ihren Zustand aufgeweckt werden. Anfechtung lehret doch zuweilen aufs Wort merken. Mancher fängt an zu beten, der vorher nie gebetet hatte. Oder er betet ernstlicher als vorhin. Und vielleicht folgt mit der Zeit auf dieß Angstgeschrey, welches freylich nicht rechter Art ist, eine gründliche Demüthigung vor dem Gott, der die Sünde vergiebt.

Ueberhaupt sind wir allerdings zu kurzsichtig, um den ganzen Nutzen berechnen zu können, welcher aus Zulassung aller zeitlichen Uebel für die Menschheit entsteht. Aber groß, ja überwiegend groß muß er seyn, weil sich der Gott der Liebe entschließen kann, sie über diejenigen zu verhängen, welche ihm so theuer waren, daß er seinen Sohn zu ihrer Errettung in die Welt ge-

sandt hat. Dort erst, wenn wir im neuen Lichte der Ewigkeit die trüben Tage der irdischen Wallfahrt übersehen lernen, werden wir es richtiger angeben können, was das jüdische Volk und die Welt überhaupt bey der Zerstörung Jerusalems und andern schrecklichen Gerichten Gottes gewonnen haben. Nur bitt ich euch, Christen, tretet nie durch harte Urtheile über Gottes Schickungen, seiner so herrlich erwiesenen Barmherzigkeit zu nahe. So wahr er lebt, er ist und bleibet Vater in Ewigkeit!

Manches was sich hier **von dem besondern Nutzen** der Trübsale sagen ließe, übergehe ich, weil ich vornämlich von solchen Unglücksfällen rede, die in gewisser Absicht **Strafen Gottes** genannt werden können. Sehr erwünscht würde mir es seyn, M. Z., wenn ihr nun aus allen diesen Betrachtungen lerntet, daß man sich durch den Trieb der Gegenliebe und Dankbarkeit gedrungen fühlt, den richtigen Weg der Wahrheit, so wie ihn Jesus gewiesen hat, mit redlichem Eifer zu wandeln. Dann ist für uns in der ganzen Natur und in unsern eignen Erfahrungen keine Begebenheit so schrecklich, daß wir nicht eben dieß Schrekken durch Betrachtung der gnädigen Gesinnungen Gottes überwinden könnten. **Was kann uns schaden, wenn Gott für uns ist?** (Röm. 8, 31.) Wie kann er uns strafen oder verdammen, da er uns durch Christum die Sünden vergeben hat? Mag doch die Welt untergehn, er bleibt doch der Regierer unsrer Schicksale,

sale und der Urheber unsers Heils! Nichts kann uns von ihm scheiden, weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges u. s. f. (Röm. 8, 38. 39.) Ja, Freunde, nur auf euch kommt es an, jede Schickung Gottes recht anzuwenden: so ist nichts für euch Strafe, sondern alles wirkliche Wohlthat.

Lehre uns das erkennen, und darnach handeln, o du Gott unsers Heils, der du lieber selig machst, als verdammest! Gieb uns Muth zur Zeit schrecklicher Begebenheiten, alles nach deinem Willen zu ertragen, und jede Prüfung so anzuwenden, daß wir uns deß ewig erfreuen können. Amen.

VIII. Predigt.

Was ist Vergebung der Sünde?

Text:

Evangel. am ersten Sonntage nach Ostern.

Vergieb uns unsre Missethat,
Die Vater dich erzürnet hat,
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn!
Erbarme dich! Amen.

Es ist nach dem Geständnisse aller derer, die sich Christen nennen, eine sehr große Wohlthat, ja eine der allergrößten Wohlthaten, die wir uns wünschen können, wenn uns Gott unsre Sünde vergiebt, und wenn wir Ursache haben, mit gewisser Ueberzeugung zu glauben, daß sie uns vergeben sind. Wir sprechen täglich im Gebete des Herrn: **Du unser Vater, vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.** Die berufenen Diener des göttlichen Worts verkündigen bey den mehresten gottesdienstlichen Versammlungen den Bußfertigen die Vergebung aller ihrer Sünden, im Namen Gottes des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes.

stes. Vergebung der Sünden wünschen alle Beichtende, nachdem sie vor dem Genuß des heiligen Abendmahls ein Bekenntniß ihrer Sünden dem Prediger abgelegt haben. Und bey der Feyer des heiligen Abendmahls selbst trösten wir uns mit der Versicherung, die unser Erlöser in der letzten feyerlichen Nacht seines Lebens seinen Jüngern, und uns allen wiederholt hat, daß er seinen Leib dahin gegeben, und sein Blut vergossen habe zur Vergebung unsrer Sünden.

Aber es geht auch hier, wie es in mehreren Fällen zu gehen pflegt, daß man Worte im Munde führt, die man entweder gar nicht, oder nur halb, oder ganz falsch und unrichtig versteht. Wenn mancher gefragt werden sollte, was ist denn Sünde? Was ist Vergebung der Sünden? Warum ist dir denn so viel daran gelegen, dieser Wohlthat theilhaftig zu werden? so würden, wie ich befürchte, nicht allemal diejenigen Antworten erfolgen, die man mit Recht von wohl unterrichteten Christen erwarten könnte; und manche würden vielleicht gar nichts darauf zu antworten wissen.

Nun hat aber die Erfahrung aller Zeiten gelehret, daß es dem thätigen Christenthum ungemein nachtheilig ist, wenn man die Religionswahrheiten, die man bekennt und glaubt, nicht versteht, oder sich dunkle und falsche Vorstellungen davon macht. Man glaubt schon um deswillen ein Gott wohlgefälliger Mensch, und ein wahrer Christ zu seyn, weil man von Kindheit

an

an gewisse Worte gelernet und wiederholet hat, die andern Menschen nicht so geläufig sind. Aber kann Gott wegen gewisser Worte, die wir uns geläufig gemacht haben, wodurch wir weder verständiger noch besser werden, ein Wohlgefallen an uns haben? Und wie können wir uns über eine von Gott verheißene oder geschenkte Wohlthat freuen, wenn wir uns von dem Einflusse derselben auf unsre Wohlfahrt nur dunkle Vorstellungen machen? Oder wenn wir vielleicht gar etwas von Gott erwarten, was er uns nicht wirklich verheißen hat? — So verhält es sich auch mit der sehr großen Wohlthat der Vergebung der Sünden. Wir können diese Wohlthat nicht ernstlich wünschen, wir können uns nicht darüber freuen, wenn wir den eigentlichen Werth derselben nicht kennen und nicht zu schätzen wissen. Und welcher gefährlicher Betrug, wenn wir uns vielleicht einbilden, wir wären derselben schon theilhaftig worden, da wir sie doch noch nicht erlanget hätten! Doch ihr werdet hoffentlich von selbst einsehen, wie nöthig es sey, daß wir uns von einer Wohlthat, die wir alle wünschen, richtige Vorstellungen machen. Wir wollen also jetzt darüber nachdenken und euch Veranlassung geben, eure Begriffe davon zu prüfen, und, wo es nöthig ist, zu berichtigen. Lasset uns Gott bitten, daß er uns seines Geistes Gnade zu unserm Vorhaben verleihen wolle.

Text:

Joh. 20, 19 — 31.

Am Abend aber desselben Sabbaths, da die Jünger versammlet, und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sey mit euch. Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sey mit euch. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, bließ er sie an und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. u. s. w.

Daß es um die Vergebung der Sünden etwas Großes seyn müsse, das wird in unserm Texte bestätigt. Denn hier hören wir, daß unser Erlöser nach seiner Auferstehung seinen Aposteln die Vollmacht giebt, das von ihm angefangene Werk fortzusetzen: **Gleich wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.** Ihr sollt der Welt eben das seyn, was ich ihr bisher gewesen bin. Ich habe das Geschäft, welches mir mein Vater aufgetragen hat, so weit vollendet, als es durch mich in eigner Person vollendet werden sollte, und nun übergebe ich es euch. — Worinnen bestand denn aber dieses Geschäft hauptsächlich? **Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen**

ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Vergebung der Sünden hatte Jesus erworben und verheißen, Vergebung der Sünden sollten auch seine Bevollmächtigten predigen und denen, welche dieser Wohlthat fähig wären, wirklich ertheilen. Urtheilet selbst, wie viel in diesen wenigen Worten, Sünde erlassen, enthalten seyn muß. Sie sind gleichsam der Inbegriff aller evangelischen Verheißungen. Wir wollen also die Frage beantworten:

Was ist Vergebung der Sünden?

Wenn wir

1) richtig verstehen, was Sünde sey:
so werden wir uns

2) die Hauptfrage desto leichter beantworten können: Was ist Vergebung der Sünde?

I.

Was ist Sünde? Wundert euch nicht, M. Z., daß ich euch auf eine Frage aufmerksam zu machen suche, die ihr alle bereits in eurer Kindheit beantworten gelernet habt. Wenn es freylich auf bloße Worte ankommt: so ist nichts leichter als die Beantwortung dieser Frage. Aber wenn man die herrschenden Meynungen und Grundsätze mancher Menschen kennt; wenn man merkt, wie gar wenig Bedenken sie sich aus manchen bösen Handlungen und Gewohnheiten machen:

machen: so sollte man beynahe auf die Gedanken kommen, sie hätten über diese Sache niemals ernstliche Ueberlegung angestellt. Davon wäre wohl mehr zu sagen, als in einer Stunde gesagt werden kann. Wir wollen euch aber nur an einige der wichtigsten hieher gehörigen Punkte erinnern, so viel nämlich zu unserm jetzigen Vorhaben nothwendig gehört.

Sünde ist jede Abweichung von dem göttlichen Gesetze. — Wie viel das auf sich habe, von Gottes Gesetze abweichen, das werden wir alsdenn erst lebendig einsehen, wenn wir uns von Gottes Gesetze richtige Vorstellungen machen. Gott unser höchster Oberherr und Vater hat uns theils durch das Licht der Vernunft, theils auch durch unsern Erlöser belehret, was wir thun und lassen sollen. Aber warum hat er das gethan? Wollte er vielleicht nur zeigen, daß er uns zu befehlen habe? Suchte er seinen eigenen, oder unsern Vortheil und Nutzen? Gott ist Vater, M. F., der beste und wohlthätigste Vater seiner Menschen. Er will, daß es uns allen wohl gehen soll. Darum gab er uns Gebote und Vorschriften unsers Verhaltens. Er untersagte uns nichts anders, als was uns und unsern Brüdern schädlich ist. Er gebot uns nichts anders, als was uns und unsern Brüdern vortheilhaft ist. Von seinen Vorschriften abweichen, oder sündigen, ist also im Grunde nichts anders, als sich selbst schaden, und Unglück unter den Menschen anrichten. Je mehr und anhaltender man sündigt,

digt, desto mehr Jammer und Unglück stiftet man in Gottes Welt, und desto elender macht man sich selbst.

Aber dieser große Nachtheil, dieses Unglück, welches aus der Sünde entsteht, kommt selten **auf einmal**, sondern **gemeiniglich** erst **nach und nach**; daher ist es nicht zu wundern, daß unzählige Abweichungen von Gottes Gesetze von den mehresten Menschen zwar für Sünde erkannt, aber im Grunde doch für nichts anders, als für unbedeutende Kleinigkeiten gehalten werden. Wünsche, Begierden, Leidenschaften, Vorsätze, welche den göttlichen Gesetzen zuwider sind, hält man für unbedeutend, und belustigt sich also daran; man unterhält sie mit Wohlgefallen, und tröstet sich damit, daß man ja dadurch weder sich selbst noch andern Menschen schade. Aber unvermerkt, ehe man es denkt, brechen die im Herzen unterhaltenen bösen Gedanken in Worte und Thaten aus; oder wie sich Jakobus ausdrückt: **Wenn die böse Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde.** (Jak. 1, 15.) Das Feuer des Zorns bricht in Schelten und Schimpfworte, oder wohl gar in Thätlichkeit aus; von wollüstigen Vorstellungen kommt es zu schandbaren Worten, und wirklichen Ausschweifungen; von dem Wunsche, den Nächsten betriegen zu können, kömmt es zur That. Was sind also böse Gedanken, Wünsche und Vorstellungen, die man in seinem Herzen nährt? Ein schleichendes Gift, welches zwar nicht auf einmal, aber doch nach

und

und nach gewiß tödtet, und den Menschen unglücklich macht.

Es giebt noch andere Arten der Abweichungen von Gottes Gesetze, woraus erst nach und nach die traurigsten Folgen entstehen, ob sie gleich von manchen Menschen gar nicht für Sünde gehalten werden. Dahin gehört insonderheit die **Unterlassung** desjenigen, was man zu thun schuldig wäre. Der Träge beleidigt nicht leicht einen Menschen mit Vorsatz. Er mag aber seine Kräfte nicht anstrengen, sich nöthige Kenntnisse zu erwerben, etwas Nützliches zu lernen, und sich ernsthaft zu beschäftigen. Und was ist die Folge? Er sündigt unzählig oft aus Unwissenheit, aber aus verschuldeter Unwissenheit. Er verträumt seine Tage in träger Unthätigkeit. Er ist nicht einmal im Stande, einen ordentlichen Beruf zu treiben. Er muß als eine unnütze Last der Erden seinen fleißigen Mitbürgern zur Last fallen, und bey dem allen sein Leben in Armuth und Dürftigkeit zubringen. Sollte nicht diese Unthätigkeit, diese Unfähigkeit, sich und der Welt zu nützen, eine sehr große und verdammliche Sünde seyn? Du bist mit dir selbst ganz wohl zufrieden, weil du nie die Absicht hast, irgend einen Menschen unglücklich zu machen. Wenn du aber als Hausvater dein Hauswesen vernachlässigst; wenn du als Vater oder Mutter deinen Kindern allen Willen gestattest, sie in Unwissenheit aufwachsen und verwildern lässest; wenn du als Vorgesetzter oder Untergebener, als Herr oder Dienstbote

deine Schuldigkeit nicht gewissenhaft beobachtest: so bist du doch immer ein Unglücksstifter. Einzelne Versäumnisse scheinen dir zwar unbedeutend zu seyn, aber zusammen genommen, machen sie dich zu einem großen Sünder; und wenn es einmal so weit mit dir gekommen seyn wird, daß du alle Folgen deiner Unterlassungssünden übersehen kannst: dann wirst du vor dir selbst erschrekken, und über deine ehemalige Verblendung erstaunen. Dann wird aber auch an dir in Erfüllung gehen, was Jesus droht: (Luk. 12, 47.) Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und wissen kann, und ihn gleichwohl nicht beobachtet, wird doppelte Streiche leiden müssen, und (Matth. 25, 30.) Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, wo Heulen und Zähnknirschen seyn wird.

Ich will nun nichts von denjenigen Sünden sagen, die man Begehungssünden zu nennen pflegt, von den so gewöhnlichen Lastern der Verschwendung, der Wollust, und Unzucht, des Betrugs, der Ungerechtigkeit, der Falschheit und Verläumdung, und dergleichen mehr. Die entsetzlichen Zerrüttungen in der menschlichen Gesellschaft, welche daraus entstehen, fallen jedem vernünftigen Menschen von selbst in die Augen. — Es ist eben so leicht einzusehen, daß Gott an diesen und allen Arten der Sünden das gerechteste Mißfallen haben, und daß er sie ahnden muß. Denn wie könnte es ihm gleichgültig seyn, wenn

wir

wir seine wohlthätigen Absichten, so viel an uns ist, zu vereiteln suchen? wenn wir durch Nichtgebrauch oder durch Mißbrauch der von ihm empfangenen Kräfte und Wohlthaten, uns und andre Menschen elend machen, anstatt unsere eigene Wohlfahrt zu befördern und andere zu beglücken?

Wir haben euch nunmehr daran erinnert, was Sünde sey. Und nun lasset uns auch die Frage beantworten, **was ist Vergebung der Sünde?**

II.

Gott vergiebt uns unsre Sünden, wenn er uns die Versicherung ertheilen läßt, daß er uns wegen derselben nicht als zürnender Richter, sondern als Vater behandeln, daß er die verdienten Strafen von uns abwenden, oder doch lindern, und uns, ohngeachtet unsrer Unwürdigkeit, die durch Jesum verheißene Seligkeit ertheilen wolle, wenn wir uns bessern, und in der Besserung stets fortfahren.

Ihr sehet von selbst, M. Z., daß Gott einem Menschen, der sich weder bessert noch zu bessern wünscht, sondern in seinen Sünden fortfährt, unmöglich vergeben könne, so lange er so bleibt. Denn so lange er fortfährt zu sündigen, so lange fährt er auch fort Böses zu stiften, und an seinem eigenen und andrer Menschen Unglück zu arbeiten. Wenn er das nun nicht für unrecht erkennet, son-

dern bey allen seinen Sünden sich wohl gar für unschuldig hält; wenn er niemals ernstliche Anstalten macht, in seinem Thun und Lassen das zu ändern, was zu ändern ist — wie wäre es denn möglich, daß Gott ein gnädiges Wohlgefallen an ihm haben, und daß er die bereits verwirkten Strafen abwenden oder lindern könnte? **Besserung**, aufrichtige Besserung ist also eine **Bedingung**, die wir nothwendig erst erfüllen müssen, wenn wir Vergebung der Sünden hoffen und erwarten wollen. **Buße und Vergebung der Sünden** können niemals getrennt werden. Beydes befahl Jesus (Luk. 24, 47.) mit ausdrücklichen Worten **unter allen Völkern zu predigen.** Das haben die Apostel gethan, und das thun auch noch heutiges Tages alle rechtschaffene Lehrer. Aber die Buße besteht ja nicht in dem alleinigen Bekenntniß, daß man wie andere Menschen ein Sünder sey; nicht in einem leeren Versprechen, daß man sich bessern wolle, sondern darinne, daß man seine bisherigen sündlichen Gewohnheiten für das erkennt, was sie sind; daß man wirklich aufhört, ein böser und schädlicher Mensch zu seyn; daß man aus seiner Unthätigkeit zum Guten erwacht, und nunmehr anfängt, seine Pflichten besser zu beobachten, als es bisher geschehen ist. Nur unter dieser Bedingung kann man Vergebung der Sünden erlangen. Diese Bedingung kann niemals erlassen werden, und wer sich nicht zur Erfüllung derselben verstehen will, der darf auch keine Vergebung seiner Sünden hoffen.

Wer aber diese billige Bedingung erfüllt, der erlangt durch Christum, und um Christi willen, Vergebung seiner Sünden. Und diese Wohlthat bestehet darinnen, daß Gott den Menschen, der bisher ein Sünder war, sich aber nunmehr bessert, nicht mehr als zürnender Richter, sondern als Vater behandelt; daß er die verdienten Strafen entweder abwendet, oder doch lindert, und ihm ohnerachtet seiner unvollkommenen Tugend um Jesu willen die Seligkeit wirklich ertheilen wird, wenn er im Guten fest beharrt. Dieß muß aber recht verstanden werden. — Nimmermehr können wir mit Vernunft erwarten, daß Gott von uns urtheilen werde, wir hätten die Sünden, deren wir uns schuldig gemacht haben, nie begangen. Denn wie könnte er wider die Wahrheit urtheilen? — Nie können wir mit Vernunft erwarten, daß Gott die **natürlichen Folgen** unserer ehedem begangenen Sünden **durch Wunder vernichten werde;** denn wie stimmte es mit seiner Weisheit überein, wie könnte das Ansehen seiner Gesetze, wie könnte Ordnung in seiner Welt aufrecht erhalten werden, wenn er das thun wollte? Nein, er wird dem Verschwender, der sich durch Verschwendung seines Vermögens in Armuth gestürzet hat, gewiß nicht durch Wunder seiner Allmacht von seiner Armuth befreyen; er wird dem Wollüstigen seine durch Ausschweifung zerrüttete Gesundheit nicht durch Wunder wieder herstellen, noch ihm durch Wunder das Leben verlängern. Er wird gewiß nicht durch unaufhörliche Wunder veranstalten,

daß die Menschen, die dem Stolzen oder dem Falschen, oder dem Betrüger wegen seiner ehemaligen Sünden gram geworden sind, ihm nun auf einmal wieder gewogen werden, und ein gutes Zutrauen zu ihm bekommen, ehe sie durch seine bessere Thaten überzeugt sind, daß er seinen Sinn wirklich geändert habe. Und so in allen ähnlichen Fällen. Der leichtsinnige Sünder wird die Folgen seiner ehemaligen Thorheit vielleicht bis in sein spätes Alter zu empfinden haben, wenn er sich gleich wirklich gebessert hat.

Aber es ist Wohlthat genug für den gebesserten Menschen, daß er sich nicht mit knechtischer Furcht, sondern mit kindlichem Vertrauen zu Gott nahen; daß er die Folgen seiner ehemaligen begangenen Sünden nicht mehr als Merkmale der göttlichen Ungnade, sondern als väterliche Züchtigungen betrachten darf. Er fühlt zwar die unangenehmen und schmerzhaften Folgen seiner ehemaligen Sünden. Aber er kann sich mit innerer Ruhe zu Gott wenden, und sprechen: Du Gott, wirst mir auch diese unangenehmen, diese schmerzlichen Umstände, in die ich durch meine Schuld gerathen bin, erleichtern; du wirst nicht als strafender Richter, sondern als Vater mit mir handeln; du wirst wegen der Schwachheiten und Mängel, die du noch jetzt an mir findest, mich nicht von deinem Angesichte verstoßen, sondern mir dereinst um Jesu willen gewiß die ewige Seligkeit ertheilen, wenn ich im Guten standhaft und bis an das Ende meines Lebens verharre.

Dieser großen Wohlthat habt ihr euch alle zu erfreuen, die ihr zur Erkenntniß eurer Sünden gekommen seyd, und nunmehr euer Möglichstes thut. Gott selbst hat es verheißen, durch seinen Sohn Jesum Christum hat er es verheissen; und wenn ihr wegen der Menge und Größe eurer ehedem begangenen Sünden dennoch zu schüchtern und furchtsam wäret, dieser bloßen Versicherung zu glauben: so ist Jesus der, der die Versöhnung worden ist für unsre und der ganzen Welt Sünde (1 Joh. 2, 2.). Seyd also getrost. Hütet euch nur, daß ihr die Gnade eures himmlischen Vaters nicht aufs neue durch wissentliche und herrschende Sünden verscherzet. Traget eure verschuldeten und unverschuldeten Leiden geduldig. Denn ihr habt sie nicht mehr als Strafen eines zürnenden Richters zu betrachten — nein, Gott hat euch vollkommen verziehen — sondern als bessernde Züchtigungen habt ihr sie zu betrachten, als Verwahrungsmittel vor noch mehrern Versündigungen. Wenn ihr sie dazu anwendet, und nunmehr eurem Gott und Erlöser im Glauben und redlichen Gehorsam treu bleibet bis an das Ende eures Lebens: so habt ihr nie Ursache, euch für unglücklich zu halten. Denn der Allmächtige, Allbarmherzige und Ewige ist euer Vater und Freund, der euch beysteht, der euch endlich von Sünden und vom Elend ganz befreyen, und zu dem Genusse der ewigen himmlischen Seligkeit verhelfen wird, die er uns um Jesu Christi willen verheißen hat. Dieß ist es, was Paulus (Röm. 8, 15. f.) mit so nachdrück-

lichen Worten sagt: Ihr habt, spricht er, nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba lieber Vater. Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.

Nun werdet ihr hoffentlich alle verstehen, M. Z., was wir eigentlich von Gott verlangen, so oft wir ihn um Vergebung unserer Sünden bitten, und was wir uns dabey zu denken haben, wenn uns im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes Vergebung der Sünden verkündiget wird. Ich will nun alles, was bisher gesagt worden ist, zum Beschlusse in ein kurzes Gebet zusammen fassen. Wir alle haben nöthig, um Vergebung unserer Sünden zu bitten. Folget mir also mit euren Gedanken, und seufzet zu Gott in andächtiger Stille.

Allbarmherziger, gnädigster Vater, wir nahen uns zu dir im Namen Jesu Christi, und bitten um Gnade und Verschonung. Wir erkennen es, und wir haben es in unserm Leben oft erfahren, daß die gehorsame Befolgung deiner väterlichen Vorschriften für uns und unsre Brüder Heil und Segen, und daß Ungehorsam gegen deine wohlthätigen Gesetze Unglück und Elend ist.

Gleich-

Gleichwohl ist keiner unter uns ganz rein von Missethat. Wir alle haben in unserm Leben oft und vielfältig gesündigt. Wie? das ist dir, Allwissender, am besten bekannt. Wir bitten daher um Erbarmung und Gnade. Wir verlangen nicht, daß du die natürlichen Folgen unserer Vergehungen und Fehler durch Wunder deiner Allmacht vernichtest. Wir wollen alle verschuldete und unverschuldete Uebel, die uns noch begegnen werden, gerne tragen. Wir wollen sie als väterliche Züchtigungen, als Verwahrungsmittel vor größern Sünden betrachten und anwenden. Wir wollen uns durch deinen Beystand redlich bestreben, nach deinen Vorschriften immer besser, und dir wohlgefälliger zu werden. Bey solchen Gesinnungen, die dir bekannt sind, wollen wir getrost hoffen, daß du uns beystehen, daß du mit unsern unvorsätzlichen Schwachheiten Nachsicht haben, daß du uns nach dem Tode von Sünde und Elend völlig befreyen, und uns zu der vollkommenen Glückseligkeit erheben werdest, die du uns durch deinen Sohn verheißen hast. Darauf wollen wir uns freuen; damit wollen wir uns in traurigen Umständen trösten. Hilf uns dazu, barmherziger Gott, und erhöre uns um Jesu Christi willen. Amen.

IX. Predigt.

Berichtigung der Begriffe von der menschlichen Glückseligkeit.

Text:

Luk. 12, 15.

Gott, ewiger, unerschöpflicher Quell alles Lebens, aller Freude und Glückseligkeit, von dir strömt Leben und Freude und Glückseligkeit über deine ganze unermeßliche Schöpfung herab. Alles, was du, Allgütiger, geschaffen hast, das hast du zur Glückseligkeit geschaffen, und deine Weisheit verfehlt ihres Endzwecks nie. So verschieden die Wege sind, auf welchen du deine Geschöpfe zu ihrer Bestimmung führest, so gewiß erreichen sie dieselbe, so oder anders, früher oder später. Auch uns deine Kinder auf Erden hast du, gütigster Vater, zur Glückseligkeit bestimmt, uns derselben fähig gemacht, und uns eben so mannichfaltige als reiche Quellen in uns und außer uns geöffnet und angewiesen, aus welchen wir Lust und Vergnügen schöpfen können. Keinem von allen sind diese Quellen gänzlich verschlossen; keiner von allen schöpft vergeblich daraus.

aus. Möchten wir nur alle unsre Glückseligkeit da suchen, wo sie wirklich zu finden ist, und das Maaß davon, das du einem jeden von uns beschieden hast, so dankbar, so froh genießen, und so würdig gebrauchen, als es deine Absichten und unser Wohl erfordern! Möchten wir das, was wirklich menschliche Glückseligkeit ist, so wie den Weg, der dazu führt, immer besser kennen, immer richtiger beurtheilen, und von Schein und Täuschung unterscheiden, und auf diesem Wege immer vorsichtiger wandeln lernen! Möchten wir auch jetzt, da wir über diese Dinge nachdenken sollen, solches mit der Aufmerksamkeit und dem Ernste thun, welche der Wichtigkeit der Sache angemessen sind. Laß dein Licht uns erleuchten und deinen Geist leiten und führen. Laß die Wahrheit unsre Vorurtheile und Irrthümer zerstreuen, und gieb, daß wir ihren Anweisungen und Vorschriften willig folgen. Wir bitten dich darum im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Text:

Luk. 12, 15.

Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat.

Nach Glückseligkeit, M. A. Z., nach Glückseligkeit schmachtet und strebt alles, was lebt und denkt; das Kind und der Jüngling wie der Mann und der Greis, der rohe, wilde Naturmensch

mensch wie der mehr ausgebildete und verfeinerte Bürger, der Unwissende wie der Unterrichtete, der Leichtsinnige wie der Ernsthafte, der, der über Glückseligkeit nachgedacht, und ihre verschiedenen Quellen untersuchet hat, wie der, dem Wort und Begriff davon gleich unbekannte und fremde Dinge sind. Jeder will des Lebens und der Kräfte, die er in sich fühlt, froh werden; jeder so viele Güter, so viele Annehmlichkeiten und Vergnügungen genießen, als er kennen und erlangen kann; jeder verabscheut und flieht alle unangenehme, peinliche Vorstellungen und Empfindungen; jeder will dagegen die Summe so wie die Lebhaftigkeit und Stärke seiner angenehmen Vorstellungen und Empfindungen vermehren. Thut es der eine mit Bewußtseyn und Ueberlegung: so folgt der andere dabey bloß einem innern unwiderstehlichen Triebe, einem dunkeln Gefühle. Handelt der eine dabey nach Grundsätzen und in bestimmten Absichten: so läßt sich der andere blindlings von den Eindrücken und Anstößen der äußern Dinge, oder von seinen sinnlichen thierischen Empfindungen leiten. Alle laufen nach demselben Ziele; aber die Wege, die sie dazu einschlagen, gehen sehr weit von einander ab. Keiner verfehlt auch ganz seines Zieles; aber die meisten erreichen dasselbe auf sehr mühsamen Wegen, nach langen gefährlichen Verirrungen, nach vielen kränkenden Täuschungen; erreichen es nur späte, nur sehr unvollkommen, und Leiden und Schmerzen bezeichnen die meisten Schritte, die sie darnach thun.

Je natürlicher aber dem Menschen das Wünschen und Streben nach Glückseligkeit ist; je inniger es mit allem, was er denkt und will und thut, zusammenhängt: desto mehr ist unstreitig daran gelegen, daß er demselben die gehörige Richtung giebt; die Richtung, in welcher er seines Wunsches am gewissesten, am sichersten, am völligsten gewähret werden kann. Wer einmal zu der Stufe der menschlichen Cultur gelangt ist, daß er über Glückseligkeit und Elend, und über die Mittel und Quellen derselben nachdenken kann, und zum Nachdenken darüber oft und dringend aufgefordert wird, der darf sich nicht mit dunkeln und verworrenen Begriffen von diesen Dingen befriedigen. Sonst würde er sich noch weiter von dem Ziele entfernen als sein unaufgeklärter, ganz sinnlicher Bruder. Er muß vielmehr seine Begriffe von dieser wichtigen Sache immer mehr zu berichtigen und immer genauer zu bestimmen suchen. Wir, M. A. Z., wir stehen auf dieser Stufe der Ausbildung, als Menschen, die ihre geistigen Kräfte kennen und zu gebrauchen wissen, und als Christen, die ein höheres Licht erleuchtet und auf den Weg der Wahrheit geführet hat. Lasset uns unsre Vorzüge behaupten und uns richtige Begriffe von der menschlichen Glückseligkeit machen. Dieß ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags.

Niemand, sagt Jesus in unserm Texte, niemand lebt davon, niemand wird dadurch glückselig, daß er viel Güter hat. Dieser

Aus-

Ausspruch unsers göttlichen Lehrers zeigt uns die Spur, wo wir unsre Glückseligkeit suchen, oder nicht suchen sollen. Lasset uns diese Spur verfolgen und umständlicher erwägen,

Worinn unsre Glückseligkeit bestehe oder nicht bestehe, was nothwendig und wesentlich dazu gehöre oder nicht, und auf welchem Wege wir am sichersten dazu gelangen können.

Lauter Gegenstände des Nachdenkens, die gewiß unsrer ganzen Aufmerksamkeit und innigsten Theilnehmung werth sind.

Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat, also besteht die menschliche Glückseligkeit nicht im Besitze von äußern Gütern und Vorzügen, nicht im Reichthum und Ueberfluß, nicht in Hoheit und Macht, nicht in allen den Dingen, die man zum irdischen Wohlstande rechnet. Die Erfahrung lehrt uns ja, daß man alle diese Dinge haben, daß man sie in einem reichen, überfließenden Maaße haben, und doch unglückselig seyn; und daß man hingegen alle diese Dinge ganz oder größtentheils entbehren, und doch glückselig seyn kann. Oder, sind wohl alle, sind wohl die meisten Reichen und Großen und Mächtigen glückselig? Sind sie ruhig, vergnügt, zufrieden? Werden sie dessen, was sie haben und besitzen, wirklich froh? Finden sie in dem Genusse und Gebrauche desselben alles das, was sie davon hofften und erwarteten?

Ge-

Genießen sie es ohne Furcht und ohne Sorgen? Schützen sie diese Vorzüge gegen alle Beschwerden und Unannehmlichkeiten des Lebens, gegen Schmerzen und Krankheiten, gegen die Wirkungen des Neides und der Eifersucht, gegen die zerstörende Gewalt unordentlicher und verderblicher Leidenschaften? Werden nicht sehr oft ihre Bedürfnisse nur um so viel mannichfaltiger und größer, ihre Wünsche und Begierden um so viel heftiger und unersättlicher, um so viel mehr Mittel und Gelegenheiten sie haben, jenen und diesen nachzuhängen, und ihren ungestümen Forderungen Gehör zu geben? Nimmt ihre Abhängigkeit von andern, ihre Dienstbarkeit, ihre wirkliche Sklaverey nicht oft nach dem Maaße zu, nach welchem sie mehrerer Dinge und Personen zur Befriedigung ihrer Lüste und zur Ausführung ihrer Absichten bedürfen? — Sind wohl auf der andern Seite alle diejenigen unglückselig, die in einem niedrigen Stande leben, die von Glücksgütern und äußern Vorzügen entblößt sind? Sind ihnen dadurch alle, sind ihnen viele Quellen des Vergnügens verschlossen? Sind ihnen Gemüthsruhe, Zufriedenheit, Freude unbekannte und fremde Dinge? Genießen sie derselben nicht oft in einem weit höhern Grade, weit sorgenloser und freyer, als jene vermeynten Lieblinge des Glücks? Haben sie nicht alles, was Natur und Religion dem Menschen und dem Christen zum Genusse anbieten, mit den Reichsten und Mächtigsten gemein? Ist nicht gemeiniglich ihr Geschmack unverdorbener, und ihr Empfindungs-

ver-

vermögen stärker und lebhafter? Hängt nicht ihre Glückseligkeit von weit weniger zufälligen und veränderlichen Dingen ab? Kann man nicht seiner selbst und seines Lebens sehr oft in der Stille und in der Einsamkeit weit froher werden als im Geräusche und im Gedränge? Nein, M. Fr., äußerer Wohlstand, Reichthum, Ueberfluß, Hoheit, Macht, Glanz und Pracht können wohl an und vor sich selbst mit der Glückseligkeit bestehen; sie heben dieselbe nicht immer auf; sie können vielmehr, wenn sie recht beurtheilt und gebraucht werden, dieselbe als Mittel befördern; aber sie gehören nicht nothwendig dazu. Ihr Mangel hat nicht immer, hat nicht in den meisten Fällen Mangel an Glückseligkeit zur Folge. Diese kann sehr wohl ohne jene bestehen, sie findet sehr oft ohne jene statt. Daran lassen uns Nachdenken und Erfahrung nicht zweifeln. Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat.

Eben so wenig, M. A. Z., gehört zur menschlichen Glückseligkeit, daß uns alle unsre Unternehmungen gelingen, daß alle unsre Entwürfe und Absichten ausgeführt, alle unsre Wünsche erfüllt, alle unsre Lüste befriediget werden. Nur gar zu oft sind unsre Lüste niedrig und verderblich, unsre Wünsche thöricht, unsre Absichten und Entwürfe uns selbst und andern schädlich, unsre Unternehmungen ungerecht, oder unverständig, oder unmöglich. Ohne die mannichfaltigen Einschränkungen, welche uns die Natur und der Lauf der Dinge

ge und die alles regierende Vorsehung Gottes setzen, würden gewiß der Schmerzen und Leiden, des Kummers und Elendes weit mehr unter den Sterblichen seyn; und nie würden Geschöpfe, die nicht weiter sehen als wir, unglücklicher seyn, als wenn ihnen alles nach Wunsche gienge. Ohne die vielen Hindernisse und Schwierigkeiten, die wir in der Welt antreffen, ohne den Widerstand, der uns allenthalben aufhält, und zum Nachdenken und zur Ueberlegung nöthigt, ohne die schmerzhaften Erfahrungen, die wir so oft von unsrer Schwachheit, von unsrer Uebereilung, von unsrer Unwissenheit und Thorheit und von der Leichtigkeit, womit wir irren und fehlen, anstellen, würden wir nie verständig und weise werden, nie unsre Fähigkeiten und Kräfte richtig beurtheilen und auf die beste Art gebrauchen, nie Schein und Wahrheit, Gestalt und Wesen von einander unterscheiden, also nie unsre Glückseligkeit auf feste, dauerhafte Gründe bauen lernen. Nein, auch mißlungene Bemühungen und Unternehmungen, auch vereitelte Entwürfe und Absichten, auch unerfüllte Wünsche und unbefriedigte Lüste können mit der menschlichen Glückseligkeit wohl bestehen. Dadurch werden viele weit größere und anhaltendere Uebel und Schmerzen, Kränkungen und Täuschungen von uns entfernt, oder abgewandt. Dadurch werden wir in dem Gebrauche und der Anwendung unsrer Kräfte auf die mannichfaltigste Weise geübt, und sie bekommen eine immer geradere und festere Richtung. Dadurch erhält unsre Vernunft immer mehr Herrschaft und Ge-

walt über unsre Sinnlichkeit, und mit jedem Schritte, wodurch wir uns der Vollkommenheit nähern, nähern wir uns zugleich der Glückseligkeit. Dadurch lernen wir endlich das Ziel, nach welchem wir streben, und den Weg, der dahin führt, immer besser kennen, und auf diesem Wege immer vorsichtiger und behutsamer wandeln.

Hieraus folgt, daß die menschliche Glückseligkeit nicht in einem Zustande von lauter angenehmen Vorstellungen und Empfindungen, viel weniger in dem Genusse von lauter entzückender Freude und lebhaftem Vergnügen bestehen kann. Jenes und dieses würde mit unsrer Natur und mit der Natur der übrigen Dinge, die uns umgeben und mit welchen wir in Verbindung stehen, offenbar streiten. Ein Körper, der aus Staub gebildet, der seiner Natur nach zerstörbar ist, der so leicht beschädiget, verletzet, zerrüttet werden kann; ein Wohnort, der so vielen Veränderungen und Abwechslungen unterworfen, auf welchem alles Unbestand, alles gleichsam in einer beständigen Ebbe und Fluth ist; ein Geist, der in Rücksicht auf Einsichten und Kräfte so eingeschränkt ist, der so oft irrt und fehlt, und dessen Wirkungen in so mancher Absicht von jenem irdischen, hinfälligen Körper abhängen; ein Leben, das so mannichfaltige Bedürfnisse hat, und uns so viele Pflichten auflegt, denen wir nicht anders als mit großer Mühe und Arbeit ein Genüge leisten können; eine Gesellschaft von Menschen endlich, die eben so eingeschränkt

schränkt, eben so schwach und fehlerhaft als wir selbst sind: dieß alles macht es ganz unmöglich, daß wir lauter angenehme Vorstellungen und Empfindungen haben, oder einen Zustand von fortdaurendem, lange anhaltendem, entzückendem Vergnügen, wenn er auch möglich wäre, aushalten könnten. Wir selbst und alle Dinge, die uns umgeben, müßten ganz anders beschaffen; wir müßten nicht Menschen, unser Wohnort müßte nicht die Erde, unsre Güter und Besitzungen müßten nicht vergänglich, unsre Einsichten und Kräfte müßten weit größer und unabhängiger seyn, wenn ein solcher Zustand statt finden sollte. — Und wer das zur menschlichen Glückseligkeit rechnete und darnach strebte, der würde sich selbst täuschen und einem Traumbilde nachjagen, das er nie erreichen könnte.

Nein, M. A. Z., die menschliche Glückseligkeit — um das Vorhergehende kurz zusammen zu fassen — die menschliche Glückseligkeit hängt mehr von dem, was wir denken, empfinden und wollen, als von dem, was außer uns ist, oder was wir von äußern Gütern und Vorzügen besitzen, ab; sie hängt mehr von dem Gebrauche und der Anwendung unsrer Kräfte selbst, und von der Art und Weise, wie wir sie anwenden und gebrauchen, als von demjenigen ab, was wir damit ausrichten und zu Stande bringen; und sie besteht in dem Uebergewichte unsrer angenehmen Vorstellungen und Empfindungen über die unangeneh-

men. Wenn Ordnung und Ruhe in unserm Innern, in unsern Gedanken und Empfindungen, in unsern Wünschen und Begierden herrschen: so kann uns keine Art der Unordnung und des Streites von außen wirklich unglückselig machen, obgleich sie unser Vergnügen schwächen und stören können; wenn wir unsre Kräfte durch ihre Anwendung entwickeln und üben, und solches mit Bewußtseyn und Ueberlegung thun: so fühlen wir es, daß wir verständiger, geschickter, vollkommener werden, daß wir von einer Stufe der Ausbildung zur andern fortgehen, und dieses Gefühl muß uns auch dann Lust gewähren, wenn wir nicht die Veränderungen außer uns hervorbringen, zu deren Hervorbringung wir in jedem einzelnen Falle unsre Kräfte anwandten; wenn wir endlich mehr Gutes als Böses erfahren und genießen; unsre Kräfte öfter gebrauchen als nicht gebrauchen können; mehr Gelegenheiten und Mittel als Hindernisse und Widerstand zu unsrer Ausbildung und Vervollkommnung finden; und mehr Ursachen, mit uns selbst und mit unserm Zustande zufrieden als unzufrieden zu seyn haben: so bekommen dadurch unsre angenehmen Vorstellungen und Empfindungen das Uebergewicht über die unangenehmen, und je merklicher dieses Uebergewicht ist, desto größer und vollkommner ist die menschliche Glückseligkeit, so wie sie hier auf Erden genossen werden kann. So mannichfaltig und verschieden die Summe und die Lebhaftigkeit und Stärke angenehmer und unangenehmer Vorstellungen und Empfindungen in menschlichen Seelen

len sind: eben so, mannichfaltig und verschieden sind auch die Grade von Glückseligkeit, die sie genießen. Ganz reine und unvermischte Glückseligkeit ist nur dem vollkommensten Geiste eigen. Je größer der Abstand einer Art und Gattung von Wesen von dieser höchsten Vollkommenheit ist: desto größer ist auch die Vermischung des Guten und des Bösen, des Angenehmen und des Unangenehmen in ihrem Zustande und in den Vorstellungen und Empfindungen, die sie haben. — Menschliche Glückseligkeit ist also nicht äußerer Wohlstand, nicht Erfüllung aller unsrer Wünsche und Absichten, nicht ununterbrochener Genuß der Lust und des Vergnügens, sondern ein Zustand, der uns mehr Lust als Unlust, mehr Vergnügen als Mißvergnügen, mehr angenehme als unangenehme Vorstellungen und Empfindungen gewähret.

Und wie entsteht, worauf gründet sich dieses Uebergewicht des Guten über das Böse, des Angenehmen über das Unangeme in menschlichen Seelen? Worauf beruht also ihre Glückseligkeit? Sie gründet sich und sie beruht auf **Weisheit**, auf **Tugend**, auf **Frömmigkeit**. Dieß, M. Th. Fr., sind die drey vornehmsten und reichsten Quellen der menschlichen Glückseligkeit. Lasset uns diesen Quellen näher treten, ihre heilsamen Kräfte umständlicher bemerken, und sehen, in welcher Verbindung sie mit unsrer Glückseligkeit stehen, und welchen Einfluß sie auf dieselbe haben.

Die erste Quelle, der erste Grund der menschlichen Glückseligkeit ist Weisheit: der gute Gebrauch des Verstandes, und die richtige Anwendung desselben auf alle Angelegenheiten, Geschäfte, Vorzüge und Güter, Freuden und Leiden dieses Lebens. Diese Weisheit lehrt uns die Dinge, die uns umgeben, mit welchen wir in Verbindung stehen, die wir genießen, oder entbehren, nach welchen wir streben oder nicht streben, nach ihrem wahren Werthe beurtheilen, und sie so hochschätzen oder geringe achten, so lieben und suchen oder so verabscheuen und fliehen, wie es ihrem Werthe, ihrer Bestimmung, ihren Verhältnissen gegen uns und andere, und gegen das Ganze, zu welchem sie und wir gehören, gemäß ist. Sie lehrt uns den Schein von der Wahrheit, die Gestalt vom Wesen, die Lust des Augenblicks von dauerhafter Zufriedenheit, den vorübergehenden, oft heilsamen Schmerz von wirklichem Elende, das Mittel vom Endzwecke, den Besitz vom Genusse und Gebrauche unterscheiden; sie lehrt uns jede Sache für das halten, was sie wirklich ist, für so entbehrlich oder für so unentbehrlich, für so vergänglich und hinfällig, oder für so unvergänglich und bleibend, für so wichtig und groß, oder für so unbedeutend und klein, für so begehrenswürdig, oder für so gleichgültig, als sie in Rücksicht auf ihre wahre Natur und Beschaffenheit und den ganzen Umfang ihrer Folgen und Wirkungen ist. — Und wenn wir das lernen, M. A. Fr., welchen Einfluß muß das nicht auf unsre Glückseligkeit haben! Wie sehr muß es

uns

uns nicht den Weg zu ihrem Heiligthume erleichtern und ebenen! Wie viel seltener werden wir uns dann in unsern Erwartungen täuschen! Wie viel seltener unsre Kräfte vergeblich anstrengen und unsre Absichten verfehlen! Wie viel seltener uns über das, was uns und andern widerfährt, befremden, oder ungeduldig beschweren! Wie viel leichter das, was nur den Schein des Guten hat, entbehren, und das, was nur der äußern Gestalt oder der ersten Empfindung nach Uebel ist, ertragen! Wie viel völliger das Gute, das in sich selbst gut ist und bleibt, genießen! — Ist nicht der Mangel dieser Weisheit, dieses richtigen Urtheils von dem Werthe der Dinge, eine der vornehmsten Quellen aller vereitelten Hoffnungen, aller fehlgeschlagenen Erwartungen, aller Kränkungen, aller fruchtlosen Unternehmungen und Bestrebungen, aller Reue und alles Kummers, aller Unzufriedenheit und alles Elendes des Menschen? Sie suchen, was nirgends zu finden ist, oder suchen es da, wo es nicht gefunden werden kann; sie erwarten von Menschen und Dingen weit mehr, als jene und diese zu leisten vermögen; sie jagen jedem betrüglichen Schimmer, jedem leeren Schatten so eifrig nach, als ob sie die Sache selbst verfolgten, und brechen dann in bittere Klagen aus, wenn sie ihres Irrthums zu spät gewahr werden. Willst du diese Fehltritte auf der Laufbahn der Glückseligkeit vermeiden, o Mensch, so bewirb dich um Weisheit und Verstand, laß die dich begleiten und führen: so wirst du wenig vergebliche Schritte nach dem Ziele thun.

Eine **andere** Quelle, ein andrer Grund der menschlichen Glückseligkeit ist die Tugend: die überwiegende herrschende Liebe zu allem, was wahr und schön, gerecht und gut ist, die beständige Bereitwilligkeit, der Wahrheit, der Ordnung, der Natur und den Verhältnissen der Dinge gemäß zu handeln und den Willen Gottes zu thun. Diese Tugend bringt alle unsre Neigungen in Uebereinstimmung und Ordnung, richtet sie alle auf die besten, würdigsten, dauerhaftesten Dinge, giebt ihnen allen die gehörige Stimmung, und stärkt und schwächt sie so, wie es die Beschaffenheit und das Gewicht der Sache erfordern. Die Tugend bewahrt uns vor tausend thörichten, kindischen Wünschen, vor allen eiteln, ausschweifenden Begierden, vor unordentlichen heftigen Leidenschaften, sie verhilft uns zur Herrschaft über uns selbst und die äußern Dinge, und lehrt uns, von allem, was wir haben und was uns begegnet, einen guten, in jedem Falle den besten Gebrauch machen. — Und wie viel, wie unendlich viel gewinnen wir nicht dadurch in Absicht auf Glückseligkeit! Welche Quellen von Kränkungen, von Kummer und Verdruß, von Unzufriedenheit fallen da nicht weg, wo weder Neid, noch Stolz, noch Eigennutz, weder Habsucht noch niedriger Ehrgeitz das Herz verengern und vergiften! — Und welche Quellen von Lust öffnen sich da nicht, wo Bescheidenheit und Liebe, wo edle, großmüthige Gesinnungen und Neigungen die Herrschaft führen! Wie viel Dinge kann nicht der Tugendhafte ohne Kummer entbehren! Wie viele andere

ohne

ohne heftigen Schmerz verlieren! Wie gern läßt er sich nicht alles gefallen, mit welcher Zufriedenheit sieht er nicht alles an, was den Gesetzen der Ordnung, den Gesetzen des größten möglichen Guten angemessen ist! Wie vervielfältigt, wie erhöht er nicht seine Vergnügungen, seine Freuden, seine Vortheile durch den Antheil, den er an den Vergnügungen, an den Freuden, an den Vortheilen seiner Brüder nimmt! Wie leicht fällt es ihm nicht, für andere zu dulden, zu leiden, zu arbeiten, und wie angenehm sind ihm nicht oft die Opfer, die er dem gemeinen Besten, die er dem Wohl irgend eines seiner Nebenmenschen bringt! Ja, je weniger Tugend, desto mehr Elend; je mehr Tugend, desto mehr Glückseligkeit. Beyde nehmen stets in demselben Verhältnisse zu; beyde sind einer Vermehrung ins Unendliche fähig.

Die **dritte** Quelle, der dritte Grund der menschlichen Glückseligkeit ist **die Frömmigkeit**, oder die Tugend, die sich auf Religion gründet, die alles aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe zu Gott thut und duldet, entbehrt und genießt. Die heißt uns alles, das Böse wie das Gute, das Widrige wie das Erwünschte, in seiner Abhängigkeit von Gott betrachten, alles als Anordnung und Schickung seiner höchsten Weisheit und Güte, als unfehlbare Mittel zur Erreichung seiner alles umfassenden Absichten, als Weg zur höhern Vollkommenheit verehren. Die lehrt uns in allem, was geschieht und nicht geschieht, was

uns und andern widerfährt, im Kleinen wie im Großen, in der tiefsten Nacht des Leidens wie im Glanze des Glücks, den Willen und die Hand unsers Vaters im Himmel als heilig und untadelhaft anbeten, und von ihm lauter Gutes und stets das Beste erwarten. Die öffnet uns Aussichten in eine bessere Welt, wo die Wege Gottes mit den Menschen sich mehr enthüllen, wo wir den Zusammenhang unsrer Schicksale besser einsehen, wo viele beunruhigende Schwierigkeiten und Räthsel aufgelößt werden, wo zuletzt lauter Wahrheit, lauter Ordnung, lauter Glückseligkeit herrschen sollen; Aussichten, die schon jetzt den Werth alles Guten, das der Fromme genießt, sehr erhöhen, und das Gewicht alles Bösen, das er sieht und erfährt, beträchtlich vermindern. Ja, in seinen Augen bekommen die meisten Dinge eine ganz andere Gestalt. Ihn schrecken tausend fürchterliche Erscheinungen und Begebenheiten nicht, die andere betäuben und darniederschlagen. Für ihn verwandeln sich viele Einschränkungen und Beschwerden in Wohlthaten, viele Leiden in Freuden, viele Uebel in Quellen größern Gutes. Die Finsterniß selbst wird oft Licht für ihn; und er findet da Ursachen und Gründe zur Beruhigung und zur Zufriedenheit, wo andere nur Stoff zum Klagen und Jammern finden. So gewiß ist die Gottseligkeit auch in dieser Absicht zu allen Dingen nütze, und der festeste Grund, die reichste Quelle der menschlichen Glückseligkeit.

Ja, Weisheit, Tugend, Frömmigkeit, euch wollen wir unser Herz öffnen; ihr sollt unsre Führerinnen

rerinnen und Begleiterinnen auf dem Wege der Glückseligkeit seyn. Ihr sollt uns richtig urtheilen, richtig wählen, vorsichtig handeln lehren. Ihr sollt Licht in unsern Verstand, Ruhe in unser Herz, Wahrheit in unsre Gedanken und Empfindungen, Ordnung und Uebereinstimmung in unser ganzes Verhalten bringen. Ihr sollt uns unsre Kräfte und unsre Bestimmung kennen, und jene auf die beste Art gebrauchen, und dieser uns auf dem geradesten Wege uns nähern lehren. Voll Zuversicht und Muth wollen wir, von euch begleitet und geführt, unsern Lauf nach dem Ziele fortsetzen, und dann der Ergreifung desselben so gewiß seyn, als ob wir es schon ergriffen hätten. Amen.

X. Predigt.

Von dem Einflusse des Glaubens an Christum auf unsre wahre Glückseligkeit.

Text:

Evangel. am 2ten Pfingstfeyertage.

Mit frohen Empfindungen nahen wir uns zu dir, allgütiger, himmlischer Vater, und preisen dich demüthig für deine unbegreifliche Erbarmung und Liebe, nach welcher du deinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesendet hast, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Gieb, daß wir deine Liebe immer lebendiger erkennen, deinen Verheißungen glauben, und mit unsrer ganzen Denkungsart, mit unserm durchgängigen Verhalten in guten und bösen Tagen beweisen, daß wir von ganzem Herzen glauben, damit wir immer besser und zufriedener, und zuletzt ewig selig werden durch Jesum Christum. Amen.

Unter den ungereimten Einfällen, womit man in unsern Tagen nicht nur die christliche, sondern überhaupt alle Religionen zu bestreiten und verächtlich zu machen sucht, ist, auch dieser, M. Z., daß

daß man sagt, die christliche Religion habe so wenig, als irgend eine andere in der Welt, einen begreiflichen Nutzen; kein Mensch werde dadurch besser und glücklicher; denn entweder habe sie gar keinen Einfluß auf die Denkungsart und Aufführung ihrer Bekenner, oder sie sey sogar an wahrer Tugend und nützlicher Geschäftigkeit hinderlich. Insbesondere wird die christliche Religion von manchen ihrer Widersacher um deswillen für schädlich gehalten, weil sie uns einen Glauben an unsichtbare Güter empfiehlt; denn dieser Glaube, sagt man, erfülle die Gemüther der Menschen mit chimärischen Hoffnungen; mache sie verdrossen zu ihren weltlichen Geschäften, unbrauchbar für die Welt, fühllos gegen die Freuden dieses Lebens, und geneigt zur Schwermuth. Die Verbesserung der Sitten, die Erhaltung und Beförderung guter Zucht und Ordnung, und alle daraus entstehende menschliche Glückseligkeit, sey einzig und allein das Werk der Obrigkeit und Gesetzgeber — alle Religions- und Schulanstalten seyen ganz umsonst und vergeblich; und das einzige, wozu der Weise rathen könne, sey ihre gänzliche Abschaffung.

So sprechen Leute, die sich im Besitze aller Weisheit zu seyn, und den Beruf zu haben glauben, die Welt aufzuklären und zu bessern. Aber mit solchen Vorschlägen und unüberlegten Behauptungen geben sie zu erkennen, daß auch an ihnen eintrifft, was Paulus von einer ähnlichen Art Menschen schreibt: (Röm. 1, 22.) Da sie

sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden. — Wenn sie sagten, die Religion wirke nicht so viel Gutes unter ihren Bekennern, als zu wünschen wäre; sie werde von sehr vielen Menschen mißverstanden und gemißbraucht: so würden wir ihnen recht geben müssen; denn das ist die Wahrheit. Aber welche Frechheit ist es, zu sagen, die Religion habe gar keinen Nutzen! — zu leugnen, was so viele tausend Menschen durch ihre Gesinnungen und Thaten bewiesen haben, und noch täglich beweisen, daß eben die christliche Religion, wenn sie recht verstanden und angewendet wird, das kräftigste Mittel sey, gute Bürger und nützliche Menschen in allen Ständen zu bilden, und folglich menschliche Glückseligkeit mehr zu befördern, als irgend eine andre Anstalt in der Welt. Welch ein ungereimter Schluß: Was nicht von allen Menschen genützt und zum Guten angewendet wird, das hat gar keinen Nutzen; was von manchen gemißbraucht wird, muß ganz verworfen werden.

Aber so wenig dergleichen ungereimte Einfälle einen wohlunterrichteten Christen in seinem Glauben irre machen dürfen: so traurig ist es doch, daß noch immer so viele Menschen unter den Bekennern des Christenthums gefunden werden, die durch ihr unchristliches Verhalten zu dergleichen Entschuldigungen scheinbare Veranlassung geben, und insonderheit auch durch **irrige Vorstellungen vom Glauben an Christum sich und andere an der wahren Glückseligkeit hindern.**

Sol-

Solchen gefährlichen und der Religion zum Nachtheil gereichenden Vorurtheilen können wir nicht besser begegnen, als wenn wir die rechte Beschaffenheit des Glaubens, und den Einfluß desselben auf unsre wahre Glückseligkeit aus dem göttlichen Worte kennen lernen, und mit der That beweisen, welche herrliche Früchte derselbe hervorbringt.

Text.

Joh. 3, 16.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. u. s. w.

In diesen angeführten Worten unsers Erlösers liegen Wahrheiten, die für uns äußerst wichtig sind. Gott liebt die Menschen. Es ist ihm ernstlich daran gelegen, sie alle glücklich zu machen. Zu dieser Absicht sandte er seinen Sohn in die Welt, und wer an ihn glaubt, ein gutes Zutrauen zu ihm hat, und sich seiner Leitung ganz überläßt, der geht nicht verloren, wird nicht unglücklich, sondern hat das ewige Leben, und genießt die wahre Glückseligkeit in dieser und der zukünftigen Welt. — Wir sehen hieraus, daß der Glaube an den Sohn Gottes die Bedingung ist, die wir auf unsrer Seite erfüllen müssen, wenn wir der uns verheißenen Glückseligkeit

theil-

theilhaftig werden wollen. Es ist daher nöthig, daß wir wissen, was das für ein Glaube ist, der von uns gefordert wird, und in welchem Zusammenhange derselbe mit unsrer Glückseligkeit stehe. Betrachtet also mit mir

Den Einfluß des Glaubens an Christum auf unsre wahre Glückseligkeit.

Wir werden erklären

1) Was Glaube an Christum sey, und
2) welchen Einfluß derselbe auf unsre Glückseligkeit habe.

I.

Was heißt an den Sohn Gottes glauben? Mit Beantwortung dieser Frage sind zwar manche bald fertig; aber wenn man auf den Grund geht, so findet sich oft, daß sie sich entweder ganz falsche, oder doch unzulängliche Vorstellungen davon machen. Sie meynen, es komme bey diesem Glauben hauptsächlich darauf an, daß man sich auf Christi Verdienst verlasse, und ohnerachtet der Menge und Größe seiner Sünden das gewisse Vertrauen zu ihm habe, daß man durch ihn, und um seinetwillen, Gnade und Vergebung der Sünden vor Gott erlangen werde. — Nun ist es zwar allerdings wahr, daß ein festes Vertrauen auf Christi Verdienst zu diesem Glauben mit erfordert wird. Aber wenn man das so versteht, daß man durch ein solches Vertrauen allein,

allein, auch ohne Besserung des Herzens und Lebens, Gottes Gnade erlangen und selig werden könne: so ist dieß ein Irrthum, der für wahre Tugend und menschliche Glückseligkeit äußerst gefährlich ist. So verstehen es freylich nur unwissende und rohe Menschen, die überhaupt kein Gefühl für Religion und Wahrheit haben. Aber auch ohne diese irrige Vorstellung bleibt die Sache dunkel, wenn sie nicht deutlicher erklärt und auseinander gesetzt wird. Wir wollen daher deutlicher und bestimmter erklären, was Glaube an Christum sey.

Etwas glauben, heißt überhaupt etwas aus hinlänglichen Gründen für wahr halten, von der Gewißheit einer Sache in seinem Herzen überzeugt seyn. Dieser Begriff liegt auch zum Grunde, wenn von dem Glauben an den Sohn Gottes die Rede ist. Es versteht sich von selbst, daß eine hinlängliche Erkenntniß von seiner Person und von seinen Verdiensten um das menschliche Geschlecht, von seinen Vorschriften und Verheißungen vorausgesetzt wird. **Denn wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehöret haben?** schreibt Paulus (Röm. 10, 14.) — Eben so einleuchtend ist es auch, daß man Gründe und Ursachen haben muß, warum man die Nachrichten und Zeugnisse der Apostel, die Person und Thaten Jesu betreffend, für glaubwürdig hält; ingleichen, daß man den Inhalt der Verheißungen und Vorschriften Jesu verstehen und überzeugt seyn muß, daß sie nützlich, wichtig und heil-

sam sind. Denn wenn das nicht ist: so ist der Beyfall, den wir diesen Wahrheiten schenken, kein vernünftiger, sondern ein blinder und ungegründeter Glaube.

Wir glauben also an den Sohn Gottes, wenn wir ihn für den halten, wofür er sich selbst erkläret hat, und wofür ihn seine Apostel und Jünger aus Erleuchtung des heiligen Geistes erkläret haben; wenn wir ihm zutrauen, daß er uns die großen Wohlthaten und Seligkeiten, die er seinen treuen Verehrern verheißt, mittheilen könne, und daß er sie auch uns wirklich mittheilen werde, woferne wir die Bedingungen, unter welchen er sie uns zugedacht hat, nach unserm Vermögen erfüllen. — Wir haben gegründete Ursach, alles dieses zu glauben. Denn wenn wir die Nachrichten der Evangelisten und Aposteln von Jesu Person, Verrichtungen und Schicksalen ohne Vorurtheile lesen, und darüber nachdenken: so werden wir sie vollkommen glaubwürdig finden. Wir werden daraus erkennen, daß die Beweise, womit Jesus seine göttliche Sendung bekräftiget hat, stark und einleuchtend sind, daß also alles, was er verheißen und befohlen hat, so anzusehen ist, als wenn es Gott selbst verheißen und befohlen hätte; und daß an den Sohn Gottes glauben im Grunde eben so viel sey, als Gott, dem Allmächtigen, Gütigen, Weisesten, dem Urheber unsrer Glückseligkeit selbst glauben. — Wir werden ferner finden, daß der Inhalt seiner Lehre unsern Bedürfnissen, und

allen

allen unsern vernünftigen Wünschen angemessen ist. Denn wir wünschen ja doch alle, glückselig zu werden, und das nicht auf eine kurze Zeit, sondern auf immer. Wir erfahren und empfinden es täglich, daß nichts in der ganzen sichtbaren Welt ist, was unsern Durst nach Ruhe und Glückseligkeit befriedigen kann. Und nun wird uns durch den Sohn Gottes eine Glückseligkeit angeboten, die dieses Namens vollkommen würdig ist. Er hat uns verheißen, daß wir nicht verloren gehen, nicht unglücklich seyn, sondern das ewige Leben erlangen sollen, wenn wir an ihn glauben. Er hat uns Vorschriften unsers Verhaltens gegeben, durch deren Befolgung wir zu der Erfahrung gelangen können, daß seine Verheißungen keine leeren Worte sind. Eine Lehre, die unsern vernünftigen Wünschen so ganz entspricht, so ganz dazu eingerichtet ist, gute, zufriedene und glückselige Menschen aus uns zu machen, verdient doch gewiß unsern ganzen Beyfall. Wir glauben also an den Sohn Gottes, wenn wir für wahr halten, was er uns von der Liebe seines himmlischen Vaters, und von seinen wohlthätigen Anstalten für das menschliche Geschlecht, von einem ewigen Leben und von einer zukünftigen, himmlischen Seligkeit gelehret hat; wenn wir erkennen und überzeugt sind, daß alle seine Forderungen, die er an uns thut, höchst billig und recht sind; daß es unsre heilige Pflicht ist, ihm einen willigen Gehorsam zu leisten, und daß wir unsre eigne Feinde seyn würden, wenn wir ihm den gebührenden Gehorsam versagen wollten.

Aber aus dieser kurzen Beschreibung werdet ihr von selbst erkennen, M. Z., daß dieser Glaube an den Sohn Gottes gewisse Empfindungen, Entschließungen und Bestrebungen hervorbringen, oder mit andern Worten, daß er lebendig und thätig seyn müsse, wenn er dieses Namens eigentlich werth seyn soll. Denn so ist es in allen Angelegenheiten, wenn wir etwas glauben, was auf Ruhe des Herzens und eigne Glückseligkeit einen Einfluß hat. Wenn ich im rechten Ernste glaube, daß ich ein gewisses Glück, welches mir unter gewissen Bedingungen verheißen worden ist, gewiß erlangen werde, so bald ich diese Bedingungen erfülle: so werde ich aus Liebe zu meiner Wohlfahrt diese Bedingungen zu erfüllen suchen; ich werde mich nach der mir verheißenen Glückseligkeit sehnen und mich darauf freuen. — So verhält es sich auch mit dem Glauben an den Sohn Gottes. Wenn wir unserm Erlöser zutrauen, daß er uns die Glückseligkeit, wozu er seinen treuen Verehrern Hoffnung gemacht hat, geben könne und wolle; wenn wir diese Glückseligkeit für groß und wichtig halten: so werden wir uns auch darnach sehnen; so werden wir uns aber auch ernstlich bestreben, die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen sie uns verheißen ist. Thun wir dieses nicht, so ist dieß ein gewisses Merkmal, daß wir entweder die durch Jesum verheißenen und erworbenen Güter und Seligkeiten für gering und unbedeutend halten, oder daß wir kein gutes Zutrauen zu ihm haben; oder daß wir uns thörichter Weise einbilden, er werde seine

Ver=

Verheißungen an uns erfüllen, wenn wir uns gleich gar keine Mühe geben, die Bedingungen zu beobachten, unter welchen er uns glücklich machen will. Der Glaube an den Sohn Gottes muß also thätig und lebendig seyn; und wenn er diese Eigenschaft hat: so wird er auch einen sehr grossen Einfluß auf unsre wahre Glückseligkeit haben. Dieß ist das zweyte, wovon wir noch zu reden haben.

II.

Die an den Sohn Gottes **glauben**, und mit der That beweisen, daß sie an ihn glauben, sollen **nicht verloren werden**, nicht unglücklich seyn, sondern **das ewige Leben haben**, zum Genusse der höchsten und vollkommensten Glückseligkeit gelangen, die Menschen zu Theil werden kann. — Die wahre Glückseligkeit besteht in dem Besitze und Genusse solcher Güter, die uns nicht nur eine wahrhafte, sondern auch die dauerhafteste Freude verschaffen können; solcher Güter, die wir auch im Tode nicht verlieren, sondern bey unserm Sterben in jene Ewigkeit mit hinüber nehmen, und dort erst recht vollkommen genießen werden, als da sind: Weisheit, Tugend, ein gutes Gewissen, der Beyfall Gottes, ein froher Muth u. s. w. Hieraus entsteht Ruhe und Freude, welche mit dem Besitze jener Güter unzertrennlich verbunden ist; und dieß ist wahre Glückseligkeit. — Lasset uns nun sehen, welchen grossen Einfluß der Glaube an den Sohn Gottes in die Beförderung derselben habe.

Der Glaube ist die ergiebigste Quelle der edelsten und erhabensten Tugenden; er macht uns auch froh und getrost in allen Widerwärtigkeiten des Lebens, selbst im Tode. Da uns nun standhafte Tugend das edelste und dauerhafteste Vergnügen gewährt; da wir alsdenn glückselig sind, wenn wir gegründete Ursache haben, stets ruhig und froh zu seyn: so muß der Glaube, der unsre Tugend erhöht, und uns einen getrosten Muth in allen Widerwärtigkeiten einflößt, einen starken Einfluß auf unsre wahre Glückseligkeit haben.

Wir behaupten also, **der Glaube sey die ergiebigste Quelle der edelsten und erhabensten Tugenden.** Und dieß kann leicht bewiesen werden. Denn er ist **eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet.** (Hebr. 11, 1.) Er bestehet darinnen, daß wir unsichtbare, ewige, vollkommene und himmlische Güter so gewiß und zuversichtlich erwarten, als ob sie schon gegenwärtig wären. Er feuert uns also an, in Hoffnung einer unsichtbaren Seligkeit der Tugend eifrig nachzustreben, ihr auch alsdenn treu zu bleiben, wenn wir uns keine irdischen Vortheile mehr von ihr zu versprechen haben; auch in den Fällen nach Pflicht und Gewissen zu handeln, und das Wohl unsrer Brüder zu befördern, wenn wir voraussehen, daß uns die Welt mit Undank, Spott und Verfolgung belohnen wird. Zu einer solchen Tugend wird sich ein Mensch ohne Glauben an das Unsichtbare nie erheben. Er wird zwar zur

Noth diejenigen Laster meiden, wodurch er sich an seiner Ehre und an andern zeitlichen Vortheilen offenbar schadet; er wird zwar in den Fällen Gutes thun, wo er einige Vergeltung in diesem Leben mit Wahrscheinlichkeit erwarten kann. Aber wird er sich auch stark genug fühlen, schweren Versuchungen zu widerstehn; auch da der Tugend treu zu bleiben, wo er seine Bequemlichkeit, Vortheile, Ehre, und vielleicht gar sein Leben für das Wohl seiner Brüder aufopfern muß? Hierzu wird er sich wohl schwerlich entschließen. Gemeiniglich wird seine Tugend ein Ende haben, wenn er solche Prüfungen aushalten soll, und seine schönen Sentenzen von Ausübung der Tugend, bloß und allein wegen ihrer innern Schönheit und Vortreflichkeit, ohne alle Rücksicht auf ewige Vergeltung, werden alle Kraft auf einmal verlieren. Nur der Glaube an eine bessere Zukunft, der durch das Vertrauen auf Jesum rechte Stärke erhält, **ist der Sieg, der die Welt überwindet;** (1 Joh. 5, 4.) und dieser macht uns stark, den Versuchungen zum Bösen mit Muth und Herzhaftigkeit zu widerstehen; der Tugend aus Liebe zu Gott standhaft und eifrig nachzustreben, und ihr auch in den Fällen treu zu bleiben, wo wir uns keine zeitlichen Vortheile mehr von ihr zu versprechen haben; wo wir alles aufopfern müssen; wo wir Schimpf, Verachtung und Armuth und selbst den bittersten Tod vor Augen haben.

Dieses Bewußtseyn, daß man Gott und der Tugend treu geblieben; daß man sich also den

Beyfall des Allmächtigen und Ewigen gewiß zu versprechen habe, gewährt uns die angenehmste Gemüthsruhe und Freude. Und schon hieraus ist klar, welchen starken Einfluß der Glaube, als die Quelle dieser Tugend, auf unsre wahre Glückseligkeit habe.

Hiermit hängt genau zusammen, was wir vorhin sagten, daß uns auch dieser Glaube froh und getrost in allen Widerwärtigkeiten, selbst im Tode macht. Jesus unser Erlöser verheißt uns vornämlich unsichtbare ewige Güter; einen Himmel voll unaussprechlicher Seligkeiten, die sowohl wegen ihrer Beschaffenheit, als auch wegen ihrer unaufhörlichen Dauer unendlich mehr zu bedeuten haben, als alles, was wir uns hier in diesem Leben Gutes und Wünschenswürdiges vorstellen können. Glauben wir das mit fester Ueberzeugung, so werden wir uns nicht so sehr betrüben, wenn unsre irdischen Wünsche so oft fehlschlagen, oder wenn wir allerhand Widerwärtigkeiten erfahren müssen. Unser bester Theil kann uns doch nicht genommen werden. Wenn uns alles entgeht, so bleibt uns Gott und seine Gnade; so bleibt uns ein gutes Gewissen; so bleibt uns der Himmel, mit allen seinen unaussprechlichen Seligkeiten, und dann haben wir genug. Denn alles andere, was wir hier wünschen und besitzen, ist uns nur auf eine kurze Zeit geliehen, und die Leiden, die uns begegnen, was sind sie gegen jene Herrlichkeit? Haben wir diese gewiß zu erwarten, so sind wir stets fröhlich in

Hoff=

Hoffnung, geduldig in Trübsal. Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die nichts haben, und doch alles haben. — Großer Trost! — Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten Erbe, das behalten wird im Himmel, euch, die ihr durch Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit. (1 Petr. 1, 3. f.)

Ueberleget das alles, M. Z., und bedauert die Unglücklichen, die doch noch sagen können, die Religion Jesu sey ganz unnütze, und habe nicht den geringsten Einfluß auf **menschliche Freude und Glückseligkeit.** Bedauret sie, und freuet euch, daß ihr Christen seyd. — Aber bemühet euch, das in der That zu seyn, was ihr euch zu seyn rühmet, damit ihr von dem allen, wovon ich bisher geredet habe, aus eigner Erfahrung überzeugt werdet. Reißet eure Herzen los von der thörichten Eitelkeit der Welt. Verdoppelt euern Eifer, nach dem zu trachten, was droben ist im Himmel, wo Christus ist, sitzend zur rechten Hand Gottes. Gott wird euch beystehen, wenn ihr um Gnade und Kraft zu ihm flehet. Seyd getreu bis in den Tod, so werdet ihr die Krone des ewigen Lebens empfahen, werdet am Ende eurer irdischen Laufbahn eingehen in den Him-

mel, in das rechte Vaterland, und erfahren und genießen, was ihr jetzt nur glaubet.

Ja, da werden wir dich, erhöheter Heiland, in deiner Majestät und Herrlichkeit sehen, uns in der angenehmsten Verbindung mit dir und allen Seligen auf das innigste freuen, und in dem vollkommensten Genusse deiner Liebe ewig selig seyn. Amen. Das verleihe uns um deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

XI. Predigt.

Von der Verwahrung vor allen übertriebenen Vorstellungen irdischen Elends; oder: daß die Welt kein Jammerthal sey.

Text:

Evangel. am 25sten Sonntage nach Trinitatis.

Der Herr unser Gott sey mit uns, und sein Geist leite uns in alle Wahrheit. Amen.

Nächst der Erkenntniß Gottes und unsrer selbst ist die Kenntniß der Welt das, was uns allen gleich nöthig ist, um die Absichten des Lebens gehörig zu erfüllen. Aber nun auch eben um deswillen die Welt recht kennen, heißt nicht etwa bloß sich auf die Feinheiten der Lebensart seines Zeitalters, oder auf die menschlichen Denkungsarten und Neigungen verstehen, um sich nach beyden im Umgange und in Geschäften zu bequemen. Diese Art der Weltkenntniß mag immer hin so

viel

viel gelten, als sie kann: so kann man doch auch sicher ohne dieselbe bestehen, ein guter, brauchbarer, zufriedener und glücklicher Mensch seyn. Weit mehr müssen wir also auch das dazu rechnen, sich richtige Vorstellungen von der Einrichtung Gottes mit den sichtbaren Geschöpfen, und dem, was nach seinem Willen in der Natur und in der Gesellschaft geschieht, machen, den weisen Gebrauch des allen verstehen, der Verbindung, in welchen man in den Dingen um sich her steht, gemäß handeln, und alles nach seinem wahren Werthe schätzen. Darin können wir nie zu viel wissen und lernen; das zu erkennen und richtig zu beurtheilen, ist zu einem glücklichen Leben eben so nothwendig als die Erkenntniß Gottes und unsrer selbst. Dazu gehört also auch besonders, daß wir uns nicht zu traurige, niederschlagende Vorstellungen von der Welt und dem Orte unsers Seins in derselben machen.

Es ist nämlich ein sehr bekannter Sprachgebrauch, sie ein **Jammerthal** zu nennen, als wenn es für das ganze Menschengeschlecht lauter Noth und Elend in derselben gäbe, und nicht auch viel Gutes und Erfreuliches zu unserm Gebrauche und Genusse da wäre. Das beste mag noch seyn, daß viele eben nichts dabey denken, wie es mit mehrern Wörtern und Ausdrücken der Fall ist, die man andern, wenn sie einmal im Gange sind, nachspricht, ohne sich um ihre Bedeutung zu bekümmern, und eigne deutliche Vorstellungen damit zu verbinden. Meynte man es durchaus so ernst-

ernsthaft damit: so wüßte ich nicht, wie aufrichtiges Lob Gottes für so vieles Gute des Lebens, und frohe Dankbarkeit für so mannichfaltige Segnungen damit bestehen könnte; wie denn auch wirklich bey vielen das unaufhörliche und gar zu laute Klagen über menschliches Elend in der Welt ein Ausbruch geheimer Bezweiflung einer weisen und ordentlichen Regierung der Dinge ist. Da also eine solche Vorstellung an sich falsch ist, leicht zur Verunehrung Gottes gemißbraucht werden kann, und auch in der heiligen Schrift keinen Grund hat, ob gleich einige unrecht verstandene Aussprüche derselben darauf sind gedeutet worden: so habe ich mir vorgenommen, in meiner folgenden Betrachtung das Nöthige darüber zu sagen.

Text:

Matth. 24, 15 — 28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte: (wer das lieset, der merke drauf!) alsdenn fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit! u. s. w.

Das

Das ist nun auch eine von den Beschreibungen, bey welchen man leicht versucht wird, das allgemeine menschliche Elend in seinen Gedanken und Urtheilen zu vergrößern. Man ließt oder hört von Städt- und Länderverwüstung, und der dabey unausbleiblichen Verwirrung und Angst der Völker; man leidet wohl gar selbst darunter, und so ist nun auch nichts Gutes mehr in der Welt. Gott wird der Schwachheit bey denen verzeihen, die das selbst trifft, und auch die lautere Klage eines zu Mitleiden darüber gerührten Herzens sich gefallen lassen. Aber wir wollen doch auch nicht undankbar gegen seine Güte seyn, und dabey lernen,

vor allen übertriebenen Vorstellungen von dem Elend, das in der Welt ist, uns zu verwahren.

Das soll also auch der Inhalt dieser Betrachtung seyn.

Ich werde nämlich zeigen,

daß **einmal** die Welt an sich kein Jammerthal sey, und

zweytens, nur wir selbst sie uns nicht in ein Jammerthal verwandeln müssen.

I.

Die Welt ist kein Jammerthal, wenn das nämlich so viel heißen soll: der Zustand des Menschen in derselben sey überhaupt voll

voll Ungemach, des Uebels so viel, und des Guten so wenig, daß dieses gegen jenes gar nicht in Betrachtung kommen könne. Sie ist kein Jammerthal, so bald man sich dabey einen Zusammenfluß von lauter Elend und Noth denket, unter welchem der größte Theil der Menschen seufze. Wir müssen deswegen vor allen Dingen das, was in der Schrift von besondern Zeiten und Personen gesagt wird, nicht so allgemein verstehen, und noch weniger Klagen der Sterblichen über Welt und Leben, die in derselben angeführet werden, für göttliche Aussprüche halten. Wenn Jakob sagt: **Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens** (1 B. Mos. 47, 9.), nun so sagt er eben das von sich nach dem, was er in der Welt, und besonders an seiner Familie, erfahren hatte; und doch hatte er auch nicht so ganz recht, wie ich in der Folge zeigen werde. Aber das auch jetzt angenommen: so folgt ja aus dieser einzelnen Erfahrung des Mannes noch lange nicht, daß das Leben für jeden das sey, daß nicht auch viele seyn sollten, die mit Dank und Freude gestehen müssen: **Nicht wenig und nicht böse ist die Zeit meines Lebens.** — Es ist eben so, wenn wir den Sirach sagen hören: **Es ist ein elend jämmerliches Ding um aller Menschen Leben; da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod** (40, 1. 2.). Das war nun freylich sein Urtheil; so dachte er sich das menschliche Leben, und vielleicht auch nur in einer unmuthsvollen Stunde, allezeit aber offenbar

bar nicht aus richtigen Gründen, wenn er nur die Beschwerden desselben herrechnete, und Beschwerden, die selbst mit zum Guten fördern. — So ist es aber auch eine sehr übereilte Anwendung, wenn man so oft die Worte Jesu Christi (Joh. 16, 33.) hieher gezogen hat: **In der Welt habt ihr Angst**; und die ähnlichen des Paulus (2 Tim. 3, 12.): **Alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden.** Wir sehen doch, daß Jesus nicht sagte, **die Welt ist voll Angst**, sondern, **ihr habt in der Welt Angst.** Und das redet er zu seinen Freunden; die Welt, die er meynte, waren die Juden, die Angst, welche er ihnen ankündigte, waren die Drückungen und Verfolgungen, die sie bey der Ausbreitung des Evangeliums zu erdulden haben würden, wie er im Vorhergehenden sich darüber erklärt hatte: **Haben sie mich verfolget: so werden sie euch auch verfolgen.** Wäre es also nicht wenigstens großer Mißverstand, das auf den **allgemeinen** Zustand der Menschen in der Welt ausdehnen zu wollen? Ganz so hatte nun auch Paulus nur die traurigen Schicksale der ersten Christen im Sinne; auch er wollte nicht behaupten, daß der Gute und Fromme überhaupt und zu allen Zeiten ein solches Schicksal erfahren müsse, konnte es nicht wollen, weil er damit seiner eigenen anderweitigen Versicherung würde widersprochen haben, daß der Rechtschaffene auch schon für dieses Leben es gut habe (1 Tim. 4, 8.).

Es ist beynahe eben das, wenn man aus einzelnen Wahrnehmungen von Menschen, die ein Uebel nach dem andern zu treffen scheint, von Familien, in denen mannichfaltiges Elend sich mit einemmal zusammenhäuft, sogleich den Schluß auf das macht, was die Welt im Ganzen genommen ist. Wie vieles läßt sich da noch denken, wodurch die Sache eine ganz andre Gestalt gewinnt! Vielleicht besitzen diese Unglücklichen in ihren Umständen, die uns so traurig scheinen, noch manches, das ihnen zur Unterstützung oder Aufmunterung dient; vielleicht ist das nur ein Uebergang zu neuer größerer Freude; vielleicht auch haben sie selbst etwas dabey verschuldet, das nur ihnen bekannt ist, und keiner außer ihnen so gut wissen kann. Und wäre das alles auch nicht, fände keiner von diesen Fällen statt: nun so würde ihr Zustand eine Ausnahme machen, nicht aber die Regel selbst seyn. Es würde das ein Beweis seyn, daß manche in der Welt der Trübsal viel haben, und daher die Gerechtigkeit Gottes um so mehr einen künftigen Zustand des Ersatzes und der Entschädigung für sie hoffen lasse; aber es würde noch lange nicht uns berechtigen, über lauter Jammer und Noth zu klagen.

Lasset uns dabey ferner ein solches Urtheil nicht darauf bauen, wenn es uns nicht allezeit nach Wunsche geht; oder es zu einer Zeit abfassen, wenn traurige niederschlagende Eindrücke des Gegenwärtigen uns zu einer ruhigen Ueberlegung ungeschickt machen. Es

giebt Zeiten und Stunden in dem Leben eines jeden, in welchen ein zu lebhaftes Trauergefühl ihn alles andre Gute, das er genossen, oder noch besitzt, vergessen macht; die Empfindung einer gegenwärtigen Noth auch nichts als sie denken und fühlen läßt, und auch wohl ein kleineres Ungemach in der Vorstellung und Beschreibung so vergrößert wird, als wenn es nie gewesen wäre, und nie wieder seyn würde. In solchen Umständen mag uns nun wohl die Welt als ein Jammerthal vorkommen, aber sie ist es darum nicht; eben so wenig als die Sonne nicht scheint, weil sie ein Blinder nicht sieht; so wenig als eine reitzende Aussicht in der Natur es aufhört zu seyn, weil ein betrübtes Herz nicht aufgelegt ist, sie zu bemerken. — Und wie nicht selten wünscht sich die ungeduldige Seele aus der Welt hinaus, sieht des Kummers in derselben kein Ende, und hat doch des Guten so viel um sich, hat der Freuden so viel genossen; ja, wenn man sie nach Monathen oder Jahren wieder sieht, findet man sie mit allen ihren Begierden von neuem so an das Irdische gefesselt, als wenn ihre Freuden auf dieser Erde kein Ende nehmen könnten. Dann ist die Welt kein Jammerthal mehr. — So sind die Menschen! In solchem Widerspruche leben wir auch desfalls mit uns selbst; so steigt oder sinkt die Wagschaale unsrer Urtheile über die Einrichtung der Dinge, nachdem es uns übel geht, oder wir uns im Wohlstande befinden. Mit Jakob war es nicht anders. In der Blüte seiner Jahre, auf der Rückreise in sein Vaterland, im Be-

sitze alles dessen, was er sich kaum hatte wünschen können, da fand er auch alles gut: **Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast** (1 B. Mos. 32, 10.), und besiegte damit die Besorgnisse, die ihm sein Bruder machen konnte; aber da er sich dem unfreundlichen Alter näherte, manchen freylich sehr bittern Verdruß in seiner Familie erlebt hatte, da war auch jenes alles wieder vergessen: **Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens.** Und doch war ihm auch da nur kurz vorher das Glück geworden, den schon lang für verlohren geachteten Liebling seines Herzens in hohen Würden wieder zu umarmen. — So wahr ist es, daß wir nicht unser Herz dabey zu Rathe ziehn müssen, in wiefern die Welt ein Jammerthal sey oder nicht, sondern die göttliche Einrichtung in derselben allein müssen reden lassen, sie mit Aufmerksamkeit betrachten, das Vergangene über dem Gegenwärtigen nicht undankbar vergessen, das Zukünftige hoffen. Je mehr wir uns dazu gewöhnen, um so leichter werden wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß Gutes und Böses, Glück und Unglück in der Welt wenigstens mit einander im Gleichgewichte stehn, selbst das Uebel zum Guten abziele, wenn gleich wir es nicht allezeit einsehen, es oft erst hernach erfahren, oder in einem andern Zustande im hellern Lichte erkennen sollen.

Lasset uns also das Herz zu Gott heben, dem es darum zu thun ist, ihn als den allgütigen zu verehren, und die Spuren seiner Freundlichkeit

überall aufzusuchen und zu bemerken: so werden wir sie finden. Wir werden erkennen, daß Mißwachs und Theuerung, Krieg und Seuchen, doch weit seltner sind, als Friede und fruchtbare Zeiten. Wir werden wahrnehmen, daß es der Armen weit mehr giebt, die ihren Unterhalt finden, als derer, die ihn nicht finden; der Gesunden mehr als der Siechen; der Geraden mehr als der Gebrechlichen. Wir werden an uns selbst erfahren, daß wir, wo nicht zum immer frohen, doch zum stillen zufriedenen Genusse des Lebens in unsern Umständen mehr Anlässe haben, als zum Mißvergnügen und zur Traurigkeit, und daß selbst die Mühen der Geschäfte, und die Sorgen des Lebens eine, wenn gleich bittre, doch heilsame Arzeney sind. Und so werden wir nichts dagegen haben, wenn der Höchste in der mosaischen Geschichte vorgestellt wird, wie er über seine geschaffene Welt das Urtheil fällte, daß alles sehr gut sey.

II.

Dabey kann nun aber freylich der Mensch selbst sie für sich in ein Jammerthal verwandeln. Durch die Art, wie wir an den Dingen, die wir die Welt nennen, und worunter wir alles begreifen, was uns angeht, und womit wir zu thun haben, Theil nehmen, durch unsre eigne Gemüthsfassung dabey, kann uns vieles Unruhe, Verdruß und Noth machen, was an sich selbst untadelhaft ist. Ein spitziges Messer dient dem verständigen Menschen zur Bequemlichkeit, wenn

das

das unbedachtsame Kind sich damit verwundet und dann über großen Jammer klagt. Lasset uns also unser selbst wahrnehmen! Wenn wir geneigt sind, Gutes in der Welt zu finden; wenn wir der göttlichen Einrichtung der Dinge recht nachdenken, und des Guten in unserm Verhalten beflei-ßigen und eine gesetzte Frömmigkeit lieb haben: so werden auch unsre Klagen über die Welt weniger seyn, und sie wird das für uns seyn, was sie seyn soll: weise Mischung des Wohls und des Wehe.

Lasset uns, sage ich, geneigt seyn, viel Gutes in der Welt zu finden: so wird sie uns nicht jammervoll scheinen. Wie viele Menschen klagen unaufhörlich, ob sie gleich in ihren Umständen vieles besitzen, woran sie genug haben könnten. Wie hält man nicht immer nur bey dem sich auf, was betrübend oder Verdruß erregend ist, ohne zugleich das mit in Anschlag zu bringen, was erfreuend und tröstend ist. Suche ein jeder das in seinen Umständen hervor; wäge ein jeder unpartheyisch eines gegen das andre ab: so wird er auch mit einem mehr aufgeheiterten Blicke auf die Dinge um sich her sehen. Das wird man freylich dem umsonst sagen, der von Natur einen gewissen Hang zum Trübsinn oder zur Schwermuth hat; und bey wem das durch körperliche Schwäche veranlaßt wird, den will ich auch nicht belehren, er ist zu bedauern. Aber bey vielen ist das auch mehr Verwöhnung, Unzufriedenheit mit ihrem Geschicke, Mangel einer richtigen Schätzung der Dinge.

Und daher müssen wir auch der göttlichen Einrichtung der Welt gehörig nachdenken, um das Wohlthätige derselben, wo sie uns auch beschwerend vorkommt, einzusehen. So hält sich der Träge nur bey den Mühen der Arbeit, und der Habsüchtige nur bey dem geringen Verdienste, den er dabey hat, auf; es ist auch das in ihren Urtheilen Elend und Jammer. Wollten sie aber doch auch bedenken, wie eine nützliche Geschäftigkeit die Gesundheit erhält, die einfachste Kost geschmackvoller, den Schlaf erquickender, die Erholung nach derselben angenehmer macht. Würde da die Welt, in der sie seyn soll und muß, nicht vieles von dieser Seite von ihrer traurigen Gestalt für sie verlieren? — Einem vereitelten Herzen thut es wehe, daß alle Freuden so vergänglich, alle Besitze so ungewiß, und der Mensch selbst so hinfällig ist. Aber weß ist die Schuld auch dieses Jammers, wenn einmal diese Hinfälligkeit und Vergänglichkeit aller sichtbaren Dinge nöthig war, um uns selbst in den weisen Schranken ihres rechten Gebrauchs, und eines gemäßigten Bestrebens darnach zu erhalten und unser Verlangen auf das Bleibendere zu richten?

Gewiß wird aber auch des Ungemachs in der Welt für uns weniger seyn, wenn wir uns bestreben, das zu seyn, was wir seyn sollen. Demüthigungen, die dem Stolzen widerfahren, Schmerzen, die den Wollüstigen martern, Verachtung und Schande, die den Unredlichen treffen, wer kann dafür, als der Mensch selbst? —

Und das Herzfressende des Neids, die Bestürmungen unruhiger Begierden, das Niederschlagende eines bösen Gewissens, auch das, und alles dem ähnliche, ist auch **nicht in der Welt, sondern in uns.** Wir fechten mit einem Schatten, wenn wir es außer uns suchen. Die Sonne scheint, nur wir sind nicht in der Verfassung, ihr erfreuliches Licht zu empfinden; oder die Nacht bricht ein, um uns zur Ruhe einzuladen; aber nur der Sorgenvolle, oder vom Trunk und Spiel erhitzte, ist nicht aufgelegt dazu. Was kann Gott dafür? Was die Welt, sein Werk und Eigenthum? Herr, du bist gerecht, wir aber müssen uns schämen! Wir machen uns selbst viel Plage! Wohl denn dem, der in rechtschaffenen Gesinnungen eine sichere Schutzwehr vor dem allen findet, was der Uebelgesinnte sich selbst von Widerwärtigkeiten zuzieht! Der wird auch nicht nur davon frey bleiben, sondern auch die von Gott geordneten Beschwerden des Lebens als eine weise Schickung, sich ohne Zweifel und Ungeduld gefallen lassen.

Und so wird überhaupt **eine gesetzte Frömmigkeit** uns dazu behülflich seyn, daß wir uns nicht selbst um den Genuß des Guten in der Welt bringen. Aus einer **übelverstandenen** Religiosität hält wohl gar mancher das für Pflicht. Und da meyne ich nicht nur diejenigen, die aus der menschlichen Gesellschaft herausgehen, um in beständigen Andachtsübungen und einer strengen Enthaltung von dem schuldlosesten Vergnügen

ihr Leben durch zu bringen, sondern auch den Theil Uebelunterrichteter, der Gott um so mehr zu ehren glaubt, je mehr er die Welt verachtet, und in dem sichtbaren Irdischen alles beklagenswerth findet. Beyde Arten von Menschen machen sich in ihren Urtheilen und Verhalten die Welt recht geflissentlich, und gewiß in der besten Absicht, zum Jammerthal. Sie meynen, es müsse so seyn, es gehöre das mit zu einem weisen ernsten Streben nach der Ewigkeit, so erfordere es eine völlige Ergebung an Gott. Und wenn sie es wirklich so meynen: so wollen wir sie deswegen nicht bitter tadeln. Gäbe es auch zwischen dieser völligen Entäußerung oder Verachtung des Irdischen, und einer festen Anhänglichkeit an dasselbe, keine weise Mitte: so würde jene auch so gar zu billigen seyn. Allein diese Mitte giebt es, und sie besteht in dem **vernünftigen dankbaren** Gebrauche der Welt und des Lebens, wie beydes nach göttlicher Einrichtung ist und seyn soll. Und dieser Gebrauch ist selbst eine große Pflicht wahrer Gottergebenheit, so wie er auch ohne sie nicht statt finden kann. Was eigentlich Gottes Welt ist, sein Werk, ohne Zusätze menschlicher Eitelkeit, und ohne Ausartung menschlicher Verderbnisse, das sollen wir werth achten, das soll unser Herz in Dank und Freude zu ihm erheben, daran sollen wir die Vorstellungen aller seiner uns unbekannten Werke und Thaten, und was seine Güte in andern Welten für uns bereitet hat, knüpfen. Wir sollen also auch das Gute, das er in der Natur oder in der Gesellschaft uns darreicht, genießen,

nießen, es als ein Unterpfand seines größern Wohlthuns in der Ewigkeit betrachten, das Leben schätzen, so lang er uns dabey erhält, es aber auch mit Ruhe und Hoffnung verlassen, so bald er gebeut. Das ist die ihm und seinem Rath ergebene Frömmigkeit, die uns allein gegen die Welt, was sie jetzt für uns ist, in die rechte Verfassung setzt. **Wir sollen sie brauchen, ohne sie zu mißbrauchen** (1 Kor. 7, 31.), und zufrieden mit unserm gegenwärtigen Zustande, wie er zu jeder Zeit nach Gottes Fügen ist, des Vollkommnern warten. — Das sey also auch unsre Gesinnung; und dazu helfe und stärke uns Gott durch die Leitung seines Geistes und seiner Wahrheit. Amen.

XII. Predigt.

Wie viel es der Freuden mehr als der Leiden, des Guten mehr als des Bösen auf der Erde gebe.

Text:

Pred. Sal. 11, 8.

Gott, wer kann dich nennen, ohne sich deiner zu freuen? Wer kann dich denken, ohne sich daran zu erinnern, daß du die Liebe bist? Wer kann deine Wohlthaten genießen, ohne von deiner Vatergüte durchdrungen zu werden? Ja, unser Denken und unsre Freuden, die Kräfte und die Gegenstände zu unserm Genusse, alles kömmt von dir, alles verkündiget uns deine Neigung wohlzuthun, alles ruft uns zu, daß du deine Lust im Beglücken, und deine höchste Seligkeit in der Seligkeit deiner vernünftigen Geschöpfe findest. In dieser Absicht hast du uns des Glückes und der Freuden viel gegeben, des Glücks, dessen Umfang so groß als deine Macht, der Freuden, deren Summe so unaussprechlich als die Zahl deiner Werke ist. Hast du schon uns allen ein gewisses Maaß von Leiden beschieden; müssen

wir auch gleich alle an den Unvollkommenheiten dieser Erde und dieses Lebens Theil nehmen, o so ist doch zuverlässig des Guten mehr als des Bösen, des Glücks mehr als des Unglücks unter uns anzutreffen. Ja, dieser Gedanke ist für die Menschen, deine Kinder, beseligend, ist Beweis ihrer Dankbarkeit gegen dich, ist der Größe deiner Liebe angemessen. Und dieser Gedanke möchte er doch immer herrschender unter uns werden, sich unter immer mehrern Menschen und Völkern verbreiten, und sich jedem denkenden Geiste und jedem gefühlvollen Herzen immer völliger mittheilen! Möchten wir doch zu dem Ende immer aufmerksamer auf die Stimme der Natur und des Christenthums werden, die Belehrungen deines Sohnes Jesu immer besser verstehen, und seinen wiederholten Versicherungen immer zuversichtlicher trauen lernen! Möchte doch auch die gegenwärtige, der Betrachtung deines Worts gewidmete Stunde etwas dazu beytragen, uns mit deinen Anordnungen und Anstalten, mit unsern und unsrer Brüder Schicksalen zufriedner zu machen, und uns in dem Glauben zu stärken, daß in deiner Welt und unter deiner Regierung mehr Veranlassung und Ruf zur Freude, als Gründe und Quellen der Leiden statt finden! So segne denn unser Nachdenken, und leite uns selbst auf den Pfad der Wahrheit.

Text:

Text:
Pred. Sal. 11, 8.

Wenn ein Mensch lange Zeit lebt und ist fröhlich in allen Dingen, so gedenkt er doch nur der bösen Tage, daß ihrer so viel sind.

Menschliches Glück und Unglück, Genuß der Freuden und Gefühl der Leiden, das, M. A. Z., sind Dinge, worüber in unsern Tagen ohnstreitig mehr als sonst gedacht, gesprochen, geschrieben wird; Dinge, die man auch, im Ganzen genommen, jetzt weit richtiger beurtheilt, und in ein schicklicheres Verhältniß gegen einander bringt, als dieß ehemals geschah und geschehen konnte. Freylich hat auch die erweckte, bisweilen mit Heftigkeit auf diesen Gegenstand hingezogne Vernunft manchen Fehlschuß gemacht, manches übertrieben, oder falsch berechnet, sich von manchem einseitigen Blicke täuschen lassen, und dazu hat oft ein gutes, edles, gefühlvolles Herz nicht wenig beygetragen, weil es den forschenden Verstand irre geführet, ihn zum Vortheile gewisser Meynungen bestochen, ihm Gefühle für Grundsätze untergeschoben, und so den Menschenfreund unvermerkt dazu verleitet hat, das für Wirkungen des Lichts der Vernunft, für Resultat des Nachdenkens zu halten, was im Grunde nur Wärme des Herzens und Feuer der Empfindung war.

Aus dieser Quelle sind wohl größtentheils die falschen Begriffe von menschlichem Glücke und

Un=

Unglücke entsprungen; daraus läßt es sich am besten erklären, warum man die Summe von diesem in der Vorstellung so häufig übertrieben, und das Maaß von jenem nicht selten so sehr vermindert hat. Der Irrthum an sich war sehr verzeihlich; aber Irrthum bleibt Irrthum, und seine Folgen sind dieselben, er mag sich auf die edelsten oder unedelsten Gründe stützen. — Machet also die Menschen immerhin auf das Böse und die Leiden, die in ihrer Mitte herrschen, aufmerksam, lasset sie dieselben erkennen und fühlen; denn diese Erkenntniß und dieses Gefühl sind ihnen unentbehrlich und in tausend Rücksichten höchst heilsam: aber lehret sie auch das Gute und die Freuden, die ihnen zu Theil werden, schätzen, erleichtert ihnen die Ueberzeugung, daß diese weit größer und mannichfaltiger als jene sind; denn ohne diese Ueberzeugung ist kein wahrer Genuß des Lebens, kein festes christliches Vertrauen auf Gott, keine dauerhafte Zufriedenheit, keine frohe menschenfreundliche Tugend möglich. — Ja, gereicht etwas unserm Zeitalter zur Ehre; sind wir in irgend einem Stücke weiser geworden, so ist es gewiß das Zurückkommen von jenem niederschlagenden Irrthume, die Einsicht und der Glaube, daß es in Gottes Welt des Glücks und der Freuden mehr als des Elends und der Leiden giebt, und geben muß. Zu diesem Glauben wünsche ich jedem Menschen, jedem Christen, jedem Volke Glück; denn er ist der schönste, edelste, Gott würdigste Glaube, ist die beste, vernünftigste Verehrung des höchsten Wesens, ist der Schutzgeist unsers

sers Geschlechts, der das gegenwärtige Leben zur Wohlthat, und die Erde zum Himmel für uns macht. Könnte ich heute als Lehrer der Religion zur Beförderung und zur Befestigung dieses Glaubens etwas beytragen; könnte ich ihn in Herzen pflanzen, wo er noch fehlt, und da verstärken, wo er zu schwach ist: o wie glücklich wollte ich mich schätzen! Und vielleicht mißlingt mir dieser Wunsch nicht ganz; vielleicht bin ich vermögend, euch in der gegenwärtigen Stunde und unter dem göttlichen Beystande

die menschlichen Freuden und Leiden

in einem solchen Lichte darzustellen, daß ihr es erkennet und empfindet, **wie viel es der Freuden mehr als der Leiden, des Guten mehr als des Bösen auf der Erde giebt.** Denn es ist nur allzuwahr und gewöhnlich, was der weise Sittenlehrer in unserm Texte sagt: **Wenn auch ein Mensch lange Zeit lebet und in allen Dingen fröhlich ist, so gedenket er doch nur der bösen Tage, daß ihrer so viel sind.**

Allerdings sind der bösen Tage viel; das kann und will ich nicht läugnen. Viel sind der Leiden, die den Menschen treffen; viel ist des Unglücks allenthalben unter der Sonne. Welche Uebel entspringen nicht im Schooße der Unwissenheit, des Irrthums, des Aberglaubens! Von wie vielen und großen Widerwärtigkeiten würde nicht der Mensch frey seyn, wenn er immer seine Vernunft gebrauchen könnte, oder dürfte, oder wollte;

wollte; wenn er die Bestimmung, den Werth und Gebrauch der Dinge richtig einsähe, nicht so oft dem leeren Schatten nacheilte, und die wahren Güter und Vortheile darüber verlöre; wenn er durch seine Verblendung nicht sich selbst und andern das Leben verbitterte und erschwerte! — Welche Uebel erzeugt, vervielfältigt, verstärkt nicht das Laster! Mit wie vielen und schmerzhaften Leiden würde nicht der Mensch verschont bleiben, wenn er seine Begierden zügelte, seine Leidenschaften beherrschte, seine Lieblingsneigungen bekämpfte; wenn er sich der Mäßigkeit befleißigte, und nicht mehr besitzen und genießen wollte, als er zu erlangen und zu behaupten vermag; wenn er sich mehr an Gott halten, freudiger an ihn denken, ihm fester vertrauen und williger gehorchen lernte; wenn er sich nicht wider seine und die allgemeine Natur empörte, nicht den Keim der Liebe aus seinem Herzen entwurzelte, und den Saamen des Hasses darein legte; wenn er seine Mitbrüder nicht als Feinde betrachtete und behandelte, oder sich dieselben nicht so oft zu Feinden machte, wenn sich Menschen, welche die Natur oder die Vorsehung oder der Staat neben einander stellen und zur Freundschaft bestimmen, nicht aus Neid und Mißgunst, aus Stolz und Eitelkeit, aus Selbst- und Habsucht von einander entfernten, sich nicht einander in den Weg stellten, sich die Quellen des Vergnügens nicht gegenseitig trübten und vergifteten! — Das macht freylich böse Tage; und wenn denn die nothwendigen unvermeidlichen in der Natur des Menschen und der

Dinge

Dinge selbst, in unsern größern und kleinern, gesellschaftlichen und häußlichen Verhältnissen gegründeten Uebel, die **unverschuldeten** Leiden und Widerwärtigkeiten hinzukommen, die zur Erziehung und Bildung des Menschen und der Völker schlechterdings erfordert werden: so ist die Summe des Elends allerdings groß, und wer es versucht, alle diese Leiden zusammen zu zählen, zusammen zu stellen und unter einen Gesichtspunkt zu bringen, der verfertigt freylich ein Gemälde, dessen schwarze finstere Farbe sich dem Verstande und Herzen des flüchtigen Beobachters leicht mittheilen kann.

Hast du je ein solches abschreckendes, treues oder untreues Gemälde gesehen, M. christl. Z., und kannst du vielleicht die widrigen Eindrücke, welche es auf deine Seele gemacht hat, nicht wieder los werden: so tritt nun demselben näher, betrachte es genauer, untersuche die einzelnen, wahren oder falschen Züge davon, und wenn du magst oder kannst: so benütze die **Anmerkungen**, welche ich dir jetzt darüber mittheilen, und wodurch ich deine Aufmerksamkeit zu leiten suchen werde.

Nicht alles, das ist meine **erste** Anmerkung, **nicht alles ist Leiden und Unglück, was man in der Entfernung dafür zu halten pflegt.** Du zeigst mir vielleicht jenen Haufen von Menschen, die in Armuth und Dürftigkeit leben, die nicht nur die meisten Werkzeuge der Bequemlichkeit, sondern auch oft das Nothwendige entbehren müssen, du zeigst nur ihre elende,

kaum

kaum einer menschlichen Wohnung ähnliche Hütte, ihre wenigen und schlechten Nahrungsmittel, ihre dürftige dein Auge beleidigende Kleidung, und fragst mich, ob ich diese Menschen nicht mit dir für unglücklich halte, ob ich ihren Zustand nicht für freudenlos halte. — Aber ich frage nun dich, ob du die Macht und den Einfluß der Gewohnheit kennst; ob du das für Bedürfniß dieser Menschen hälst und halten kannst, was sie nie besessen, nie verloren haben, wornach sie nie gestrebt, wovon sie nie solche Begriffe und Vorstellungen gehabt haben, wie du sie hast; ob sie so erzogen, so gebildet, so unterhalten worden sind, daß du sie mit dir vergleichen kannst; ob du wohl glaubst, daß alle, deren Zustand du beklagst und bemitleidest, mit dir tauschen, und sich in deine Lage versetzen möchten: oder ich frage dich, ob du dich wohl deswegen für unglücklich und freudenlos hälst, weil du kein Fürst und König bist, weil du kein Land zu regieren, keine Summen zu verschenken, keine Gnade auszutheilen, nicht hundert Hände zu deiner Bedienung bereit hast? Nimmermehr kannst du Könige und Fürsten beneiden; denn ihr Ueberfluß, ihr Glanz, ihre Hoheit sind Dinge, die dir von Kindheit an unbekannt geblieben, die dir nie in den Sinn gekommen, die nie Bedürfniß für dich geworden sind. Siehe, eben so betrachtet und beurtheilet der Arme und Dürftige deinen Mittelstand, dein wohleingerichtetes Haus, deine reichlichere Nahrung, deine geschmackvollere Kleidung; du bist für ihn kein Gegenstand des Neids, oder der

Sehnsucht, und wenn du ihn nur vor dem wahren Elende schützen kannst, so wird er dir es selbst in seiner einfachen, kunstlosen Sprache erzählen, daß er nichts weniger als unglücklich und freudenlos ist. Oder meynst du nicht, daß du in den Augen des Königs und Fürsten eben die Gestalt haben wirst und haben mußt, welche jener in den deinigen hat? daß du, in Vergleichung mit einem Monarchen, eben so dürftig und niedrig bist, als der ganz Arme im Verhältniß gegen dich ist? — Und so geht es mit tausend andern Dingen. Du hälst sie für Leiden und Schmerz, für Mangel und Verlust, weil sie es für dich in deiner Lage, bey deiner Denkungsart, bey deinen Absichten, bey deinen Verbindungen mit der Welt, bey deinen Bedürfnissen seyn würden; aber du vergißt es, bringst es nicht in Anschlag, daß sie bey andern, deren Herkunft, deren Erziehung, deren Fähigkeiten, deren Stand, deren Wünsche und Aussichten, deren Lebensart so ganz von den deinigen verschieden sind, auch ganz andere Wirkungen hervor bringen, und ganz andere Eindrücke machen müssen, da nicht die Dinge selbst, sondern nur die Art, wie wir sie betrachten, und der Gebrauch, welchen wir davon machen, Glück und Unglück erzeugen können.

Zweyte Anmerkung: das Glück und die Freuden in der Welt bleiben unbekannter als das Unglück und die Leiden, weil sie ihrer Natur nach nicht so viel Geräusch und Aufsehen machen als diese. So lange der

Mensch zufrieden und des Vergnügens fähig ist; so lange er sich des Besitzes und Genusses seiner Gesundheit freut; so lange er thätig seyn, seine Arbeit verrichten, sich seiner Vernunft, seiner Sinnwerkzeuge, seines Körpers auf die gewöhnliche Weise bedienen kann: so lange befindet er sich in einem natürlichen ordentlichen Zustande, geht seinen Gang still und unbemerkt fort, genießt das Gute und die Vorzüge seiner Lage, oft durch das ganze Leben hindurch ohne alles Aufsehn der Neugierde und der öffentlichen Unterhaltung. Aber laß den Menschen sein Vermögen, seine Ehre, seine Freunde verlieren; laß ihn eines plötzlichen Todes sterben; laß ihn des Gebrauchs seiner Vernunft oder eines seiner edlern Sinne beraubt werden; laß nur einen einzigen, der zuvor glücklich war, auf einmal unglücklich werden: so erschallt die ganze Stadt, die ganze Gegend von seinem gehabten Unfalle, so spricht jedermann davon, so bekümmert sich jedermann, und jede Gesellschaft darum, weil besondere Unglücksfälle und unerwartete Verschlimmerungen unsrer Lage ein **außerordentlicher** und **ungewöhnlicher** Zustand sind, weil sie durch ihre Neuheit und Sonderbarkeit auffallen, weil sie Zuschauer herbeylocken, und sich von dem, was täglich geschieht, so sehr unterscheiden. Wie sichtbar sind z. B. die Schmerzen der Krankheit! Wie sehr theilen sie sich jedem Umstehenden mit! Welcher Mensch weiß nicht etwas davon zu erzählen! Aber das Gefühl der zurückkehrenden Gesundheit, der sich nach und nach wieder einstellenden Kräfte, dieses

so ganz eigene und einzige Gefühl, fällt es wohl eben so in die Augen? Läßt es sich andern auf gleiche Weise beschreiben und mittheilen? — Hierzu kömmt noch dieß, daß sich mancher vor dem Neide fürchtet, daß mancher, der durch eigne Erfahrung oder durch die Beyspiele anderer belehrt worden ist, sein Glück verbirgt, und die Quellen seiner Freuden geheim hält, weil er seine ohnedieß schon mißgünstigen Nachbarn nicht noch mißgünstiger machen, ihre Eifersucht nicht noch mehr erregen, und ihren Haß nicht reitzen will. — Wie mancher andere hingegen übertreibt die Schilderung von seinen gehabten Unglücksfällen, und von erduldeten Leiden, um desto mehr Unterstützung und Theilnehmung zu finden, um andere desto sicherer für sich einzunehmen, oder um wenigstens Aufsehen zu machen, und merkwürdig zu scheinen!

Und was von den Schicksalen einzelner Menschen gilt, das gilt auch von den Begebenheiten des Ganzen. So lange alles auf die Art geschiehet, und in der Ordnung auf einander folgt, wie es nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu geschehen und zu folgen pflegt; so lange die Menschen in ihren Geschäften und Verbindungen, in ihrem Handel und Wandel, in ihrer Nahrung, in ihren Verhältnissen gegen die Natur und gegen einander selbst nicht gestört, im Erwerbe, im Besitze, im Genusse ihrer Güter und Vortheile nicht auf eine besondere Weise verhindert werden: so lange ist ihr äußerlicher Zustand

ohn-

ohnstreitig glücklich, weil Ruhe und Sicherheit herrschen, und alle bekannte Quellen des Vergnügens offen stehen. Aber dieser glückliche Zustand ist zu natürlich, zu gewöhnlich, man setzt ihn zu allgemein voraus, als daß man auf die Freuden, welche er nach und nach gewährt, aufmerksam, oder von ihrer Summe gehörig unterrichtet wäre. Wird er hingegen unterbrochen, stellt sich nur eine einzige Stadt- oder Landplage ein: welche Klagen werden da nicht alsbald und allenthalben erhoben! Welche Vergleichungen angestellt! Welche Berechnungen von erlittenem Verluste gemacht! Wie sehr fühlt da ein jeder den Druck und die Beschwerlichkeiten eines solchen Zustandes! Und wie sehr muß sie nicht ein jeder fühlen, da es ein außerordentlicher ungewöhnlicher, vielleicht für den größten Theil der Menschen ganz neuer Zustand ist! Ein zehn- oder zwanzigjähriger Friede, welche Summe von Glück und Freuden faßt er in sich! Wie sehr erleichtert er alles menschliche Thun und Vorhaben! Welche Vortheile führt er herbey! Welche Verbesserungen begünstiget er nicht! Welches Freudengenusses macht er nicht fähig! Aber eben deswegen, weil da alles so ist, und gelingt und fortschreitet, wie man es erwartet; weil da die Gesellschaft nie aus ihrem Wirkungskreise verdrängt wird, und immer thätig und geschäftig bleibt; weil da ein jeder so viel zu thun, zu veranstalten, zu genießen hat, daß er die Flucht der Zeit und seines Lebens nicht sonderlich gewahr wird; eben deswegen geht diese Friedensperiode still und unbemerkt vorüber,

weil die Menschen durch keine ungewöhnlichen Uebel und Gefahren aufgeschrecket werden. Ruhig und schweigend nehmen sie die Umstände, wie sie sind, weil sie nicht eben Ursach haben, sich darüber zu beschweren. Aber ein einziges Jahr Krieg, vielleicht nur die Zurüstung zu demselben: in welche Verwirrung, in welche hastige Thätigkeit können die alles setzen! Mit welcher Aufmerksamkeit wird da jede Gefahr, jeder Verlust, jede Störung des gewöhnlichen Gangs der Dinge, jede unruhige Stunde, jede schlaflose, schreckenvolle Nacht beobachtet, in Rechnung gebracht, durch mündliche und schriftliche Nachrichten andern überliefert! Und wenn dann nur die Menschen nicht auf einmal aller genossenen Wohlthaten des Friedens vergessen: so kann auch dieses ihr Verhalten zur Zeit des Kriegs nicht eben getadelt werden; denn Krieg ist ein außerordentlicher geräuschvoller Zustand, und es ist und bleibt der Beschaffenheit eines solchen Zustandes gemäß, daß die von ihm herbeygeführten Uebel tiefer empfunden und länger im Gedächtniß behalten werden, als man die Vortheile und Vorzüge eines glücklichen, oder lange fortdauernden und gewöhnlichen Zustandes zu empfinden und zu behalten pflegt.

Ueberhaupt — und dieß ist meine **dritte Anmerkung** — **überhaupt ist der Mensch von Natur aufmerksamer auf das Böse, als auf das Gute.** Jenes beschäftigt ihn mehr und länger als dieses, es mag nun gethan und gestiftet,

oder ertragen und geduldet werden; einer von den wirklich seltnen Fällen, wo das Verhalten des Menschen nicht mit ihm selbst im Widerspruche steht. Wie viel gute edle Thaten werden nicht von Zeit zu Zeit verrichtet, befördert, unterstützt! Wie viel Rühmliches und Gemeinnütziges wird nicht immer hier und da unternommen und ausgeführt! Welche Züge von Großmuth und Uneigennützigkeit, welche Beweise von Liebe und Aufopferung liefert uns nicht das menschliche Leben! Aber wie viel wird sich wohl darum bekümmert? Wie viele machen es sich wohl zur Pflicht und zum Geschäfte, es weiter zu verbreiten? Wie viele Gesellschaften findet man wohl, die das von ihren Nebenmenschen gestiftete und beabsichtete Gute zum Gegenstande ihrer Unterhaltung machen? Wie bald wird nicht die schönste Handlung, das vortreflichste Beyspiel, der rührendste Beweis von Rechtschaffenheit und Tugend vergessen; wie oft aus Neid und Mißgunst mit Stillschweigen übergangen, oder dem Hange zur Neugierde aufgeopfert! — Laß hingegen einen bekannt werden, der sich irgend eines Verbrechens, oder auch nur eines gewöhnlichen Fehlers schuldig gemacht, der irgend ein Unheil gestiftet, oder zu stiften versucht hat; und du wirst kaum glauben, dieselben Menschen vor dir zu haben. Da ist aller Schein von Gleichgültigkeit verschwunden; da herrscht allenthalben die größte Theilnehmung; da verabscheut ein jeder, wenn auch nicht innerlich, doch gewiß äußerlich, das begangene Böse; da will jeder seinen Eifer und seinen Haß dagegen

an den Tag legen; da wird so viel daran verändert, hinweggelassen, hinzugesetzt, und mit und ohne Absicht so viel erdichtet, daß es gar kein Wunder ist, wenn man sich noch lange darnach des geschehenen Falls erinnert.

Und gerade so, wie es sich mit dem **Thun** und **Ausüben** des Bösen verhält, verhält es sich auch mit dem **Ertragen** und **Erdulden** desselben. Auch außerordentliche unerwartete Glücksfälle, welche dem Menschen begegnen, erregen gewöhnlicher Weise, wenn sie nicht ganz vorzüglich groß und selten sind, sich nicht durch sonderbare Nebenumstände auszeichnen, oder die Eifersucht anderer reitzen, weit weniger Aufmerksamkeit und Theilnehmung, als man erwarten sollte. Hingegen bleibt so leicht kein, auch noch so gewöhnliches, **Unglück** verschwiegen, kein auch noch so natürliches Leiden unbedauert, wenigstens unerzählt; es geht von Haus zu Haus, von Mund zu Mund, und alles bestätigt die schon oft gemachte Erfahrung, daß das Mitleiden unter den Menschen größer und gewöhnlicher, als die Mitfreude ist.

Wahrscheinlich haben wir die Ursache davon **in der Furcht** zu suchen. Das Gute, welches andere thun oder erfahren, droht uns, wenn wir nicht vom Neide ergriffen sind, keinen Nachtheil; können wir uns schon keinen unmittelbaren Nutzen davon versprechen: so bleiben wir doch gelassen und ruhig dabey; es geht vorüber, es wird vergessen. Das Böse hingegen, welches andere

stiften, oder leiden, wirkt weit stärker und länger auf uns, weil wir es fürchten, weil es auch uns mit treffen oder begegnen kann, weil wenigstens die Möglichkeit dazu denkbar ist, wenn es auch zur Zeit noch gar nicht wahrscheinlich seyn sollte. Und wer weiß es nicht, wie sehr dann diese Furcht, wo sie einmal Platz genommen hat, alles übertreibt und vergrößert, wie sie das Entfernteste herbey zieht, das Ungewisseste für zuverlässig hält, und die verschiedensten Dinge mit einander verwechselt?

Vierte Anmerkung: die menschlichen Freuden sind so mannichfaltig, von so verschiedner Art und wechseln so oft und so sehr mit einander ab, daß schon bloß deswegen nicht wenige derselben vergessen werden. Ich will dieß an zwey Beyspielen zu erläutern suchen. Das erste betrift die Vergnügungen der verschiedenen Jahreszeiten. Jede derselben hat ihre eigenen Reitze, und gewährt uns eigene Freuden; jede öffnet uns andere Quellen der Lust und des Frohseyns. Der Frühling ist in jeder Rücksicht schöpferisch, und unter seinen schaffenden Händen blüht auch gleichsam aufs neue der Mensch, schließt sich sein Herz wieder zum Empfange und Genusse hoher Schönheiten auf. Die Ankunft desselben ist die Ankunft eines sehnlich erwarteten Freundes, dessen Blick, dessen Kuß, dessen Umarmung in jede unserer Adern neues Leben gießt. Fröhlig und heiter durchleben wir diesen Theil des Jahrs, und bilden uns ein, die angenehmen Ein-

drücke desselben immer lebhaft in uns zu erhalten. Aber wir täuschen uns und setzen uns mehr vor, als wir auszuführen vermögen; denn nun beglückt uns der Sommer, dessen standhaftere Schönheit, dessen längere Tage uns weiter und tiefer in die Werkstätte und Kunstkammern der Natur hineinführen, dessen vollendetere Werke uns immer mehr beschäftigen, dessen Früchte unsre ganze Erwartung befriedigen, dessen Daseyn und Einfluß alle noch übrige Spuren der genossenen Frühlingsfreuden in uns auslöschen. Aber warum verschwinden auch diese Sommervergnügungen wieder so bald in unsrer Seele? Warum erinnern wir uns derselben bald darauf nur noch schwach und dunkel? Darum, weil der Herbst den Thron der Natur besteigt, weil er uns auf seine eigene Weise an sich zu locken und zu fesseln weiß, weil er uns für die drückende Hitze, für die unvermeidliche obschon unmerkliche Entkräftung des Sommers schadlos hält; darum also, weil seine Freuden gegenwärtig und die Freuden des Sommers schon vorüber sind, und weil das Gegenwärtige, seiner und unserer Natur nach, stärker auf uns wirkt und wirken muß, als das Vergangene. Kann doch selbst der öde, dürftige, stürmische Winter seine Herrschaft über uns behaupten und uns zu seinen Freunden machen. So unwillkommen er uns im Anfange ist, so gut wissen wir uns an ihn zu gewöhnen. Er befriedigt das dringendste, vielleicht in den schönen Tagen von uns zurückgesetzte, nun aber desto lauter fordernde Bedürfniß unserer Natur, bringt

die

die Menschen näher zusammen, erweitert, verschönert, belebt den Kreis ihrer Geselligkeit, mischt die verschiedenen Alter und Stände unter einander, bildet und bestimmt den gesellschaftlichen Ton, schaft gemeinschaftliche Freuden, gemeinschaftlichen Genuß, gemeinschaftliche Erholungen, und die vertrauten Abende, die muntern Gespräche, die dichten fröhlichen Menschenreihen, die uns jetzt ergötzen, lassen uns alles, was uns ehedem entzückte, lassen uns die ruhende Natur und ihre begrabenen Schönheiten zu unserm wahren Glücke vergessen. — Oder ist es etwa — dieß ist mein zweytes Beyspiel — mit den verschiedenen Freuden, der verschiedenen Lebensalter anders beschaffen? Verdrängt nicht auch hier eine Art von Vergnügungen die andere? Wer ist fröhliger, sorgloser, mehr und öfter gutes Muths als ein Kind, das so leicht in seinen Foderungen befriedigt wird, das die Menschen alle für gut und glücklich hält, und nur höchst wenige und kurze Leiden kennt? An der Hand der Freude lernt es gehen und sprechen, Gutes und Böses unterscheiden; unter dem Schutze der Kummerlosigkeit wird es Jüngling. Aber nun frage ihn, diesen nicht weniger frohen Jüngling, dessen Vergnügungen aber schon mannichfaltiger und zusammengesetzter, dessen Fähigkeiten zum Genusse schon entwickelter und geübter, dessen Verstand und Herz schon feinerer und edlerer Freuden empfänglich sind, frage ihn, wie vieler angenehmen Empfindungen er sich wohl aus seinen Kinderjahren zu erinnern wisse; aber wundere

dich nicht darüber, wenn er mir die gegenwärtigen Tage vergnügte fröhlige Tage nennt. Eben so geht es dem Manne, der sich jetzt als Hausvater, oder als Bürger des Staats, in seinem Amte und Stande seiner größern, längst gewünschten Thätigkeit freut. Frage ihn, wie viele Vergnügungen er dir aus seinem Jugendalter namentlich angeben könne; aber beschuldige ihn nicht der Undankbarkeit, wenn diese Anzahl nur sehr klein ausfallen sollte. Führe den heitersten muntersten Greiß in die verflossenen Jahre seines Lebens zurück, bitte ihn um die Geschichte seiner Freuden; aber verlange nicht, daß er dir nur den hundertsten Theil derselben aufzählen soll. Er war vergnügt und glücklich; dieß ist das einzige, was er dir mit Gewißheit sagen kann. Jetzt beschäftigt er sich nur noch mit dem Reste des Gegenwärtigen, sieht sich bloß in Kindern und Enkeln leben, zählt die bewachsenen Gräber, deren Bewohner er sonst genau kannte, zählt die vertrauten Jugendfreunde, die vielleicht schon alle vorausgegangen und ihm entrissen worden sind, und kann dir höchstens nur die wichtigsten unvergeßlichsten Umstände seines genossenen Glücks mittheilen.

So verdrängen nicht bloß einzelne Freuden einander, so läßt uns auch jede neue Gattung von Vergnügen die vorhergegangene vergessen. Unsre Freuden sind Schwestern der Zeit; und so wie diese dahin eilt, eilen auch jene davon.

Und unsre schönsten und edelsten Freuden, — dieß ist meine letzte Anmerkung, —

um

unsre schönsten edelsten Freuden, die beynahe immer von uns selbst abhängen, sind größtentheils keiner Mittheilung und Berechnung fähig. Der Mangel oder der Verlust derselben läßt sich leicht entdecken und genau beschreiben; die ihnen entgegengesetzten Leiden und Uebel sind gewöhnlich so beschaffen, daß sie stark in die Sinne fallen; aber ihr Daseyn selbst ist so geräuschlos, ihr Genuß so geistig, ihre Wirkung so sanft, daß sie in den allermeisten Fällen nur dem Genießenden selbst fühlbar werden und tausend Zuschauern verborgen bleiben. — Hieher rechne ich das Glück und die Freuden der Eltern. Durchlaufe den ganzen Kreis deiner Bekanntschaft, und du kannst sie zuverlässig zählen die Väter, die Mütter, die ganz unglückliche Väter und Mütter sind, die der Anblick ihrer Kinder, oder schon der Gedanke an dieselben Seufzer und Thränen kostet, die sich ihres Fleisches und Blutes schämen müssen, und alle aufgewandte Mühe und Sorgen für ganz verloren halten: aber kannst du sie auch zählen, die Väter, die Mütter, die es für das größte Glück ihres Lebens schätzen, Väter und Mütter zu seyn; die sich nie froher und seliger als in der Mitte ihrer Kinder fühlen; die sich so oft beym Anblicke derselben in stilles, aber unbeschreibliches Entzücken verlieren; die bald an den Aeußerungen ihrer Unschuld, an ihren Zeitvertreiben und Spielen, bald an ihrer Versorgung, bald an ihren Geschicklichkeiten und Tugenden, bald an ihren Diensten für den Staat und das gemeine Beste, Antheil nehmen; die

sich

sich in ihnen geehrt und belohnt, und durch sie getröstet und zufrieden fühlen? Nein, die Anzahl jener bedauernswürdigen Eltern mag vielleicht groß seyn; du magst vielleicht einen beträchtlichen Theil von der Last ihrer Leiden empfinden; magst als Menschenfreund in ihre Klagen einstimmen; aber dieser bis zum Beneiden glücklichen Väter und Mütter giebt es gewiß unendlich mehrere, als du kennst und vermuthest; und ihre Freuden lassen sich dir auf keine Weise mittheilen, und du kannst sie täglich sehen, täglich mit ihnen umgehen, ohne etwas von den süßen, frohen Empfindungen, davon ihr Innerstes voll ist, zu sehen und zu bemerken. — Und so ist es mit dem häußlichen Glücke überhaupt beschaffen. Wo Familienelend herrscht, wo Zank und Streit und Zwietracht und Haß und Neid wohnen, wo Freunde und Verwandte einander fremd sind, oder einander als Feinde betrachten und behandeln; da herrscht sichtbares Unglück, da wohnen fühlbare in die Augen fallende Leiden, da läßt sich dieser Theil des menschlichen Elends ziemlich genau berechnen. Aber berechne mir doch auch einmal die Summe von Glück und Freuden, die im häußlichen Leben empfunden und genossen werden, die Familien nur einer einzigen beträchtlichen Stadt, die durch gegenseitige Liebe und Freundschaft überschwenklich belohnet werden. Du siehst bloß das, was sie für und gegen einander thun, hörst nur das, was sie einander versprechen und versichern; aber du kannst es nicht sehen, nicht hören, was sie für einander empfinden, von einander denken,

was sie einer dem andern wünschen, wie sich einer des andern freut, wie sich jeder in den übrigen froh und glücklich fühlt. — Kennst du die Freuden der Religion aus Erfahrung, so darf ich mich zum Beweise meines Satzes nur auf dein eigenes Gefühl berufen. Kennst du dieselben nicht, so werden es meistens leere Töne für dich seyn und bleiben, wenn ich es dir zu beschreiben suche, wie es dem vertrauten Freunde der Religion in der Stunde der Andacht zu Muthe ist; welche hohe Freude der Gedanke an Gott, an die Liebe, an die Macht und Weisheit desselben, in seine gerührte Seele gießt; wie er sich durch den Gedanken an die Vorsehung und Weltregierung dieses höchsten Wesens gestärkt und aufgeheitert fühlt; wie er in dem Gedanken an seine Unsterblichkeit, an seine Würde, an das, was Jesus für die Hoffnung jener, und für die Wiederherstellung dieser gethan hat, mehr Vergnügen, höheres Vergnügen, dauerhafteres Vergnügen findet, als ihm alles Sichtbare und Irdische gewähren kann. — Hast du die Freuden der Tugend, des Recht- und Wohlthuns nicht schon selbst genossen; o so unternimm es ja nicht, Menschenglück und Menschenelend gegen einander abzuwiegen. Die Beruhigung, welche mit der wahren Frömmigkeit, der frohe Muth, welcher mit dem guten Gewissen, die Seligkeit, welche mit der Beglückung eines leidenden Bruders, das belohnende Bewußtseyn, welches mit der Bekämpfung und Besiegung irgend einer herrschenden bösen Leidenschaft, das reine Vergnügen, welches mit der erlangten

langten Fertigkeit in der Erfüllung seiner Pflicht, die Wonne, welche mit der Versicherung des göttlichen Beyfalls verbunden ist, das sind Freuden, die kein nach dem Bösen lüsternes Auge je gesehen, kein leichtsinniges Ohr je gehört hat, und die nie in das Herz eines Lasterhaften gekommen sind; Freuden, deren Umfang und Größe dir auch der beredeste Mund des erfahrensten Tugendfreundes nicht durch Worte mittheilen kann. — Und wie, wenn ich dir endlich die Natur als die reichste und unermüdeste Freudengeberin anführe? Wie wenn ich dir alle deine Einwürfe von den Zerstörungen und Verwüstungen, welche sie anrichtet, zugebe und unbestritten lasse? Es läßt sich berechnen, und ist schon oft berechnet worden, das Unglück, welches die Natur über unser Geschlecht bringt; sie lassen sich zählen und sind schon oft gezählt worden, die Menschen, welche beym Kampfe der Natur, im Feuer und im Wasser, auf dem Lande und im Meere, oder sonst auf tausendfache Art ihr Grab im Schooße derselben gefunden haben. Aber wie hoch — dieß möchte ich ebenfalls von dir hören — wie hoch mag sich wohl die Summe der Güter und der Freuden belaufen, welche die Natur täglich und stündlich unter ihre Kinder vertheilt? Wie groß, wie unermeßlich groß, mag wohl die Anzahl der Menschen seyn, welche dieselbe als ihre Wohlthäterin verehren? Die Anzahl der Menschen, die sich ihrer Werke und Geschöpfe freuen, und für ihre Schönheiten Sinn haben; der Menschen, die durch ihren Lauf, durch ihre Veränderungen,

durch ihre Einrichtung belehrt, ermuntert, gestärkt, zum Nachdenken gebracht, gebessert worden sind; der Menschen, die sich bey dem Dufte der Blume, bey dem Gesange des Vogels, unter dem Schauspiele des Gewitters, bey dem Auf- und Niedergehn der Sonne, bey dem Anblicke des gestirnten, heitern Himmels an ihren Gott und Schöpfer erinnern, und sich seiner Liebe, und dieser Beweise derselben freuen; der Menschen, die sich nur an einem einzigen schönen Sommerabende, an einem einzigen milden Frühlingstage froh und selig von neuem Leben durchdrungen, von neuen Kräften beseelt, von der Nähe, von der Größe und Herrlichkeit des ihnen hier so sichtbaren Gottes überwältiget und durch dieses alles zum vollen Genusse ihres Daseyns gestimmt fühlen? — Wie, Unzufriedner, du vermagst die Summe dieser Freuden, und dieser durch sie so beglückten Menschen nicht einmal mit deinem Verstande zu fassen, vielweniger mit deinem Munde auszusprechen, und wagst es doch, das Böse in der Welt, die menschlichen Leiden überwiegend groß zu nennen?

Nein, M. christl. Fr., so wenig ich euch in dieser einzigen Stunde zu meinem Zwecke sagen konnte, so läßt sich doch gewiß schon daraus der Schluß machen, daß es des Guten mehr als des Bösen, des Glücks mehr als des Unglücks auf der Erde giebt. Sicher treffen wir mehr Veranlassungen zur Freude als Quellen der Leiden, mehr frohe und zufriedene als wirklich elende

Menschen unter uns an. O lernet nur alles das Schöne und Gute kennen und schätzen, finden und genießen, das allenthalben, in der sinnlichen wie in der moralischen Welt, in so großer Menge vor euch liegt; lernet nur die Quellen der vermeidlichen, nichts weniger als nothwendigen Uebel umgehen oder verstopfen; ihr werdet es gewiß erkennen und fühlen, daß die gewöhnlichen Klagen über Mangel an Freude, über Noth und Elend, nicht selten übertrieben und ungerecht sind. Und wenn ihr dieses erkennet und fühlet: so lernet auch diejenigen Leiden, wovon der Mensch als Mensch nicht frey bleiben, deren unser Geschlecht zu seiner Erziehung und Bildung nicht entbehren kann, so ansehen und beurtheilen, so erdulden und benützen, daß sie sich früher oder später, jetzt oder künftig in Gründe und Mittel zur Freude für euch verwandeln müssen.

Erkennet und fühlet es aber auch, daß die Menschen demohngeachtet weit zufriedner und glücklicher seyn könnten und würden, wenn sie weiser und tugendhafter, mäßiger und genügsamer wären; daß sie ihre Freuden unendlich vervielfältigen und verlängern, ihre Leiden um ein Beträchtliches vermindern und verkürzen, diese schon an sich so schöne Erde noch weit mehr verschönern könnten, wenn sie einfacher und natürlicher lebten, wenn sie den Aussprüchen der gesunden Vernunft und den Geboten des Christenthums folgten, wenn sie nicht das Größere weggäben und fahren ließen, um das Kleinere dafür

zu erlangen und zu behalten, wenn sie nicht so oft ihre eigne Ruhe aufopferten, um nur die Ruhe ihrer Nebenmenschen stören zu können. — Ja, lasset uns nicht über solche Dinge klagen, deren Aenderung von uns selbst abhängt. Lasset uns nicht den Mangel oder den Verlust unsrer Freuden beweinen, wo wir vielmehr über unsern Mangel an Tugend, oder über den Verlust unsrer Unschuld Thränen vergießen sollten. Lasset uns nicht so thöricht seyn, den Endzweck ohne den Gebrauch der Mittel erreichen zu wollen, und Glück und Freude zu suchen, ohne von der Hand der Weisheit und der Tugend geleitet zu werden. Lasset uns vor allen Dingen darauf denken, uns des gesuchten Genusses fähig und würdig zu machen, das zu werden und zu leisten, was wir werden und leisten sollen, und die Bedingungen zu erfüllen, ohne welche uns selbst Gott in seinem Himmel nicht beglücken kann. Ja, Menschen! Christen! die wir uns so oft über unsre Zeiten und Schicksale beklagen, lasset uns besser werden, so wirds besser seyn! Amen!

XIII. Predigt.

Der Werth der Leiden und Trübsale.

Text:

Hebr. 12, 11.

Gott, du hast uns alle hier in einen Stand der Zucht und Uebung gesetzet. Hier sind wir nie ganz das, was wir nach unsern Anlagen, nach unsern Fähigkeiten und Kräften seyn können und sollen. Aber diese Anlagen, diese Fähigkeiten, diese Kräfte sollen hier nach und nach entwickelt, ausgebildet, in Thätigkeit gesetzet werden. Hier sind wir in dem Stande der Kindheit, aber durch denselben sollen wir nach und nach zum reifern Alter heran wachsen. Ja, hier willst du uns zu einem bessern, höhern Leben erziehen, und durch mancherley Uebungen zu den Geschäften und Seligkeiten desselben vorbereiten. Alles, was wir hier sind und thun, was wir genießen und leiden, alles, was uns und andern begegnet, ist Mittel zu diesem erhabenen Endzwecke. Alles soll uns verständiger, weiser, besser, vollkommner machen. Darum hast du, weisester Vater, uns und alles, was um uns ist, so vielen Zufällen und Abwechs-

lun-

lungen, die uns prüfen und üben sollen, unterworfen. Darum hast du unsre Laufbahn mit so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten, die uns alle unsre Kräfte äußern und anstrengen heißen, besetzt. Darum hast du Licht und Finsterniß, Freuden und Leiden, Fortgang und Widerstand, Glück und Unglück in unserm gegenwärtigen Zustande so innig und auf so mannichfaltige Art in einander geflochten, und führest uns bald auf ebenem Pfade, bald auf rauhen Wegen unsrer Bestimmung entgegen. O möchten wir uns nur immer als folgsame Kinder von dir, unserm Vater, leiten und führen lassen! Und möchten wir es auch dann thun, wenn deine Führungen mit unsern Wünschen und Entwürfen streiten, wenn wir die Gründe und Absichten derselben nicht entdecken können! Wissen wir doch, daß auch deine strengste Zucht die Zucht eines Vaters, des weisesten und gütigsten Vaters, ist! Sind wir doch auf das gewisseste davon versichert, daß du deines Endzwecks nie verfehlen kannst, und daß dein Endzweck kein anderer ist, noch seyn kann, als uns glückselig zu machen! Ja, in dieser Versicherung wollen wir uns dir mit kindlicher Zuversicht ganz übergeben; in dir und deinem Willen uns völlig beruhigen; und aus deiner Hand Gutes und Böses, Freuden und Leiden, als Wohlthaten dankbar annehmen. Leite und führe uns nach deinem Rathe, dein Rath ist lauter Weisheit und Güte. Von dir geleitet, werden wir nie irre gehn. Unter deinem Schutze und deiner Führung werden wir das Ziel der Vollkommen-

heit gewiß erreichen. Gott, stärke und befestige du uns selbst in diesen frommen Gesinnungen, und laß auch die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden, in dieser Absicht gesegnet seyn. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu darum, der uns dich als Vater kennen und lieben gelehrt hat, und rufen dich um deinen Beystand an.

Text:

Hebr. 12, 11.

Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude sondern Traurigkeit zu seyn; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.

Gott liebt die Menschen, seine Geschöpfe. Das sagt uns unsre und die ganze Natur. Das sagen uns alle Fähigkeiten und Kräfte, die uns Gott gegeben, alle Einrichtungen, die er in der physischen und moralischen Welt gemacht hat. Glückseligkeit ist unsre ganze Bestimmung; die Bestimmung alles dessen, was ist und lebt, und glückseligkeitsfähig ist. Dazu hat uns der Allgütige geschaffen; dazu hat er uns diesen Wohnort in seinem Reiche angewiesen, und ihn mit so vielen Schönheiten und Gütern ausgeschmückt; dazu hat er uns in die mannichfaltigen Verbindungen mit der Körper- und Geisterwelt gesetzet, in welchen wir stehen. Auch Durst, schmachtenden

den Durst, nach Glückseligkeit hat er in uns allen erreget; und wie sollte Er, der Allgütige, uns nicht auch Quellen geöffnet haben, aus welchen wir diesen Durst stillen können! Ja, allenthalben sind wir mit Quellen der Lust und des Vergnügens umgeben, die uns alle zum Genusse einladen, die eben so mannichfaltig als reich sind, und die wir nie ganz, nie alle zu erschöpfen vermögen.

Inzwischen treffen doch den Menschen, dieses von Gott so geliebte und so offenbar zur Glückseligkeit bestimmte Geschöpf, oft viele schwere Leiden; und keiner von allen, die zu unserm Geschlechte gehören, hat je gelebt, ohne mehr oder weniger gelitten zu haben. Sollten wohl diese Leiden mit unsrer Bestimmung streiten? Sollten sie uns wohl den Weg zur Glückseligkeit verschliessen? Sollten sie wohl die huldreichen Absichten des Schöpfers, die Absichten der allmächtigen Güte vereiteln können? Nein, auch diese Leiden müssen zu etwas gut seyn, müssen einen gewissen Werth haben, müssen zur Beförderung unsrer Glückseligkeit dienen; sonst würde sie der Gott, der uns als Vater liebt, und uns als seine Kinder froh und glückselig wissen will, gewiß nicht über uns kommen lassen.

Und so ist es, M. Th. Fr., auch Leiden, auch Trübsale sind gut; sind Wohlthaten unsers himmlischen Vaters. Es sind Mittel, freylich scharfe und unangenehme, aber doch kräftige und heilsame Mittel, unsrer Reinigung, unsrer Besse-

rung, unsrer höhern Vollkommenheit. Sie führen uns auf finstere rauhe Pfade, auf Pfade, die oft mit Angstschweiß und Thränen benetzt sind; aber auch auf diesen Pfaden führen sie uns zur Glückseligkeit. Hieran lassen uns Vernunft und Erfahrung nicht zweifeln, und die heilige Schrift bestätiget das, was uns jene lehren, auf das nachdrücklichste. **Alle Züchtigung**, heißt es in unserm Texte, **wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude sondern Traurigkeit zu seyn:** alle Strenge ist uns, so lange wir sie fühlen, unangenehm und zuwider; **aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind**, in der Folge bringt sie denen, die sich dadurch bessern lassen, heilsame Früchte, und macht sie zu guten tugendhaften Menschen. **Es ist mir gut**, sagt der Psalmist, **daß du mich** durch Leiden **gedemüthiget hast, damit ich deine Rechte lerne.** (Ps. 119, 71.) Und die Apostel unsers Herrn rühmen sich sogar, in ihrem und ihrer Mitchristen Namen, **der Trübsale, weil Trübsal Geduld, Geduld bewährte Tugend wirkt, und diese uns Hoffnung giebt, die nicht zu Schanden werden läßt.** (Röm. 5, 3 — 5.) Möchten wir, M. A. Z., auch die Leiden und Trübsale dieses Lebens eben sowohl als die eigentlichen Güter und Freuden desselben für das, was sie sind und seyn sollen, halten, und sie zur Beförderung unsrer Glückseligkeit gebrauchen lernen! Meine Absicht ist, euch durch meinen gegenwärtigen Vortrag einige Anleitung zum Nachdenken

denken hierüber zu geben. Ich werde nämlich mit euch

den Werth der Leiden und Trübsale in Rücksicht auf die menschliche Glückseligkeit

untersuchen, und zu dem Ende

Erstlich zeigen, wie und wiefern Leiden und Trübsale einen wirklichen Werth haben; und

Dann, was ihnen diesen Werth gebe, worinnen derselbe bestehe, wie sie unsre Glückseligkeit befördern können.

I.

Leiden und Trübsale haben keinen Werth als Endzwecke, sondern nur als Mittel. Sie sind nicht an und vor sich selbst, sondern nur in Rücksicht auf ihre Wirkungen, gut und heilsam. Leiden sind und bleiben immer Leiden; unangenehme schmerzhafte Empfindungen. Trübsale sind und bleiben immer Trübsale; widrige, mit unsern Wünschen und Absichten streitende Zufälle und Begebenheiten. Wenn sie da sind, sagt unser Text, dünken sie uns nicht gut, nicht Freude zu seyn, und das sind sie auch an und vor sich selbst nicht. Es sind Arzneyen, bittere Arzneyen, die sich nicht durch ihren Wohlgeschmack, sondern nur als Genesungsmittel empfehlen, und

die vielleicht erst lange ängstigen und quälen, ehe sie wirklich heilen. Es sind Uebungen, die uns nicht um ihrer selbst, sondern um ihrer Folgen willen aufgelegt werden. Die Schule hat nicht als Schule betrachtet einen großen Werth. Nicht die Einschränkungen, die sie unsrer Freyheit setzt; nicht der mühsame Fleiß, wozu sie uns bald antreibt, bald zwingt; nicht die Züchtigungen, womit sie den unachtsamen Schüler straft und zu bessern sucht, machen dieselbe wünschenswerth. Nur die guten Wirkungen dieser beschwerlichen Einschränkungen, dieses mühsamen Fleißes, dieser unangenehmen Züchtigungen; nur die nützlichen Kenntnisse, die bessern Gesinnungen, die wir dadurch erlangen, die geben allem, was wir da thun und leiden, seinen ganzen Werth. — Eben so haben Krankheiten, Unglücksfälle, Verlust an Gütern und Ehre, Verlust von Gönnern und Freunden, vereitelte Anschläge und Unternehmungen, Armuth, Erniedrigung, Verfolgung, und was sonst den Menschen drückt und ängstigt, nur in so weit einen wahren Werth, als wir dadurch weiser und besser und glückseliger werden.

Hieraus folgt **zweytens** von selbst, **daß sie diesen Werth nur durch den Gebrauch, den man davon macht, erhalten.** Nicht jeder, dem man Arzneyen beybringt, oder der sie auch freywillig zu sich nimmt, wird dadurch gesund. Es müssen noch Lebenskräfte in ihm vorhanden seyn; er muß die Wirkungen der genommenen Arzneyen nicht vorsetzlich hindern und entkräften; er muß

vieles

vieles thun oder unterlassen, was er zu andern Zeiten nicht thun und unterlassen dürfte, und sein ganzes Verhalten so einrichten, wie es seinem gegenwärtigen Zustande gemäß ist. — Nicht jeder, der die Schule zu besuchen und sich unterrichten zu lassen veranlasset oder gezwungen wird, lernt das, was er lernen soll. Mancher verläßt sie eben so unwissend und ungeschickt, vielleicht noch verkehrter und boshafter, als er vorher war. Nur der aufmerksame, lehrbegierige, folgsame Schüler, der Unterricht und Zucht willig annimmt, und sorgfältig benutzt, kömmt mit Schätzen der Weisheit bereichert von derselben zurück, und segnet den, der ihn dahin geführet hatte. — Sollen Leiden und Trübsale einen wahren Werth für uns haben: so müssen wir sie recht gebrauchen. Wir müssen sie für das halten, was sie sind; müssen sie in ihrer Abhängigkeit von Gott und seinem Willen betrachten; müssen darüber nachdenken, sie von ihrer moralischen Seite ansehen, auf ihre Bestimmung merken, und uns in allen Stücken so verhalten, wie es unser so oder anders veränderter Zustand erfordert.

Oft haben endlich Leiden und Trübsale nur vergleichungsweise, nur in so weit einen Werth, als sie uns den Gefahren des ununterbrochnen Wohlstandes entreißen, und uns das lehren, was uns dieser nicht lehren konnte, oder uns zu der Stuffe von Weisheit und Tugend führen, zu welcher uns dieser nicht zu führen vermochte. Sie sind aus eben diesem Grunde nicht

allen

allen Menschen auf dieselbe Art und in demselben Grade nöthig. Es giebt Kinder, die sich durch lauter Liebe ziehen lassen; es giebt andere, die einer gewissen strengen Zucht nicht entbehren können. Jene haben ein weiches, gefühlvolles Herz; empfinden den ganzen Werth jeder ihnen erwiesenen Wohlthat; denken edel, und finden keine Pflicht, keine Aufopferung zu schwer, wodurch sie ihrem Wohlthäter, ihrem Freunde, ihrem Lehrer und Führer ihre Dankbarkeit erweisen können: diese sind härter, selbstsüchtiger; lassen sich weit schwerer lenken und führen; und müssen eben deswegen stärker erschüttert, müssen oft empfindlich gezüchtiget werden, ehe sie Unterwerfung und Gehorsam lernen. — So giebt es edle menschliche Seelen, die der Wohlstand nicht verblendet, nicht verhärtet, nicht zur Thorheit und Sünde verführt; die in jeder Wohlthat, welche sie von Gott empfangen, neuen Antrieb und neue Kräfte zum Recht- und Wohlthun finden; und die, von Gottesliebe und Menschenliebe durchdrungen, keiner andern Gründe bedürfen, von allem, was sie sind und haben, den besten gemeinnützigsten Gebrauch zu machen. — Aber vielleicht giebt es noch weit mehrere, die den ununterbrochenen Wohlstand nicht zu ertragen wissen, die Gefahr laufen, durch denselben alles Gefühl von Pflicht und Tugend, alles Religionsgefühl, alles Menschengefühl zu verlieren, und nach und nach zur größten Lasterhaftigkeit herabzusinken; und wenn solche Menschen durch Leiden und Trübsale diesen Gefahren entrissen werden, wenn dadurch in

ihnen

ihnen jenes fast erstorbene Gefühl von dem, was schön und gut ist, wieder rege gemacht wird: so müssen allerdings Leiden und Trübsale für sie einen weit größern Werth haben, als der blühendste Wohlstand.

II.

Und so verhält es sich in der That, M. A. Z. Wir dürfen, um uns davon zu überzeugen, nur umständlicher erwägen, was den menschlichen Leiden und Trübsalen diesen Werth gebe, oder worinnen derselbe bestehe, und wie sie also unsre Glückseligkeit befördern können.

Leiden und Trübsale sind **erstlich** sehr geschickt, den Menschen zum **ernsthaften Nachdenken** über sich selbst, seine Bestimmung, seinen Zustand und den Weg zur Glückseligkeit zu erwecken und ihn dadurch wirklich auf diesen Weg zu führen. Wie selten ist dieses Nachdenken bey dem blendenden Schimmer, bey dem verwirrenden Geräusche, bey der lauten betäubenden Lust, die gemeiniglich den Wohlstand begleiten! Wie wenig Gehör finden da ernste Gedanken! Wie bald verscheucht und vereitelt sie da der Prunk der Eitelkeit, der Spott des Leichtsinnigen, die Stimme des Schmeichlers! Wie selten kömmt da der Mensch recht zu sich selbst! Wie leicht übersieht und vergißt er alle seine innern Mängel, alle seine geistigen Bedürfnisse bey dem Besitze und Genusse so vieler äußern Vorzüge und Güter!

Wie

Wie leicht verwechselt er da den Schein mit der Wahrheit, das, was er hat, mit dem, was er ist, und verliert unter den täuschenden Bildern, die ihn umschweben, sich selbst und die wahre Glückseligkeit ganz aus dem Gesichte! — Aber, wenn die Scene sich ändert; wenn jenes Blendwerk vor seinen Augen verschwindet, wenn der Leichtsinnige, der Spötter, der Schmeichler, der falsche Freund, den Unglücklichen fliehen; wenn alles um ihn her schweigt, und ihm alles feyerlichen Ernst gebietet: dann steht er stille, erwacht aus seinem Traume, wird aufmerksam auf sich selbst, fühlt das Leere seines Herzens und das Betrügliche des verschwundenen Glücks; und was ist natürlicher, als daß er da diese oder dergleichen Ueberlegungen bey sich selbst anstellet: Was ist es denn eigentlich, das sich in mir, oder an mir, oder um mich verändert hat? Bin ich es selbst, oder sind es die Dinge, die außer mir sind? Gehören sie denn wesentlich zu mir, oder stehen sie nur auf eine Zeitlang in gewissen Verhältnissen gegen mich? Machen sie wohl meine ganze, meine vornehmste Glückseligkeit aus? Läßt sich ihr Verlust durch nichts ersetzen? War der Reichthum, den ich besaß, ich selbst? War die Ehre und der Glanz, die mich umgaben, ich selbst? War meine verlorne Gesundheit ich selbst? Bin ich nicht noch eben das, was ich gestern und ehegestern war? Eben so verständig oder eben so unverständig, eben so gut oder eben so böse als ehemals? Bin ich hier, um reich und groß zu werden, um unter meinen Brüdern zu schimmern

und

und zu glänzen, um alle meine sinnlichen Lüste zu befriedigen, um alle Tage herrlich und in Freuden zu leben? Das hängt ja nicht von mir ab, das ist ja tausend Zufällen unterworfen! Das können ja nicht alle Menschen seyn und thun! Das können sie ja nicht so lange seyn und thun, als sie es wünschen! Würde wohl die Vorsicht alle diese Dinge solchen Abwechslungen und Umkehrungen unterworfen haben, wenn sie unser höchstes Gut seyn, wenn wir durch ihren Besitz und Genuß unsre ganze Bestimmung auf Erden erfüllen sollten? Nein, die muß in jedem Zustande; die muß von dem Armen wie von dem Reichen, von dem Niedrigen wie von dem Hohen, von dem Kranken wie von dem Gesunden, von dem Glücklichen wie von dem Unglücklichen, erreicht werden können; die muß also in wesentlichern, dauerhaftern Dingen bestehen! Und sollte das nicht Weisheit und Tugend, sollte das nicht Vollkommenheit des Geistes seyn? Die sind ja innig und unzertrennlich mit mir selbst, mit meinem Ich verbunden! Die kann mir ja kein Glücksfall rauben! Die hängen ja weder mit dem Reichthume noch mit der Armuth, weder mit der Niedrigkeit noch mit der Hoheit, weder mit Gesundheit noch mit Krankheit zusammen! Die kann ich in der größten Dunkelheit wie im Glanze des Hofes, in der Hütte wie im Pallaste, in der Einsamkeit wie in den zahlreichsten Gesellschaften besitzen, genießen, und ins Unendliche vermehren! Die können mich ja in jedem Zustande ruhig, zufrieden, glückselig machen! Die kann mir ja der

Tod

Tod selbst nicht entreißen! Die nehme ich ja mit ins Grab und in die zukünftige Welt! Und kann ich die wohl zu theuer erkaufen? Kann das wahrer Verlust, wahres Unglück für mich seyn, was mich dieser Güter theilhaftig macht, oder was sie mich reiner und in einem größern Umfange genießen läßt? — Wenn aber, M. A. Z., wenn Trübsale den Menschen zu einem solchen Nachdenken, zu solchen Ueberlegungen, zu solchen Schlüssen erwecken und führen, welchen Werth müssen sie nicht für ihn haben!

Leiden und Trübsale lehren uns ferner alle die Güter dieser Erde richtiger schätzen, und unsre Begierden, und unsre Liebe zu denselben mäßigen. Wie mancher, der sein ganzes Herz an diese Güter hieng, der ihr Sklave war, der keine andre Glückseligkeit kannte, als die ihm dieselben gewährten oder versprachen, hat sie erst in dieser Schule für das halten lernen, was sie wirklich sind! Ja, da er sie von Schmerz und Krankheit gebunden nicht genießen, nicht gebrauchen konnte; da ihm Kummer und Sorgen ihren Genuß unschmackhaft machten; da er sie verlor; da ein Wechsel des Glücks das stolze Gebäude seines Wohlstandes erschütterte, und ihm mit dem Einsturze desselben drohete; da ihm der Tod seine Beschützer oder seine Geliebten entriß: da fiel der Schleyer, der ihn bisher geblendet hatte, von seinen Augen weg; da fühlte er es innig, wie nichtig alle diese Güter, wie unvermögend sie sind, den Menschen ganz und auf immer glückselig zu machen,

machen, und wie wenig sie des hitzigen Bestrebens werth sind, womit man sich darum bewirbt. Nun sind die Bande, die ihn an dieselben fesselten, geschwächt. Nun stützt er sich nicht mehr auf zerbrechliche Rohrstäbe, als ob er sich auf einen Felsen stützte. Nun verläßt er sich nicht mehr auf Güter, die ihm nur geliehen sind, als ob sie sein bleibendes Eigenthum wären; verläßt sich nicht mehr auf Vorzüge, die ihm jeder Zufall entreissen, auf Kräfte, die er so bald verlieren kann, auf Menschen, die noch heute sterben können, auf ein Leben, das so kurz und ungewiß ist. Und da doch seine Sehnsucht nach Glückseligkeit immer gleich stark, immer unersättlich ist: so richtet er sie auf andere, dauerhaftere, seines Bestrebens würdigere Güter. Nun lernt er das Innere dem Aeußern, Weisheit und Tugend der Ehre und dem Reichthume, geistige Freuden dem sinnlichen Vergnügen, das Unsichtbare dem Sichtbaren, den Schöpfer dem Geschöpfe vorziehen. Und wie viel muß er nicht damit gewinnen! Wie viel seltner schlagen ihm nun seine Erwartungen fehl! Wie viel fester ist nun sein Wohlstand gegründet! Und sollten Trübsale, die ihm dazu verhelfen, nicht einen großen Werth für ihn haben?

Eben so lehren uns Leiden und Trübsale sehr oft Enthaltsamkeit, Selbstbeherrschung, Entbehrung vieler Dinge. Erst zwingt uns die Nothwendigkeit dazu. Wir können, wir dürfen gewisse Dinge nicht mehr thun, eine ge-

wisse Lebensart nicht fortsetzen, gewisse Lustbarkeiten nicht mehr genießen. Wir haben die Mittel und die Rechte dazu verloren. Wir müssen uns mancherley Einschränkungen gefallen lassen. Nach und nach werden wir dessen gewohnt, es wird uns leicht, angenehm; wir finden mancherley beträchtliche Vortheile dabey. Nun thun wir es aus Neigung, aus Grundsätzen; nun fühlen wir uns freyer, unabhängiger von äußerit Dingen; finden uns weniger dem Unbestande und den Streichen des Glückes unterworfen; lernen mehr in uns als außer uns leben, und glückselig seyn; lernen die Stille, die Einsamkeit, die Eingezogenheit vertragen, hochschätzen, lieben, benützen; und werden durch dieses alles besser und vollkommner. Wie mancher hat in dieser Schule der Trübsale zuerst sich selbst beherrschen, und die wahre Freyheit kennen und genießen gelernt! Wie mancher ist dadurch, zwar wider seinen Willen, aber zu seinem wahren Glücke, aus einem Kreise von betäubenden Zerstreuungen und Lustbarkeiten herausgerissen worden, wo er sich nie recht besinnen, seines Lebens nie mit völligem Bewußtseyn, nie als ein vernünftiger Mensch froh werden konnte, wo er ein klägliches Spiel seiner eignen und fremder Leidenschaften war! Wie mancher hat dadurch seine Lüste, denen er ehemals als ein Sklave fröhnen mußte, bezwingen, und tausend Dinge entbehren, und ohne Mühe entbehren gelernet, die sonst dringende Bedürfnisse für ihn waren! Nun ist er in mancher Absicht eingeschränkter, aber im Ganzen weit freyer; ist mehr sich selbst überlassen,

aber

aber auch mit sich selbst zufriedener, und in dem stillen Genusse seiner selbst glückseliger.

Leiden und Trübsale sind **viertens** sehr oft eine Schule der Menschlichkeit und der sanftern Tugenden des geselligen Lebens; und welchen Werth muß ihnen auch dieses geben! Nur gar zu oft macht der ununterbrochene Wohlstand hart, unempfindlich, fühllos gegen fremde Noth. Der Glückliche kann sich selten eine rechte Vorstellung von dem Elende des Unglücklichen machen; sein Stand, seine Geschäfte, seine Gesellschaften entfernen ihn auch gemeiniglich von dem Anblicke desselben. Der Gesunde, der Starke hält sehr oft alle Klagen über Schmerz und Krankheit für übertrieben, hat nie ähnliche Gefühle gehabt; und wenn er sie auch andern nicht abstreitet, so rühren sie doch seinen festen Nervenbau nur schwach. Wem alles gelingt, alles nach Wunsch von Statten geht, der ist nur gar zu geneigt, den andern, der über vereitelte Entwürfe, fehlgeschlagne Erwartungen, über vergebliche Bemühungen und Bestrebungen seufzt, der Unvorsichtigkeit und des schlechten Verhaltens zu beschuldigen; und wie sehr muß dieß nicht sein Mitleiden schwächen! — Aber wer selbst gelitten hat, M. Th. Fr., o der fühlt die Leiden seiner Brüder ganz anders; den durchdringt wahrer Schmerz bey dem Anblicke des Schmerzenleidenden; der vermischt seine Thränen mit den Thränen des Weinenden; der empfindet jeden Streich, welcher andre trifft, so, als ob er ihn selbst träfe. Alle

Spuren, welche seine ehemaligen Leiden in seinem Innersten zurückgelassen haben, erneuern sich, vereinigen sich, durchschüttern ihn, und stellen ihm ein Gemälde von dem Leiden des andern dar, das ihn gewiß weder gleichgültig noch unthätig läßt. Wer selbst die Last des Unglücks getragen hat, der fühlt es auch dann, wie schwer sie drückt, wenn er andere darunter seufzen hört, und findet den stärksten Antrieb in sich, ihnen diese Last zu erleichtern, wenn er sie ihnen nicht abnehmen kann. Wer es selbst erfahren hat, wie leicht auch die klügsten Anschläge vereitelt werden können, wie oft die besten Unternehmungen mißlingen, wie oft weder zum Laufen schnell seyn, noch zum Streite stark seyn, noch zum Reichthume klug seyn hilft, wie viel in allen diesen Absichten von dem Glücke, von günstigen Umständen abhängt: der wird gewiß andere, die eben dieses erfahren, viel billiger beurtheilen, sie nie strenge richten, ihnen nie ihr Unglück zum Verbrechen anrechnen, und nie sein Herz dem Mitleiden gegen sie verschließen. Wer es selbst erfahren hat, wie süße die Theilnehmung, der Trost, die Hülfe eines Freundes im Leiden ist; wie dadurch das Herz erleichtert, die Aussicht erheitert, die Hoffnung neu belebet wird, wenn man seinen Kummer in den Schoos des andern ausschütten darf, wenn man es fühlt, daß man nicht von allen verlassen ist, nicht allein leidet, und sich selbst auf dem rauhesten Pfade Begleiter und Stützen versprechen darf: wer das erfahren hat, o wie wird der eilen, seinem leidenden Freund und Bruder sein Herz

zu öffnen, seinem Kummer Luft zu schaffen, seine Klagen und seine Thränen aufzufassen, und alles zu thun, was nur einiges Licht in seine Finsterniß bringen, und ihm zur Erquickung und zum Troste dienen kann! Und wie sanft, wie gefällig, wie dienstfertig, wie menschenfreundlich, wie wohlthätig müssen ihn nicht überhaupt diese Erfahrungen und Empfindungen gegen jedermann machen!

Leiden und Trübsale sind oft eine Schule vieler andern Tugenden, und insbesondere der reinsten Frömmigkeit. Wie können wir besser Unterwerfung, gänzliche, unumschränkte Unterwerfung unter den Willen Gottes lernen, als wenn sein Wille mit unserm eignen Willen streitet, und er die Aufopferung von solchen Dingen, an welchen unser ganzes Herz hängt, von uns fordert; und wir uns doch seinem Willen unterwerfen, und doch seinen Willen für gerecht und gut und untadelhaft erkennen, und ihm doch diese Opfer, so viel es uns auch kostet, ohne Weigerung darbringen, und mit Wahrheitsgefühl zu ihm sagen: **Vater, nicht was ich will, sondern was du willst, Vater, dein Wille geschehe** (Luk. 22, 41.)? — Wie können wir unsern Glauben an seine höchste Weisheit und Güte, wie unsre kindliche Zufriedenheit mit allen seinen Anordnungen und Schickungen, wie unsre Ueberzeugung, daß seine Gedanken und Wege weit, weit über unsre Gedanken und Wege erhaben, und unendlich besser und vollkomm-

ner als die unsrigen sind, stärker beweisen, als wenn wir ihn auch im Unglück als den Allweisen und Allgütigen verehren, uns alles, was er anordnet und thut und zuläßt, ohne Widerrede gefallen lassen, und uns ganz mit dem Gedanken in seiner Regierung beruhigen, daß sie nichts als Vollkommenheit und Glückseligkeit zum Endzwecke habe, und ihres Endzwecks nie verfehlen könne? — Wie können wir uns mehr im Vertrauen auf den Allmächtigen üben, als wenn wir dasselbe auch in der größten Noth nicht fahren lassen, und auch dann glauben und hoffen, ob wir gleich nicht sehen, obgleich alles um uns her finster ist, alles uns zu verlassen scheint, alles uns Verderben und Untergang droht? — Und wenn wir so durch Leiden und Trübsale in der Unterwerfung an den Willen Gottes, im Vertrauen auf Gott, in der Zufriedenheit mit seinen Wegen geübt und gestärket werden; wenn wir dadurch die schwerste, aber auch die edelste Art des Gehorsams, die seltenste, aber die reinste, kindliche Frömmigkeit lernen: muß dieß nicht unsre innere Güte und Vollkommenheit auf alle Weise befördern? Muß es uns nicht der Gottheit näher bringen, und ihres Wohlgefallens und ihrer Gunstbezeugung fähiger machen? Muß es uns nicht vorzügliche Belohnungen der Treue, in einer bessern Welt bereiten? Und sollte dieß jenen Leiden und Trübsalen nicht einen großen Werth geben?

Noch mehr. Wie wichtig, wie theuer können und müssen nicht oft Leiden und Trübsale

dem

dem Menschen die Lehren und Tröstungen der Religion machen! Der Religion, die er vielleicht sonst wenig achtete, vielleicht bloß auf gewisse Meynungen, oder Feyerlichkeiten und Uebungen einschränkte, die er nur gar zu oft entbehren zu können glaubte, oder die sich ihm nur in einem finstern reizlosen Gewande zeigte, und die er nie als Freundinn, Führerinn, Trösterinn des Menschen kennen lernte! Wenn wir leiden, was ist natürlicher, als daß wir Hülfe suchen? Und wie selten können wir sie mit Zuversicht bey den Menschen suchen! Wie viel seltener bey ihnen finden! Und wo sollen wir sie denn suchen, als bey dem, der allein, der stets, der gewiß helfen kann, und so gerne hilft? **Ja, Herr, wenn Trübsal da ist, dann suchet man dich** (Jes. 26, 16.)! Dann wird der Gedanke eines allmächtigen, allweisen, allgütigen Weltbeherrschers, eines Vaters im Himmel, der vielleicht lange in der Seele geschlummert hatte, wieder wach; dann bekommen ihre Begierden und Neigungen ihre natürliche Richtung wieder; sie werden auf ihren Schöpfer und Erhalter, auf den ewigen Quell ihres Seyns und ihres Wohlseyns gerichtet, auf den, in welchem wir alle leben und weben und sind! Nun hat die bekümmerte, von Sorgen hin und her getriebene Seele wieder einen festen Punkt, an den sie sich halten, von dem sie ausgehen, und auf den sie zurückkommen, eine Stütze, auf welche sie sich verlassen, einen Labungsquell, aus welchem sie Erquickung schöpfen kann. — Wie ganz anders empfindet sie nun nicht ihre Abhängig-

gigkeit von dem höchsten Wesen, und das innige selige Verhältniß, welches das Geschöpf mit dem Schöpfer verbindet! Nun ist sie nicht mehr verlassen, nicht mehr wie abgeschnitten und abgerissen von allem, womit sie sonst verbunden war, nicht mehr einsam mitten unter den Lebendigen! Nun hat sie den Herrn, den Allgegenwärtigen, vor Augen, und weiß und fühlt es, daß sie unter seiner Aufsicht und seinem Schutze steht, daß sie in seinem Reiche lebt, zu seinen Kindern und Unterthanen gehört, und auf die mannichfaltigste, innigste Art mit dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, mit der Körper- und Geisterwelt, durch den, der alles umfaßt und in sich vereinigt, zusammenhängt. — In welchem ganz andern Lichte muß ihr da nicht die Lehre von der alles leitenden Vorsehung und Regierung des Höchsten vorkommen! Welchen Trost, den sie sonst nie geschmecket hatte, ihr einflößen! Nun scheint sie sich nicht mehr ein Spiel des Zufalls und des Glücks zu seyn; klagt nicht mehr murrend über erlittnes Unrecht; wird nicht mehr von Zorn und Rachsucht gegen die nächsten Ursachen ihres Leidens, nicht mehr von Begierden und Entwürfen, Böses mit Bösem zu vergelten, gemartert. Nein, der Herr hat es gethan; alles steht in seiner Hand; er theilt Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod nach seinem Wohlgefallen unter die Menschenkinder aus; er erhöht und erniedrigt, verwundet und heilet, führt ins Grab und wieder heraus; und was er anordnet und thut, das muß noth=

nothwendig gerecht und gut seyn, das muß früher oder später, so oder anders mein Bestes, und das Beste seiner ganzen Familie auf Erden befördern! Und dieß, M. Th. Fr., dieß beruhigt! Dieß gießt Balsam in das verwundete Herz! Dieß giebt allem Leiden eine ganz andere, eine weit weniger fürchterliche Gestalt!

Und wie wichtig, wie theuer muß nicht dem Leidenden die Lehre von unsrer **Unsterblichkeit**, von dem zukünftigen bessern Leben werden! Wenn er die Nichtigkeit des gegenwärtigen Lebens und aller seiner Güter und Vorzüge und Freuden so lebhaft empfindet; wenn so viele Bande, die ihn an dasselbe fesselten, zerrissen oder geschwächt werden; wenn die Laufbahn, die noch vor ihm ist, sich in Dunkelheit und Finsterniß verliert; wenn er so viele Steine des Anstoßes, so viele Hindernisse und Schwierigkeiten auf derselben antrifft: wie erquickend muß ihm da die Aussicht in ein höheres besseres Leben seyn! So erquickend als es dem müden, entkräfteten Wanderer ist, von weitem das Ziel seiner Pilgerschaft, sein Vaterland, zu erblicken. — Und wie viel leichter, wie viel getroster, kann er nun nicht die Beschwerden dieses Lebens ertragen! Wie viel muthiger seinen Lauf vollenden, da er nicht aufs Ungewisse läuft, und am Ende desselben die reichste Schadloshaltung für alles, die herrlichste Vergeltung seiner Beständigkeit und Treue erwarten darf! O welchen Werth muß nicht dadurch die Religion in seinen Augen bekommen! Und welchen Werth

müssen nicht Leiden und Trübsale haben, die ihm ihre Vortrefflichkeit entdeckt, und ihre Süßigkeit zu schmecken gegeben haben!

Leiden und Trübsale sind endlich öfters das kräftigste Mittel, den Menschen überhaupt zur Besserung, zur gänzlichen Veränderung seines Sinnes und Lebens zu erwecken. Was alle Gründe der Vernunft und der Religion, was alle Wohlthaten Gottes, was alle Vorstellungen und Warnungen und Bitten von Lehrern und Freunden, was alle leisere und lautere Vorwürfe und Erinnerungen des Gewissens bey dem Menschen nicht ausrichten können; das richten oft Leiden und Trübsale aus. Jene gleiten nicht selten über das Herz des leichtsinnigen verhärteten Sünders so, wie Wasser über den glatten Felsen hinab, ohne eine Spur von sich zurück zu lassen. Diese erschrecken, erschüttern den Unbesonnenen, der seinem Verderben entgegen eilet; sie halten ihn plötzlich und gewaltsam in seinem verkehrten Laufe auf; sie dringen tiefer in sein Innerstes; entfernen, verdunkeln, zerstäuben alle Schattenbilder von Glückseligkeit, die ihn umschwebten und täuschten; und lassen ihn nicht länger daran zweifeln, daß er das nicht ist, was er zu seyn glaubte, das nicht besitzt, was er zu besitzen vermeynte, daß er unglückselig und elend ist. Seine Verführer verlassen ihn, oder spotten seiner; seine Schmeichler schweigen, und entfernen sich; die Fallstricke, die ihn umgaben, entdecken sich ihm; der Abgrund, dem er sich näherte,

herte, öffnet sich vor seinen Augen. Er erschrickt, er muß sich besinnen, muß zurücke kehren, muß andere Güter, andere Vergnügungen, andere Freunde suchen, einen andern Weg einschlagen. Von äußern Dingen nicht mehr geblendet und getäuscht, sieht er sich selbst so, wie er wirklich ist, und sieht so viel Mängel und Fehler, sieht lauter Unordnung und Zerrüttung in sich. Und wenn er nun in diesem Zustande, bey solchen Erfahrungen und Empfindungen, die Stimme der Religion hört, den Ruf zur Besserung vernimmt, Ermunterung und Anweisung dazu bekommt; wenn ihm die gütige Vorsehung irgend ein besonderes Hülfsmittel dazu in die Hände bringt, ihm irgend einen Boten des Friedens, irgend einen gutdenkenden Freund zusendet: wie viel geneigter muß er dann nicht seyn, auf jene Stimme zu merken, jenem Rufe zu folgen, und sich dieses Mittel zu seiner Besserung zu Nutze zu machen! — Ich will damit nicht sagen, daß Leiden und Trübsale **immer**, daß sie **sehr oft** solche Wirkungen auf den bösen, lasterhaften Menschen machen. Oft erbittern, oft verhärten, oft verkehren sie ihn nur noch mehr. Aber mancher hat doch in dieser Schule sich zu besinnen und zu bessern angefangen. Mancher hat da den ersten Antrieb dazu erhalten, mancher den ersten Vorsatz dazu gefaßt, die ersten Schritte zur Rückkehr auf dem Wege der Pflicht und der Tugend gethan. Mancher hat also schon mit dem Psalmisten sagen müssen: **Ich danke dir, Herr, daß du mich durch**

Lei=

Leiden gedemüthiget, daß du dadurch meinen stolzen, eiteln Sinn bezwungen, meine heftigen Leidenschaften gebändiget, mich zum lebendigen Gefühl meiner Schwachheit und Nichtigkeit gebracht, und mich so gelehrt hast, deine Rechte zu halten.

So, M. A. Z., so bringt die Züchtigung demjenigen, der dadurch geübet wird, heilsame Früchte, und macht ihn zu einem guten, tugendhaften Menschen. So haben also auch Leiden und Trübsale einen wahren, oft sehr großen Werth. So können sie zu Wohlthaten der Vorsehung, zu Quellen der Glückseligkeit für uns werden. Wenn Stürme und Ungewitter in der physischen Welt verderbende Seuchen und Krankheiten von unsern Wohnungen verscheuchen, und allenthalben Leben und Gesundheit und Fruchtbarkeit verbreiten: so können auch Stürme des Unglücks in der moralischen Welt den Schlummernden aus seinem gefährlichen Schlummer ermuntern, dem Verblendeten die Augen öffnen, dem Erschlafften neue Kräfte und neue Thätigkeit einflößen, das abgestumpfte Gefühl des Halberstorbenen schärfen, und den Geistlichtodten wieder ins Leben zurück rufen. — Ferne sey es denn von uns, uns durch Leiden und Trübsale im Glauben an die unveränderliche und unerschöpfliche Güte unsers Vaters im Himmel irre machen zu lassen! Nein, auch sie sind Wirkungen und Beweise derselben. Nein, mit kindlicher Unterwerfung

fung wollen wir den Kelch des Leidens aus seiner väterlichen Hand annehmen, und bey aller Bitterkeit desselben nicht daran zweifeln, daß es heilsame Arzney ist, mit welcher und durch welche uns der Allgütige Genesung und Leben darreicht. Amen.

XIV. Predigt.

Von der Freude über die Gewißheit eines andern Lebens.

Text:

Evangel. am 1sten Osterfeyertage.

Preiß und Anbetung sey dir, o Gott, an diesem festlichen Tage, der uns an eine Hoffnung, die unsere ganze Seele entzückt, an die Hoffnung der Unsterblichkeit erinnert. Staub sind wir, und Staub werden wir werden; aber unser Geist, der dich erkennt, tritt aus dieser irdischen Hülle hervor, und schwingt sich zu dir empor, Allmächtiger! O daß wir diese große Hoffnung recht schätzen, und an diesem Glauben recht fest halten möchten! Dazu segne die Feyer dieser Tage, und auch unsre jetzige Andacht. Amen.

So haben wir denn abermals dieses frohe, der religiösen Freude geweihte Fest erlebt, welches uns an die wunderbare Wendung der Sache Jesu, des Gekreuzigten, erinnert, und welches in

der

der ganzen christlichen Welt der Feyer der Unsterblichkeit und der Hoffnung eines künftigen Lebens heilig ist. Froh verdient dieses Fest genannt zu werden, weil es uns eine frohe Hoffnung verkündiget. Denn wer könnte sich nicht der Hoffnung der Unsterblichkeit freuen? der Unsterblichkeit, welche der Wunsch aller Herzen, welche der Stolz des darüber nachdenkenden und seine hohe Bestimmung überlegenden Menschen ist; welche uns bey allen Veränderungen des Lebens mit Muth und geduldiger Zufriedenheit erfüllet; welche so oft unser eigner Trost, und der Trost unserer traurigen Brüder ist; welche uns über die sichtbare Welt, über Tod, Grab und Verwesung erhebt; auf welcher die höchste Veredelung des Menschen, sein Fortstreben nach eigener Vollkommenheit, und sein Eifer und seine Beharrlichkeit im Guten beruht! Wer wollte sich einer solchen Hoffnung nicht freuen! Wer nicht mit Vergnügen an der Feyer eines Festes Theil nehmen, welches dieser Hoffnung geweihet ist!

Aber, M. Fr., je angenehmer und erfreuender diese Hoffnung ist, um desto mehr ist auch zu wünschen, daß sie recht zuverlässig und zweifellos sey. Und hier haben wir gewiß Ursach, Gott zu danken, daß er uns diese Wahrheit so nahe gebracht hat, daß hier Vernunft und Schrift in einer so völligen Uebereinstimmung sind, und daß es uns Menschen so leicht wird, diese Hoffnung zu glauben, oder uns von ihrer Gewißheit zu überzeugen. Diese Gewißheit soll nun auch

der

der Grund seyn, aus welchem ich uns heute zur Freude und Dankbarkeit gegen Gott zu ermuntern gedenke.

Text:

Mark. 16, 1 — 8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Spezereyen, auf daß sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufgieng. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war, denn er war sehr groß. Und sie giengen hinein in das Grab. u. s. w.

Dieses ist die kurze Erzählung von der Art, wie die Wiederherstellung Jesu in das Leben einigen seiner Freunde zuerst bekannt würde; und von der Wirkung, die diese unerwartete Begebenheit auf ihre Gemüther machte. Natürlich war diese Anfangs keine andere, als Erstaunen, Zweifel, Furcht. Aber so unglaublich ihnen diese Begebenheit Anfangs scheinen mußte: so sehr bestätigte sie sich doch in der Folge, und erlangte durch den nachherigen Umgang Jesu mit ihnen eine über alle Zweifel erhabene Gewißheit.

Für uns, M. Fr., ist das auf diese Begebenheit Jesu gebaute Fest, welches wir heute begehen, nicht bloß mehr eine Erinnerung an jene äußerliche Begebenheit; sondern vielmehr eine Veranlassung zur Betrachtung der großen erwünschten Lehre der Religion: daß für uns alle auch nach dem Tode noch ein anderes Leben zukünftig sey, und daß wir Menschen, so wie alle vernünftige Geschöpfe Gottes, bey allen noch so großen Veränderungen eigentlich nie untergehen, sondern aus einem niedrigen und geringern Zustande in einen höhern und bessern versetzet werden; und eine Gelegenheit, uns in diesem Glauben zu befestigen. — Bey der natürlichen Geneigtheit der Menschen, außerordentliche und von der gewöhnlichen Bahn abweichende Begebenheiten zu bezweifeln, auf der einen Seite, und auf der andern, bey der Schwierigkeit, die Beweise außer der heiligen Schrift auch dem ungeübten Verstand begreiflich zu machen, muß es uns als eine besondere Veranstaltung der Weisheit Gottes erscheinen, und unsern freudigsten Dank erregen, daß wir so mannichfaltige Beweise für diese Hoffnung haben, und daß hier Vernunft und Schrift sich so genau vereinigen. Ich will daher an dem heutigen Tage uns

zur Freude über die Gewißheit eines andern Lebens

ermuntern. Ich gedenke aber in dem **ersten** Theile meiner Betrachtung von dieser Gewißheit selbst zu reden; und dann in dem **zweyten**

uns bemerken zu lassen, wie sehr wir Ursache haben, uns dieser Gewißheit zu freuen, und Gott dafür zu danken.

I.

Es giebt gewisse Wahrheiten, welche kaum eines genauen Beweises bedürfen, um von uns Menschen geglaubt zu werden; so einleuchtend sind sie dem Verstande, sobald er sie hört; so erwünscht sind sie dem Herzen, und so sehr empfehlen sie sich durch ihre Nützlichkeit und durch ihren grossen Einfluß auf unsre Glückseligkeit. Ohnstreitig aber gehört zu diesen Wahrheiten, welche dem Verstand so leicht einleuchtend werden, welche so sehr die Wünsche des menschlichen Herzens befriedigen, und welche einen so heilsamen Einfluß auf unsre Glückseligkeit haben, die Lehre von der Auferstehung, oder von der Fortdauer und Unsterblichkeit der Seele, und überhaupt von einem andern neuen Zustande nach dem gegenwärtigen Leben. Und daher giebt es auch schwerlich eine, die allgemeiner geglaubt, deren Gewißheit mehr gewünscht, und die von den Weisen unter den Menschen mit mehrerer Uebereinstimmung gelehret würde, als diese. Auch setzt die heilige Schrift, dieses Buch göttlicher Weisheit, für uns Christen diese Lehre, ohne sie zu erweisen, als gewiß und zweifellos voraus, und redet nur von den Entschließungen, auf die sie führt, und von den Hoffnungen, zu welchen sie berechtiget. Aber demohnerachtet ist es gut, sich bisweilen an die

Haupt=

Hauptgründe zu erinnern, wodurch die göttliche Weisheit dem Menschen diese Wahrheit so nahe gebracht, und den Glauben an sie so gewiß gemacht hat.

Was uns schon im Voraus geneigt macht, die Lehre von einem andern Leben, sobald wir sie hören, anzunehmen, das ist die unserer Natur so tief eingepflanzte Liebe zum Leben, der Wunsch, es zu erhalten, die Furcht, es zu verlieren, die Begierde, jede Gefahr abzuwenden; das ist der Schauer vor dem Tode, den jedes lebende Geschöpf empfindet; das ist das Erbeben vor der Vernichtung, dessen sich kein denkendes Wesen enthalten kann.

Da dieser Wunsch allen Menschen gemein ist, da er sich so stark in unserm Innern regt, und da dieser natürliche Trieb offenbar nur von Gott selbst, dem Urheber der Natur, in diese gelegt seyn kann: so ließe sich vielleicht schon hierauf ein Beweis oder eine Hoffnung für ein anderes Leben gründen; wenigstens ist es begreiflich, wie sie alle diejenigen darin finden, welche von sich nicht erhalten können zu glauben: daß Gott einen solchen Wunsch, den er selbst so natürlich gemacht hat, der niemand schadet, als dem, der dadurch getäuscht wird, der den Menschen so beseligt, dessen Erfüllung Gottes so würdig ist, dennoch unerfüllt lassen werde. — Aber wenn auch dieser Wunsch nicht als ein geltender Beweis anerkannt werden sollte: so macht er uns wenigstens sehr geneigt, diese Lehre zu glauben, so bald wir andere

Bestätigungsgründe erhalten, und diese überall aufzusuchen.

Ein großer Theil der Menschen hat sich daher schon durch Aehnlichkeiten in der Natur, oder in seiner eigenen Erfahrung, zum Glauben an die Auferstehung des ganzen Menschen leiten lassen. — In der ganzen Natur geht nichts unter; in ihr ist ein steter Fluß von Veränderungen. Hier sehen wir Dinge entstehen, eine Zeitlang dauern, und dann gleichsam untergehen; aber auch bald sich wieder erneuern. Auf den grünenden Frühling folgt der ernährende Sommer, der reifende Herbst, der kalte erstorbene Winter; aber bald wechselt mit diesem der alles belebende Frühling wieder. Jedes Jahr sehen wir so die Natur ersterben, und wieder aufleben. Der Baum blüht, seine Früchte reifen, seine Blätter verwelken, er selbst steht gleichsam verdorret da; aber bald erscheinet der alles verjüngende Lenz, und auch er stehet in erneuerter verjüngter Schönheit da. Diese Abwechselung in der Natur hat den Menschen sehr natürlich auf die Möglichkeit eines andern Zustandes für sich, und auf den Gedanken geleitet: daß auch bey ihm eine ähnliche Abwechselung statt finden könne, daß wie bey ihm gleichsam auf den Frühling der Jugend die Reife der männlichen Jahre, und der Herbst des Alters folge, daß eben so auf die Kälte des Grabes gleichsam ein erneuerter Frühling folgen, daß auch sein Ersterben nur eine Ruhe zum neuen Erwachen sey. — Mit dieser Erscheinung in

der

der Natur, die ihn auf eine ähnliche Veränderung bey sich leitet, verbindet er leicht einen dem Tode wirklich ähnlichen Zustand in seinem eignen Leben, auf welchen ein frohes Erwachen erfolgt. Auf den Schlummer des Schlafes, wenn am Abende des Tages der ermüdete Körper sich der stillen Ruhe überläßt, und die Thätigkeit und das Leben der Seele gehemmet zu seyn scheint, da folgt am Morgen ein frohes Erwachen. Was hat größere Aehnlichkeit mit diesem Zustande als der Tod? Wenn am Abend des Lebens der entkräftete Körper in die Ruhe des Grabes gelegt wird, dürfen wir nicht erwarten, daß er, wenn er genug geschlummert hat, wieder erwache?

So leicht unser wünschendes Herz in diesen Aehnlichkeiten einige vergnügende Hoffnung findet, so wenig hat sich doch der denkende Verstand, und mit Recht, in einer so wichtigen Sache dabey begnüget; sondern er hat andere Wege versucht, die ihn auf eine noch sicherere, befriedigendere und zweifellosere Art zum festen Glauben an die Unsterblichkeit führeten. Und hier boten sich ihm die natürlichen Anlagen der menschlichen Seele, verbunden mit den bekannten Gesinnungen des Schöpfers, so wie die Begebenheiten der Welt und die Schicksale der Menschen, verbunden mit der Regierung Gottes, dar.

So viel ist unläugbar, daß Gott ein gütiges, weisheitsvolles und gerechtes Wesen ist; aber wenn das ist, so wird die Fortdauer der

menschlichen Seele und ein künftiger Zustand nicht minder gewiß seyn. Hierauf leiten uns folgende Betrachtungen.

Die ganze weite Schöpfung bietet uns nichts als einen unermeßlichen Schauplatz unzählbarer Veränderungen dar. Es bleibt nichts, was es war, der folgende Augenblick ist dem vorigen unähnlich. Aber so groß und mannichfaltig diese Veränderungen sind; so gewiß Nichts davon ausgenommen ist: so ist doch keine dieser Veränderungen die letzte; so wird doch in der Schöpfung nichts vernichtet, ist nichts vernichtet worden, so lange sie ist, und wird nichts vernichtet werden. Denn sollte der Gott, der ein Geschöpf aus dem Nichtseyn in das Daseyn rief, es wieder in jenes Nichts zurück stoßen? Sollte Ihm, dem Unveränderlichen, gereuen, was Er gemacht hat? Oder sollte Er bloß bey dem Menschen eine Ausnahme machen? Ist es wahrscheinlich, daß Er das unvollkommenere, das leblose Geschöpf nur veränderte; aber den Menschen, dieses edlere und bessere Geschöpf, vernichtete? Vereinigt sich das mit seiner Weisheit? Sollte er allein gegen den Menschen, dem er so viele Freude über sein Daseyn einflößte, die — wie soll ich es nennen, ohne dieses erhabene Wesen zu verletzen? — die grausamste Schadenfreude haben, diese Freude zu stören und ihn selbst zu vernichten? Reimt sich das mit seiner Güte?

Ich komme zu einer andern Betrachtung. Die menschliche Seele ist von den herrlichsten

An=

Anlagen und Fähigkeiten, welche in diesem Leben nur zum Theil und nur bis auf einen gewissen Grad entwickelt werden. Denn es ist sichtbar, daß bey vielen durch widrige Umstände, durch frühzeitigen Tod und dergleichen diese Entwickelung nicht erfolgt, und daß sie hier bey keinem vollendet wird. Denn diese Anlagen sind einer immer fortgehenden Entwickelung und Ausbildung fähig, deren Gränze sich nicht angeben läßt, und die Kräfte der Seele stärken sich durch Uebung. Oder wo ist die Gränze für den menschlichen Verstand, welche er nicht überschreiten könnte? Wann stirbt seine Wißbegierde? Wann erschöpft sich der Stoff für seine Erkenntniß? Wenn wir statt der wenigen Jahre unsers Lebens auch Jahrhunderte und Jahrtausende lebten, würden wir von der Einrichtung der Welt mehr als die ersten Elemente kennen gelernet haben? Würde dann unsre Wißbegierde sich nicht mehr regen? unser Verstand nicht mehr thätig seyn können? Oder würden wir dann nicht erst im Stande seyn, große und schnelle Fortschritte zu thun? — Wie es mit dem Verstande ist, so ist es auch mit dem Herzen. Wer mag die Gränze angeben, wenn das menschliche Herz die Vollkommenheit erreichet hat, über die es keine größere giebt? Wann können meine Grundsätze nicht richtiger, meine Gesinnungen nicht edler, mein Leben nicht reicher an guten Thaten, und also meine Seele zufriedner und seliger werden? — Wenn das wirklich seine unläugbare Richtigkeit hat, ist es wahrscheinlich, daß der Gott, der diese

Anlagen zu ewigem Wachsthum in uns legte, der uns den Verstand gab, der sich entwickeln, und das Herz, das sich veredeln kann, ist es wahrscheinlich, daß er uns alsdann, wenn wir einige Stuffen auf der Leiter der Vollkommenheit erreichet haben, und nun im Stande sind, schnellere Fortschritte zu thun, ist es wahrscheinlich, daß er uns alsdann von der bereits erreichten Höhe gleichsam mit allmächtiger Hand herabstürzen, die nach immer mehrerer Vollkommenheit strebende Thätigkeit der Seele hemmen, und sie selbst vernichten werde? Gliche das nicht dem Eigensinn des Künstlers, der ein vortreffliches Werk, das, je länger es dauert, immer besser und vollkommner würde, in einem Anfall übler Laune zertrümmerte? Wäre so etwas an diesem denkbar oder lobenswerth? Und wie ließe sich das mit der Weisheit und Güte des besten und vollkommensten Wesen vereinigen? — Nein, so lange es wahr bleibt, daß der Mensch ein Geschöpf Gottes ist, das sich vervollkommen kann; so lange sein Verstand wachsen, so lange sich sein Herz veredeln kann; so lange er die Plane Gottes zu erfüllen immer geschickter wird: so lange wird ihn auch der Gott leben lassen, der ihn erschuf. — Und hiermit ist die ewige Fortdauer des menschlichen Geistes für jeden Menschen erwiesen, der die menschliche Natur kennt, und an der Weisheit und Güte Gottes nicht zweifelhaft ist.

Nächst diesem auf die Einrichtung der menschlichen Seele gegründeten Beweise, bietet uns

uns die Erfahrung in den Schicksalen der Menschen, verbunden mit der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit, einen neuen nicht minder starken und unerschütterlichen Beweis dar. Es ist gewiß, daß Gewissenhaftigkeit und gemeinnützige Tugend der Wille und die Vorschrift Gottes ist, und daß derjenige unter den Menschen, welcher jene übt und dieser sich befleißiget, auch des besten Schicksals und der größten Belohnung würdig ist. Aber wie oft findet durch die Verblendung und Ungerechtigkeit anderer Menschen gerade das Gegentheil statt? Ist es nicht wahr, daß oft selbst die Unschuld verkannt, die Tugend gekränkt, und das Verdienst gemißhandelt wird? Ist es nicht wahr, daß die gemeinnützigsten Handlungen oft Aufopferung unserer Kräfte, und selbst unsers Lebens fordern? — Schiene es nun nicht ungerecht, wenn für jene Mißhandlung und für diese Aufopferung kein Ersatz und keine Belohnung folgte? Wäre nicht hier ein Mangel in der Gesetzgebung Gottes? Ist es wahrscheinlich, daß Gott die Tugend wollte? die menschliche Vernunft darauf leitete? sie ihr als das Gesetz ihrer Handlungen vorschrieb? und sie dennoch bisweilen ohne Unterstützung, wenigstens ohne Belohnung ließe? Aber beydes, Unterstützung und Belohnung, würde der duldenden und sich aufopfernden Tugend fehlen, wenn kein anderes Leben, wenn die Hoffnung dazu ein bloß täuschender Traum wäre. — Wenigstens kann sich die menschliche Vernunft darein nicht finden; und so lange diese das Recht behält, über Schicklich-

keit, Wahrheit und Pflicht zu urtheilen: so lange wird sie auch ein künftiges Leben für nothwendig, und den Glauben daran für wahr erklären müssen.

Noch deutlicher aber leuchtet es endlich durch Beyspiele ein, wie sehr die Gerechtigkeit Gottes einen solchen Glauben fodere und nothwendig mache. Und welches Beyspiel liegt uns hier näher, und ist für uns überzeugender, als das Beyspiel Jesu. Jesus von Gott bestimmt, die Welt zu erleuchten, zu bessern, zu beseligen, führte das gemeinnützigste Leben; er lebte für das Wohl des menschlichen Geschlechts, er opferte sich dafür auf; seine Unschuld ward verkannt, sein Verdienst mit Mißhandlungen belohnt, und Er, der Erlöser der Menschen, ward, gleich einem Verbrecher, in der Blüthe seiner Jahre zum schmählichen Tode verurtheilt. Aber was war es, was ihm bey diesem Schicksal dennoch den standhaften Muth, und die ausdauernde Geduld gab? Was anders, als sein Vertrauen zu Gott, seinem himmlischen Vater? als die Hoffnung, daß sein unsterblicher Geist zu Gott komme, dem er ihn sterbend empfahl? als die Ueberzeugung, daß er zum Vater gehe, und da die Belohnung finde, die er verdienete? — Aber schiene nun Gott gerecht? Belohnete er das Verdienst, wenn kein anderes Leben wäre? Wenn Jesus, Vergeltung bey Gott hoffend, und dadurch gestärkt, sie nicht gefunden hätte? Hienge unsere Religionslehre zusammen, hätte sie nicht vielmehr eine auffallende Lücke,

wenn

wenn sie uns nicht auch sagte: daß Gott Jesum in den Himmel erhoben, und ihm wirklich die Belohnung ertheilet habe, die seinem Verdienst gebührte?

Sehet, M. F., das sind einige Beweise, die uns selbst die Vernunft für eine Wahrheit darbietet, welche auch die heilige Schrift für diejenigen, welche jene Gründe zu verfolgen nicht im Stande sind, durch das Beyspiel Jesu sinnlich und lebhaft macht.

II.

Doch beynahe vergesse ich, daß ich nicht bloß von der **Gewißheit** dieser Lehre und der Uebereinstimmung der Schrift und Vernunft reden, sondern daß ich uns auch zur **Freude** darüber, und zum **Danke** gegen Gott ermuntern wollte. Aber wie leicht wird mir nun dieses Geschäft, und wie gern wird jeder in diese Freude und in diesen Dank einstimmen, so bald ich nur an die Nützlichkeit und an das Trostvolle dieser Lehre mit einigen Worten werde erinnert haben.

Unter allen Wahrheiten der Religion wüßte ich, **nächst dem Glauben an Gott selbst**, keine, von der uns die Gewißheit erwünschter seyn müßte, als die Lehre von der **Unsterblichkeit**. So tröstend, so erfreuend, so heilsam für unsre ganze Veredelung und Glückseligkeit ist sie. — Man darf sich nur die **verschiedenen Wirkungen der Furcht vor dem Tode und der Vernichtung,**

und

und des Glaubens an die Unsterblichkeit in einzelnen Beziehungen mit einiger Lebhaftigkeit denken: und man wird die Schätzbarkeit dieses Glaubens auf das stärkste empfinden, und sich zum Dank gegen Gott für ihre Gewißheit ermuntert fühlen.

Ich bin ein Mensch, der sich seines Daseyns freut, der sein Leben als sein größtes Glück ansieht, und der dieses Glück nie zu verlieren wünscht! Aber auf dem Wege meines Lebens harrt ein Feind, der im Verborgenen lauret; der mich plötzlich zu überfallen und zu vernichten droht, und dem ich nicht zu entgehen vermag. — Welch ein schreckender Gedanke, selbst für mich, der ich glücklich bin! Wie tödtet er jede Freude in meiner Brust! Muß ich nicht mein ganzes Leben hindurch ein Sklave der Furcht vor ihm seyn? — So ist es, wenn kein anderes Leben ist! — Aber wie erheitert sich meine ganze Seele, so bald sie Unsterblichkeit hofft! Nun ist der Todes-Engel mein Freund; nun betrachte ich ihn als den Boten des Allmächtigen, der mich nach dem Rathe Gottes in ein anderes Lebes führt; die Furcht verschwindet, und gern wandele ich an seiner Hand die finstere Straße des Todes, weil sie zu den helleren Gefilden des Lebens führt. — So vermindert die Lehre von der Unsterblichkeit die Furcht vor dem Tode. Empfindet das, meine Freunde, und danket Gott dafür.

Aber sie erheitert auch im Unglücke, und macht uns mit unserm Schicksal zufrieden.

Wir

Wir wollen uns einen Menschen denken, der viel in der Welt duldete. Er seufzte unter dem Drucke der Armuth; er litt unter den Schmerzen der Krankheit; hart war seine Jugend, und bitter die Tage seines Alters; vergeblich harrete er auf ein milderes Schicksal, und nur diese Hoffnung machte, daß er seine Leiden ertragen konnte. Aber nun erscheint der gefürchtete, alles zerstörende Tod, und raubt ihm mit dem Leben auch diese Hoffnung, und die Möglichkeit eines bessern Schicksals. — Wird er nicht, werden wir nicht bey einem solchen Looße seine Bestimmung hart, und seinen Schöpfer grausam finden? — Aber nicht so, wenn ein anderes Leben ist. Ich dulde, wird er denken, aber ich dulde unter dem, dessen Rath für mich zwar unerforschlich, aber Weisheit und Güte ist. Ihm, Ihm will ich vertrauen. Es kommt die Ewigkeit, die alles erhellt. Dort werd ich das im Licht erkennen, was ich auf Erden dunkel sah; das wunderbar und heilig nennen, was unerforschlich hier geschah; dann denkt mein Geist mit Preiß und Dank die Schickung im Zusammenhang. — O so freuet euch der Hoffnung eines bessern Lebens, ihr, die ihr selbst duldet, oder die ihr duldende Freunde habt, die ihr zu trösten wünschet.

Sie ist ferner die Stütze der **leidenden Unschuld.** „Ich bin ein Mensch mit den besten Absichten; aber die Unwissenheit und Verkehrtheit verfolgt mich; ungeehrt und gemißhandelt beschließe ich mein Leben. Welch ein Schicksal

ist

ist das! Wie gerecht muß der Gott seyn, der mich diesem Schicksal unterwarf, der meine Vernunft das Recht erkennen und lieb gewinnen ließ, und der nun so lohnet." So denkt natürlich der unschuldig Leidende, der kein anderes Leben hofft. — Aber ganz anders der Glaubende. „Ich dulde, und ich dulde unschuldig! Aber Gott, der Allwissende, kennet mich! Er, der der erklärte unveränderliche Freund der Guten und Rechtschaffenen ist! Und meine Leiden haben ein Ende. Hier übt die Tugend ihren Fleiß, und jene Welt reicht ihr den Preiß. Also will ich Gott durch Geduld ehren, und nicht ermüden. — O so freuet euch dieser Wahrheit, ihr, die ihr der verkannten Unschuld und der leidenden Tugend Trost und Aufheiterung wünscht, oder die ihr bey eigenen Leiden selbst dieser Unterstützung bedürfet!

Und wie erfreuend ist endlich diese Hoffnung für alle, welche das Glück zu empfinden und zu schätzen wissen, daß sie eine Natur besitzen, die sich immer mehr zu entwickeln, und in jeder Vollkommenheit ewig zu wachsen die Fähigkeit hat! Welch' eine Freude für jeden Menschen, der einigen Sinn für die Freuden der Erkenntniß hat, zu wissen, daß sein Verstand und seine Erleuchtung immer zunehmen, daß er immer mehr eindringen soll in die Kenntniß der Natur und ihres Schöpfers! Welch' eine Freude für jeden Menschen, der ein edles Herz hat, zu wissen, daß jede gute Anlage in ihm sich immer mehr entwickeln, daß seine Grundsätze immer richtiger,

seine

seine Gesinnungen immer edler, seiner guten Handlungen immer mehr, und also auch seine Zufriedenheit und Seligkeit und seine Aehnlichkeit mit Gott immer größer werden soll!

O, M. Fr., wenn ihr empfindet, zu welchem Glücke uns diese Hoffnung erhebt, so freuet euch dieser Hoffnung, und danket Gott für ihre Gewißheit. Danket Ihm, ihr, die ihr euch hauptsächlich an die Beweise haltet, welche uns Gott in der Natur durch unsre Vernunft darbietet. Danket Ihm, ihr, die ihr diese Hoffnung aus der heiligen Schrift schöpfet!

Ja, gepriesen seyst du von uns allen, o Gott, daß du uns nicht bloß für die Ewigkeit schufest; sondern daß du uns auch unsre hohe Bestimmung mit solcher Zuverlässigkeit erkennen ließest. Stärke, befestige uns in diesem Glauben. Laß ihn unsere Ermunterung zum Guten, unsere Stütze im Leiden, und unsern Trost im Tode seyn! Amen.

XV. Predigt.

Das Leben Jesu eine Versicherung und ein Vorbild unsers künftigen Lebens.

Text:

2 Timoth. 2, 11.

Eine Osterpredigt.

Gott, der du allein Unsterblichkeit hast, allein durch dich selbst bestehest, und von Ewigkeit zu Ewigkeit bist und seyn wirst, der du warest; wie können wir uns dessen würdig genug vor dir freuen, wie dir würdig genug dafür danken, daß du auch uns Sterbliche durch deinen Sohn Jesum Christum zur Hoffnung der Unsterblichkeit, einer seligen Unsterblichkeit, wiedergebohren hast? Ja, wir sind unsterblich, zu einer ewigen Fortdauer, zu einer ewigen Glückseligkeit von dir bestimmt! So gewiß dein Sohn Jesus lebt, so gewiß sollen auch wir leben! Und ihn hast du von den Todten auferwecket und zu deiner Rechten im Himmel über alles erhöhet! Ihn hast du uns zum Anführer und Vorgänger auf dem Wege des Lebens, zum Haupte und Herrn

in

in dieser und in der zukünftigen Welt gegeben. Da, wo er ist, sollen auch wir seyn. Gott, welche Hoffnungen für Menschen, die noch am Staube kleben, aber sich doch mit ihrem Geiste über den Staub erheben können! Welcher Trost für Geschöpfe, die immer in Gefahr des Todes schweben, und denen Verwesung und Untergang drohen! Welche Stärkung, welche Aussichten für alle diejenigen, die im Gefühl ihrer Schwachheit und ihrer Einschränkung nach höherer Vollkommenheit, nach bleibender Glückseligkeit streben, und nun zuverlässig wissen, daß sie nicht vergeblich darnach streben werden! Dank, ewiger Dank sey dir, dem Allgütigen, dafür gebracht, daß du uns zu diesen Hoffnungen erhoben, uns diesen Trost gegeben und diese Aussichten eröffnet hast! Dank, ewiger Dank ihm, dem Ueberwinder des Todes und des Grabes, der uns diese frohe Botschaft vom Himmel gebracht, ihre Gewißheit mit seinem Blute besiegelt, und dem Tode durch seinen Tod alle Macht, alle Schreckniße benommen hat! Gott, laß uns doch alle deine huldreiche Güte und unsre vorzügliche Seligkeit recht erkennen und empfinden, und alle mit Dank und Freude darüber durchdrungen werden. Laß uns aber auch alle dadurch auf dem Wege der Tugend und Frömmigkeit gestärkt und zur treusten Nachfolge Jesu, unsers verherrlichten Oberhaupts, ermuntert werden. Segne doch, gütigster Gott, segne in dieser Absicht die trostvollen Lehren, die jetzt unser Nachdenken beschäftigen sollen. Laß sie tiefe bleibende Eindrücke auf uns machen und uns im

Leben und im Sterben heilsam seyn. Wir bitten dich darum im Namen unsers auferstandenen Seligmachers.

Text:

2 Timoth. 2, 11.

Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben.

Sterben, um im Tode zu bleiben, und durch den Tod vernichtet zu werden, um alles, was man hatte und liebte, zu verlieren, ohne jemals etwas wieder zu bekommen: das ist schrecklich, M. A. Z.; und das ist doch die Vorstellung, die finstre traurige Vorstellung, die sich der Ungläubige, der keine Hoffnung nach dem Tode hat, von seinem so bald bevorstehenden Ende machen muß. — Sterben, um in einen elendern, peinlichern Zustand überzugehn, als derjenige ist, den man durch den Tod verläßt, um da die Strafen zu erdulden, die man durch beharrliche Sünden auf sich geladen hat: das ist eine fürchterliche Aussicht; und das ist die Aussicht des Sünders, der zwar ein zukünftiges Leben, einen Stand der Vergeltung glaubt, aber keiner Belohnungen in demselben fähig ist. — Sterben, um dieses Leben mit einem bessern, höhern Leben zu vertauschen, um da die Früchte seiner Arbeit einzuerndten, um da von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, von Glückseligkeit zu Glückseligkeit fortzugehen: das

ist

ist erfreulich, das macht das Sterben leicht; und das ist die Hoffnung, die Erwartung des wahren Christen. Eine Hoffnung, welche uns der heutige Tag mit lauter Stimme prediget! Welch ein festlicher Tag würde dann nicht der heutige Tag für uns seyn! Welches Wohlleben für unsern Geist, wenn er die Fortdauer seines Lebens fühlt, und in diesem Gefühl der Unsterblichkeit über Tod und Grab triumphirt, sich schon jetzt zu seinem Haupte und Herrn erhebt, und die Stätte, die ihm sein Vorgänger in den himmlischen Wohnungen bereitet, gleichsam zum Voraus in Besitz nimmt, und so gewiß dahin zu kommen hoffen darf, so gewiß der am Kreuze gestorbene und wieder von den Todten auferstandene Jesus da lebt und herrscht! Ja, Christen, meine Brüder, Christen, die ihr dieses Nahmens euch rühmet, und desselben nicht unwürdig seyd, **das ist gewißlich wahr: Wenn wir mit ihm sterben, so werden wir auch mit ihm leben;** wenn wir ihm im Tode ähnlich werden, wenn wir unsern gegenwärtigen Uebungs- und Vorbereitungsstand so gebrauchen, unser Werk auf Erden so vollenden, und mit solchen Gesinnungen und Neigungen von hinnen scheiden, als er es gethan hat: so werden wir ihm auch in der Herrlichkeit ähnlich werden.

In dieser Hoffnung, zu welcher uns Gott durch die Auferweckung seines Sohnes Jesu wiedergebohren hat, lasset uns jetzt durch christliches Nachdenken uns stärken, dieser Hoffnung uns

freuen! Und diese Freude soll uns Kraft zur Ertragung aller noch übrigen Beschwerden dieses Lebens, zur Erfüllung aller Pflichten, welche Anstrengung oder Aufopferung von uns fordern, zur Erduldung aller Leiden geben, die der Vater im Himmel noch über uns verhängen möchte.

In welchem Verhältnisse stehet also das Leben unsers erhöheten Herrn und Heilandes gegen unser künftiges Leben? Wie sollen und werden wir mit ihm leben? Was für Gründe haben wir, uns dessen zu freuen?

Sein Leben, M. A. Z., ist die Versicherung und das Pfand des unsrigen. Dieß ist die **erste** Quelle unsrer Festfreude. So gewiß Er, unser Haupt und Anführer, lebt, so gewiß werden auch wir leben, nach dem Tode fortleben, ewig leben, selig leben, und nie so zu leben aufhören. Er hat es uns verheißen; noch am Kreuze hat er uns durch das, was er seinem bußfertigen Mitgekreuzigten versprach, und durch die getroste Uebergebung seines Geistes in die Hände seines Vaters, verheißen; ist darauf gestorben, ohne alle Furcht vor dem Grabe und der Verwesung gestorben — und der Vater hat sein Wort bestätiget, seine Verheißung für gültig und zuverlässig erklärt, seine Erwartung, und mit ihr die unsrigen, erfüllt; denn er hat ihn dem Tode und dem Grabe entrissen, hat ihn auferwecket, und ins höhere, ewigdauernde Leben versetzet. Ja, Er lebt, und mit ihm und durch ihn sollen

auch

auch wir leben. Das Schicksal des Hauptes entscheidet das Schicksal aller Glieder seines Leibes. Die erste reife Garbe, die der Hausvater einsammelt, kündigt die bald bevorstehende volle Erndte an. So wenig unser Jesus hier auf Erden bloß für sich gelebt hat, eben so wenig lebt er im Himmel bloß für sich; eben so wenig könnte sein, durch die großmüthigsten Aufopferungen wieder erlangtes Leben vollkommenes, seliges Leben für ihn seyn, wenn es nicht diejenigen, für welche er sich aufgeopfert hat, für welche er gestorben ist, mit ihm theilen sollten. Nein, mit ihm und durch ihn haben wir alle die Macht des Todes überwunden, alle Pforten des Grabes erbrochen; mit ihm sind wir schon auferstanden, schon in das himmlische Wesen versetzt; unsre Hoffnung dazu ist so gewiß, als wenn sie schon wirklich erfüllet wäre. Wollen und Thun ist bey Gott, dem Allmächtigen, dem Unveränderlichen, ein und eben dasselbe; und was er einmal zugesaget hat, das hält er gewiß. So wenig er seinen Sohn, seinen Geliebten, im Grabe lassen und der Verwesung übergeben konnte, so wenig kann er uns, seine Kinder, die wir ihn auch lieben, und von ihm geliebet werden, und die er durch Jesum von seiner Liebe versichert, und mit Liebe gegen sich erfüllet hat, im Grabe lassen, und der Verwesung übergeben. Was er an Ihm, seinem erstgebohrnen Sohne, dessen Schicksal mit dem unsrigen nach dem Wohlgefallen des Vaters so genau verbunden ist, gethan hat, das wird er gewiß auch an uns, seinen minderjäh-

rigen, aber doch höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit fähigen, Söhnen und Töchtern thun. Seine Liebe umfasset alle, die Kinder heißen, im Himmel und auf Erden; und seine Macht ist so groß als seine Liebe. Kann er sie dem Tode entreißen und ewig glückselig machen, so wird er es unfehlbar thun; und beydes das Können und das Wollen, die Macht und die Liebe, die hat er an Jesu, und durch Jesum, außer allen Zweifel gesetzet. Darum ist sein Leben die Versicherung und das Pfand des unsrigen. So gewiß Er lebt, so gewiß sollen und werden auch wir leben.

Hoher, göttlicher Trost! Wie erweiterst du mein Herz! Welche Last des Kummers wälzest du von demselben hinweg! Wie ganz anders fühl ich nun mein Daseyn, mein Leben, meine Kräfte, da ich sie nie ganz, nie auf immer zu verlieren fürchten darf! Welch eine ganz andere Gestalt gewinnt nun alles, was um mich und außer mir ist; Gott, und die Welt, und die Menschen, und das Vergangene, und das Gegenwärtige, und das Zukünftige, und Leiden und Freuden, und Fortgang und Widerstand! Welches Licht über alles! Welche Aufschlüsse von allem! Welche Aussichten in die Unermeßlichkeit der Zeit und des Raums! Welche Ordnung da, wo sonst Verwirrung herrschte! Welche Glückseligkeit da, wo lauter Elend und Verwüstung zu seyn schienen! Welches Leben, welche immer fortdauernde rege Wirksamkeit da, wo Todesstille und Schauer der

Verwesung dem Geschlechte der Menschen, wie der Thiere, den Untergang drohten! O! freuet euch mit mir, meine Brüder, Mitgenossen meiner Unsterblichkeit, freuet euch mit mir, daß Jesus lebt; frohlocket mit mir Ihm, dem Ueberwinder des Todes, dem Sieger über Grab und Verwesung! Sein Leben ist das unsrige. So gewiß Er lebt, so gewiß sollen auch wir leben.

Ja, mit ihm sollen wir leben. Seine Glückseligkeit ist das Vorbild der unsrigen; unser künftiges höheres Leben soll verhältnißweise so herrlich, so selig seyn, als das seinige ist. Dieß ist **die zweyte** Quelle unsrer Festfreude. Sie gründet sich auf seine ausdrücklichsten Zusagen. Wir sollen zu ihm kommen und ewig bey ihm seyn; wir sollen die Herrlichkeit, die ihm der Vater gegeben hat, sehen, genießen, Theil dran nehmen; unser nichtiger Leib soll durch ihn verkläret und seinem herrlichen Leibe ähnlich gemacht werden. Wir sollen nicht nur mit ihm leben, sondern auch mit ihm herrschen, mit ihm wirken, seine Freuden und seine Geschäfte mit ihm theilen. Da, wo er ist, da sollen wir auch seyn; das, was er thut, das sollen wir auch thun, das, was sein ist, soll auch unser seyn. Welche Aussichten, welche Erwartungen, M. chr. Br.! Je ähnlicher wir ihm hier werden, desto ähnlicher sollen wir ihm dort seyn!

Ist Er nun über alle Schwachheiten und Einschränkungen, über alle Widerwärtigkeiten und Leiden dieses Lebens erhaben: so sollen auch

wir dann von allen Lasten, die uns jetzt drücken, von allen Gefahren, die uns jetzt umringen, von allen Mängeln und Gebrechen, die unserm gegenwärtigen Zustande eigen sind, von allen Schmerzen und Bekümmernissen, die uns oft unser Leben verbittern, frey, auf immer frey seyn, und unsers Daseyns ganz anders, als es hier möglich ist, froh werden. Er selbst will uns die Thränen von unserm Angesichte abwischen, und da, wo Er ist, soll kein Leid, kein Geschrey, kein Klageton gehöret werden, kein Schmerz, kein Tod statt finden.

Ist ferner alles dasjenige, was seine Erniedrigung, sein Leben, sein Leiden, sein Tod, Befremdendes, Seltsames, Verwirrendes hatten, durch seine Erhöhung und Herrlichkeit aufgekläret, in das hellste Licht gesetzet, und zum Gegenstande der Bewunderung und der Freude aller verständigen Geister geworden: so soll denn auch das Räthsel unsers jetzigen Lebens aufgelöset, das Sonderbare, das Anstößige, das Widersprechendscheinende unsrer jetzigen Schicksale auseinander gesetzet, ihr weiser Zusammenhang vor unsern Augen enthüllet, und wir alle mit Zufriedenheit und Dank darüber erfüllet werden, daß uns Gott selbst geführet, und daß er uns in unserm ersten Leben, in dem Stande unserer Kindheit, so und nicht anders geführet hat.

Freuet nun Er, unser erhöheter Herr, sich dessen, daß er den Willen seines Vaters gethan, das ihm aufgetragene Werk vollendet, keiner Versuchung nachgegeben, keiner Schwierigkeit geachtet,

achtet, und in dem Kampfe, den er zu kämpfen hatte, bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze ausgeharret hat: so werden auch wir uns mit ihm freuen, daß wir unter seiner Anführung und durch seinen mächtigen Beystand uns selbst bezwungen, die Sünde und die Welt überwunden, die Laufbahn, die uns angewiesen war, standhaft durchlaufen haben, und Gott und der Tugend treu geblieben sind.

Genießt Er nun das erhabene Vergnügen, die Früchte seines gemeinnützigen, wohlthätigen Lebens, seiner großmüthigen Aufopferungen, seines uns und unsern Brüdern so mühsam und theuer erworbenen Heils, einzuerndten, seine menschenliebenden Absichten immer völliger zu erreichen, und in der Erreichung derselben die edelste Belohnung seiner Großmuth zu finden: so sollen auch uns unsre Werke nachfolgen, die Saat unsrer guten Thaten uns die reichste Erndte gewähren, und alles, was wir hier mit guten frommen Herzen zur Besserung, zum Troste, zur Errettung, zur Glückseligkeit unsrer Brüder beygetragen haben, das soll zu Quellen bleibender Freude und Zufriedenheit für uns werden.

Ist Er, der Eingebohrne des Vaters, unser Führer und Vorgänger, zu dem, der ihn gesandt hatte; wieder zurückgegangen, um bey ihm und in der innigsten Vereinigung mit ihm, die Herrlichkeit in Besitz zu nehmen, die er schon vor der Welt hatte: so sollen auch wir Gott, unserm Schöpfer und Vater, näher kommen, ihn besser

kennen, würdiger verehren lernen, mehr Gemeinschaft mit ihm haben, seine Huld und Liebe innniger fühlen, und in diesem Gefühle mehr Seligkeit genießen, als wir jetzt denken und empfinden können.

Hat Er, der Auferstandene, durch seine Erhöhung die Wohnungen der Finsterniß, des Lasters und des Elends, die er ehemals zu unserm Besten betrat, mit den Wohnungen des Lichts, der Vollkommenheit und der Seligkeit vertauschet; ist er da das Haupt und der Anführer der auserlesenen Gesellschaft von weisen und guten Menschen, die sich im Himmel zu ihm versammeln: so hat er auch uns da eine Wohnung bereitet; so sollen auch wir in diese selige Gemeinschaft aufgenommen, seines nähern Umgangs gewürdiget werden, und unter seiner Anführung der höchsten Vollkommenheit immer näher kommen.

Hat Er da vom Vater, zur Belohnung seiner Verdienste, die größte Macht und Gewalt bekommen; wirkt er da als der sichtbare Stellvertreter Gottes unermeßlich weit um sich her; thut er da in Absicht auf Welten und Ewigkeiten das, was er hier, da er noch geübet, und durch Leiden vollendet werden sollte, nur in einem sehr eingeschränkten Umfange thun konnte: so sollen auch wir dann, die wir ihm nachfolgen und ähnlich werden, unsre geübten und durch Uebung gestärkten Kräfte zu größern Dingen und mit besserm Erfolge gebrauchen; auch unser Wirkungskreis soll erweitert, auch unsre Macht wohlzuthun soll

ver=

vermehret werden. In seines Vaters Hause sind viele Wohnungen. In seinem Reiche giebt es unzählige Stellen und Aemter und Würden. Da nähert sich alles stufenweise höherer Vollkommenheit; da theilen sich alle Selige wechselsweise ihr Licht, ihre Kraft, ihre Vorzüge, ihre Seligkeit mit; da führt immer einer den andern seinem Ziele entgegen; da ist alles in der neidlosesten, gemeinnützigsttn, seligsten Thätigkeit. Er selbst, der Herr, wird da einem jeden von uns die Stelle in seinem Reiche anweisen, die sich am besten für uns schickt; wird uns nach dem Verhältnisse unsrer Fähigkeit und unsrer Treue über viele andere setzen, und uns um so viel höhere Güter und Kräfte anvertrauen, uns um so viel wichtigere Geschäfte auftragen, und um so viel mehr und herrlicher in uns und durch uns wirken, um so viel mehr wir in Gesinnungen und Neigungen eins mit ihm sind.

So, Christen, werden wir mit ihm leben! Unser Leben wird dem seinigen an Vorzügen, an Herrlichkeit und Seligkeit, an Geschäften und Freuden ähnlich seyn, und immer ähnlicher werden. Und was läßt uns das nicht erwarten! Welche Hoffnungen sind hier zu kühn! Was kann da unsre Aussichten begränzen, da wo Unermeßlichkeit des Raums und der Zeit vor uns ist! Welche Art, welcher Grad von Geschöpfen erreichbarer Vollkommenheit und Glückseligkeit läßt sich wohl denken, die wir unter der Anführung unsers mächtigen göttlichen Oberhaupts

nicht

nicht früher oder später erreichen und ersteigen könnten! Gewiß, Er kann und wird jetzt und immerdar alle diejenigen vollkommen selig machen, die ihm der Vater gegeben hat, alle die sich ihm und seiner Leitung anvertrauet, alle, die ihn zum Muster und Vorgänger erwählet haben, und in seiner Nachfolge treu geblieben sind.

Ja, wir sollen mit ihm leben. Eben der Weg, auf welchem er zum Leben, zur Glückseligkeit eingegangen ist, das ist der Weg, auf welchem auch wir dazu gelangen können und werden. Unser künftiges Leben stehet in eben dem Verhältnisse gegen das gegenwärtige, in welchem sein Leben im Himmel gegen sein vorhergegangenes Leben auf Erden steht. Und auch dieß ist reicher Stoff zur Festfreude, M. Th. Fr. Lasset das Ziel, das vor uns ist, noch so glänzend, noch so herrlich seyn; was würde es uns helfen, dasselbe von weitem zu erblicken, und unsre Augen sehnsuchtsvoll darauf zu heften, wenn wir den Weg nicht kennten, der dahin führt, oder wenn wir mit ungewissen Schritten, ohne Führer und Begleiter, auf demselben wandeln müßten? Aber nun kennen wir diesen Weg; er ist mit den Fußstapfen Jesu bezeichnet; es ist der Weg, den er selbst betreten, auf welchem er selbst bis an sein Ende gewandelt hat. Ein lichtvoller gebahnter Pfad, dessen wir nicht ohne unsre Schuld verfehlen können, und der uns, wenn wir unverrückt darauf beharren, nie irre führen wird. Williger Gehorsam gegen Gott, kindliche Unterwerfung

unter

unter seinen Willen, frohes, standhaftes Vertrauen auf seine Güte; aufrichtige, thätige, unermüdete Menschen- und Bruderliebe; ein unschuldiges, der Wahrheit und Tugend geweihtes, wohlthätiges, gemeinnütziges Leben, das ist der Weg, auf welchem Jesus zum höhern Leben eingegangen ist; das ist der Weg, auf welchem auch wir zu demselben eingehen müssen. Also, keine leibliche Opfer, keine geheimnißvolle Entsündigungen und Reinigungen, keine willkührliche Büßungen und Casteyungen, keine schwere oder kostbare Gebräuche und Feyerlichkeiten; nein, Gehorsam, Barmherzigkeit, Recht- und Wohlthun ist besser denn Opfer. Nur Jesu nachgefolget, nur so wie er Gott und Menschen geliebet, nur gleich ihm der Pflicht und der Tugend treu geblieben, nur in seiner Nachfolge alles, was uns Gott thun heißt, gern und willig gethan, und alles, was er uns leiden heißt, standhaft erlitten; das gefällt ihm, unserm himmlischen Vater, wohl, das vergilt er mit Ehre und Seligkeit.

Wohl uns, Christen, daß wir diesen Weg kennen, daß wir auf demselben Jesum zum Anführer und Beschützer haben! Ihm sind alle Hindernisse, alle Schwierigkeiten bekannt, die uns auf demselben aufstoßen mögen; und er hat Macht und Liebe genug, uns zum Sieg über alles zu verhelfen. Sein Pfad, o! wie weit mühsamer, finsterer, rauher war der nicht, als der unsrige jemals seyn und werden kann! Und wie leicht muß uns nicht unser Gang auf demselben-

werden,

werden, wenn wir auf ihn sehen, und uns an ihn halten. Er wandelte einsam und verlassen auf seinem dunkeln Pfade; wir haben ihn zum Vorgänger und Begleiter auf dem unsrigen, und der Glanz seines Beyspiels erhellet uns denselben. Ihn sehen wir alle Hindernisse übersteigen, alle Dunkelheiten durchdringen, sein Ziel unverrückt verfolgen, und dann dasselbe glücklich erreichen. Wie könnten wir daran zweifeln, daß auch wir es erreichen werden, wenn wir stets auf dem Wege fortgehen, auf welchem er uns vorgegangen ist? Nein, sein Ausgang wird für uns eben so herrlich, eben so selig seyn, als er es für ihn gewesen ist. Er lebet, und mit ihm sollen auch wir leben. — Ja, Christen, dessen wollen wir uns heute an seinem Auferstehungstage, und dann auf alle übrige Tage unsers Lebens, und selbst in der letzten Stunde desselben freuen! Freude ist der Dank, den er von uns fordert, dieser großmüthige Freund und Erretter seiner Brüder! Hier wollen wir ihm diesen Dank öffentlich und gemeinschaftlich geben! Hier die ganze Seligkeit unsrer so genauen Verbindung und Gemeinschaft mit ihm fühlen! Hier die ganze Süßigkeit des Trostes der Unsterblichkeit, der Hoffnung eines bessern, ewigen Lebens schmecken! Ferne seyn von uns alle Zweifel, alle ängstliche Besorgnisse wegen unsrer künftigen Schicksale, alle bange Furcht vor Tod und Grab und Verwesung, vor Verlust und Elend und Strafe! Jesus lebt, und mit ihm sollen auch wir leben. Fester unbeweglicher Grund der Hoffnung! So fest als Gottes Wahrhaftig-

keit und Treue! So unbeweglich, daß eher Himmel und Erden vergehen könnten, als daß die Zusage des Wahrhaftigen nicht erfüllt würde! Getrost wollen wir uns an diesen Grund der Hoffnung halten. Gott müßte nicht Gott, nicht der mächtige, gütige, liebevolle Vater seiner Kinder seyn, der er wirklich ist, wenn uns diese Hoffnung täuschen sollte!

Und nun, Christen, wollen wir, von dieser Hoffnung gestärkt, und durch dieselbe gleichsam neu gebohren, unsern Lauf mit Freudigkeit fortsetzen. Gern wollen wir die noch übrigen Beschwerden dieses Lebens tragen. Was sind sie alle gegen die Herrlichkeit, die dereinst an uns soll offenbar werden? Gern wollen wir unsre Pflicht erfüllen, so viel Anstrengung und Aufopferung es uns auch kosten möchte; gern uns zu allen Zeiten und in allen Umständen im Recht- und Wohlthun üben. Wissen wir doch, was für reiche Vergeltungen dereinst auf treu erfüllte Pflicht, und auf geübte und bewährte Tugend warten! Gern wollen wir alle Leiden erdulden, die der Vater im Himmel noch über uns verhängen möchte. Ist doch der Weg des unschuldigen und geduldigen Leidens eben der Weg, auf welchem Jesus zur Herrlichkeit eingegangen ist! Die Bahn, die wir noch zu durchlaufen haben, sey übrigens kurz oder lang; sie führe uns, die wir noch als Pilgrimme hier wallen, durch rauhe oder mildere Gegenden: so führt sie uns doch gewiß zum Leben, zur Glückseligkeit; führet uns zu

Jesu,

Jesu, unserm Haupte und Herrn, der unser wartet, uns da die Stätte bereitet, und seine ganze Seligkeit mit uns theilen will, so weit wir derselben fähig sind.

O, Christen! nach dieser Fähigkeit lasset uns alle unablässig und unermüdet streben! Ihm, unserm Vorgänger im Gehorsam, in der Treue, in der Frömmigkeit und Tugend, im Thun und im Dulden recht ähnlich, immer ähnlicher zu werden: dieß sey das Ziel unsrer höchsten Ehrbegierde, aller unsrer Wünsche und Bemühungen; denn dieß wird dereinst der Grund und der Maaßstab unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit seyn. Je mehr wir hier mit ihm eins sind: desto vollkommner werden wir es auch dort seyn. Je mehr sein Geist hier in uns lebet und herrschet: desto herrlicher und seliger kann und wird er dort in uns und durch uns wirken. Je treuer und standhafter wir hier in seinen Fußstapfen wandeln und ihm nachgehen: desto mehr Theil werden wir an seinem höhern, göttlichen Leben, an seinen erhabensten Geschäften und Freuden nehmen. Sein Reich im Himmel und sein Reich auf Erden ist nur ein Reich. Je mehr wir uns in diesem, durch Rechtschaffenheit und Gemeinnützigkeit, auszeichnen: desto vorzüglicher wird unsre Würde und unsre Seligkeit in jenem seyn. Amen.

XVI. Predigt.

Einige wichtige Stücke der christlichen Leidensweisheit.

Text:

Evangel. am 12ten Sonntage nach Trinitatis.

Erleuchte uns, o Gott, mit deinem Lichte, daß wir nicht irren in der Finsterniß! Reiche uns im Sturme der Trübsal deine Vaterhand, daß wir nicht weichen und fallen. Lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, und dein Geist führe uns auf ebner Bahn. Amen.

Wenn jemand in der Welt sonst alles gelernt hätte, M. Z., was der Verstand fassen und der Wille in Ausübung bringen kann, und er verstünde die Kunst zu leiden nicht: so würde ihm, bey allen seinen übrigen Einsichten und Fertigkeiten, dennoch eines der wichtigsten Stücke der wahren Lebenswissenschaft und Weisheit mangeln. Ich bin zum Leiden gemacht, sagte einer der größten israelitischen Könige; und

wenn dieser Ausruf gleich in den eigenthümlichen Lagen und Schicksalen des Mannes, der ihn that, seinen besondern Grund hatte, so kann man denselben doch in gewissem Sinne auf alle Menschen anwenden. Leiden sind das allgemeine Loos der Menschheit, und gehören mit zu unserer Bestimmung. Denn wer von uns allen, die wir hier versammlet sind, der nicht mehr ganz jung und unerfahren ist, hat nicht schon zu den Strömen von Thränen, die auf Erden vergossen werden, die seinigen beygetragen? Wie klein wird die Anzahl derer seyn, die sich in diesem Augenblicke vollkommen leidenlos und glücklich fühlen? Und wem wird nicht künftig noch unter den Lasten und Bürden des Lebens das Herz oft beklommen schlagen, ehe es zu schlagen aufhört? — Das kann nicht anders seyn; das bringt die veränderliche Natur aller derer Dinge, worauf unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit beruht, so mit sich; das ist natürliche, unvermeidliche Folge unsrer eignen Einschränkungen und Schwächen; das fordert aber auch der Zweck unsers Erdenlebens, und Gott hat es so geordnet, daß Leiden und Prüfungen mit zu den wichtigsten Bildungsmitteln gehören, wodurch unser Geist für die Ewigkeit erzogen wird. — Alles kommt also darauf an, daß wir, da wir dieß wissen, in unser Schicksal uns finden und fügen, kein vollkommenes und wechselloses Glück diesseits des Grabes erwarten, aber auch die Leiden, denen wir ausgesetzt sind, richtig beurtheilen, würdig ertragen, sie uns so viel möglich erleichtern, und vor allen Dingen

ihre

ihre höhern Absichten und Zwecke an uns nicht verloren gehen lassen. Wohl uns, daß unsre theure Religion auch in dieser Hinsicht unsre Lehrerin und Führerin ist, unsre Leidenspflichten uns vorhält, und zu ihrer Erfüllung uns Kraft giebt! Lasset uns auch heute ihren Unterricht hierüber hören, und ihre Anweisungen mit dankbarer Seele befolgen.

Text:

Joh. 4, 47 — 54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Kapernaum — — — Das ist nun das andre Zeichen, das Jesus thät, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Die jetzt vorgelesene Geschichte, M. Z., gehört mit zu denjenigen Erzählungen der Bibel, worin das Verhalten der dabey vorkommenden und handelnden Personen für uns in einem hohen Grade lehrreich und nachahmungswerth ist. Von dieser Seite wollen wir sie jetzt benutzen, und die rühmlichen Gesinnungen und das edle Betragen des bekümmerten Vaters, von dem unser Text redet, soll uns an einige wichtige Stücke der christlichen Leidensweisheit erinnern, und darin unser Vorbild und Muster seyn. Ich sage, wir

wollen nach Anleitung unsers Evangeliums betrachten:

Einige wichtige Stücke der christlichen Leidensweisheit.

Diese Stücke sind:

Erstens, nie erlöschende Hoffnung, daß es besser werden kann und muß.

Zweytens, Ergebung in die Führungen der Vorsicht, in Ansehung der Zeit und Art des Besserwerdens.

Drittens, Dankbarkeit, wenn es besser geworden ist.

I.

Die Erwartung besserer Zeiten, besserer Umstände und Schicksale, die nie erlöschende Hoffnung auf Erleichterung und Hülfe auch unter den drückendsten Mißgeschicken und in den bängsten Verlegenheiten, das, M. Z., ist das erste Stück christlicher Leidensweisheit, woran wir durch den Inhalt unsers Textes erinnert werden.

Diese Hoffnung auf Rettung und Hülfe war es, die den bekümmerten Vater, den wir hier leiden und handeln sehen, zu Jesu führte. Sein Sohn war todtkrank. Wahrscheinlich waren schon alle gewöhnliche Mittel versucht, angewandt

und

und erschöpft, seine Krankheit zu heilen, sein Leben zu erhalten, seine Gesundheit wieder herzustellen; wahrscheinlich waren alle diese Mittel fehlgeschlagen; die Krankheit hatte zugenommen, die Gefahr den höchsten Grad erreicht, und sein Tod schien unvermeidlich zu seyn. Aber so groß die Gefahr auch war, so nahe der Verlust eines geliebten Kindes dem zärtlichen Vater drohete und sein Herz mit Angst erfüllte: so erlosch doch immer noch in diesem Herzen die Hoffnung nicht. Er hatte wahrscheinlich von Jesu herrlichen Thaten gehört, hatte es erfahren, daß schon mancher Unglückliche, dem jeder Anschein der Rettung schon verschwunden gewesen war, bey ihm noch Rettung gefunden hatte. Was andern widerfahren ist, dachte er, das kann auch mir widerfahren; an diesen Gedanken hielt er sich, da ihm sonst jede Stütze dahin sank; dieses Vertrauens voll hatte er den Muth, sich von dem todtkranken Sohne loszureißen, um den Erlöser aufzusuchen, sein Anliegen ihm vorzutragen, und Beystand und Hülfe von ihm zu erflehen. Und diese Hoffnung ward sein Glück. Hätte er bey dem Anschein, daß keine Hülfe mehr möglich sey, den Muth gänzlich sinken lassen, und alle Erwartung von Hülfe aufgegeben, so wäre die Hülfe auch ausgeblieben. Aber, daß er nicht aufhörte, Hülfe zu hoffen, an Hülfe zu glauben, und in diesem Glauben Hülfe zu suchen, das rettete dem Kranken das Leben, das hintertrieb den gefürchteten bittern Verlust, und gab dem geängsteten Vaterherzen seine Ruhe und seine Freuden zurück.

Hoffnung, M. Z., ist die beste, unentbehrlichste Freundin der Leidenden. So lange sie dem Unglücklichen noch zur Seite geht, ist ihm auch im größten Unglück gerathen. Sie heitert jede Trübe auf, bringt in jede Dunkelheit Licht, leichtert jede Last, mildert jeden Schmerz, versüßt jede Bitterkeit. Sie verwandelt Wüsten in Paradiese, und Dornenwege in Blumenpfade. Sie läßt den Sclaven seiner Ketten vergessen, und füllet ihm die Seele mit goldnen Bildern von Freyheitsgenuß. Sie macht den Dürftigen reich, den Schwachen stark, und wiegt den Kranken in süße Träume von Genesung ein. Wenn ihr Schild das Herz bedeckt, so fallen die Pfeile des Schicksals stumpf vor ihm nieder. Wenn ihre Erquickungen den Leidenden laben, so erneuert sich jede Kraft, so bleibt sein Auge immer wach, nach Mitteln der Rettung umher zu blicken, und seine Thätigkeit immer gespannt, von diesen Mitteln Gebrauch zu machen. — Aber ganz verlassen ist der Leidende dann, wenn die Hoffnung von ihm weicht. Hoffnungslosigkeit macht die leichteste Last zur Zentnerbürde, die kleinste Wolke zum Ungewitter, den gelindesten Schmerz zur unerträglichen Pein. Von ihrem Hauche berührt welkt jede Freude hin, stirbt jeder Genuß, erlischt jede Kraft. Wer sich selbst erst verlohren giebt, ist es gewöhnlich auch; denn er achtet nicht mehr auf die Wege, die sich zur Rettung ihm zeigen, hat nicht mehr die Lust und den Muth, diese Wege zu betreten. Der hoffnungslose Leidende trägt seine Bürden nicht lange ohne zu erliegen; bald

ist

ist alles Vermögen dahin; bald wankt mit der Gesundheit des Leibes auch die Gesundheit der Seele, der Glaube an Gott, an seine Weisheit, Gerechtigkeit und Güte — und wohl ihm, wenn er seines ewigen Daseyns nicht müde wird, und aus dem Schiffbruche seiner gesammten Glückseligkeit noch seine Tugend und seinen innern Werth rettet. — Hoffe also, o Christ! hoffe, so lange das Herz dir noch schlägt. Auch in der größten Noth, auch in der drohendsten Gefahr, auch in der bängsten Verlegenheit können wir nie darüber absprechen, daß nun alles vorbey, und durchaus auf Hülfe und Rettung nicht mehr zu rechnen ist. Uns scheint das zwar oft so. Wenn unsre Leiden eine gewisse Höhe erreichet, oder einen gewissen Zeitraum hindurch gedauert haben, und wir sehen immer noch keinen Anschein von Erleichterung, es wird immer noch ärger, es kommen immer noch neue Lasten hinzu; dann denken wir gewöhnlich: nun müssen wir erliegen! — Oder wenn die Schläge des Schicksals uns gerade auf unsrer empfindlichsten Seite treffen; wenn uns plötzlich gerade die Hoffnungen, die Wünsche vereitelt werden, welche uns alles waren; wenn wir gerade das verlieren, worein wir unsre ganze Glückseligkeit setzen: dann dünkt es uns, die Wunden, wovon unser Herz blutet, könnten nimmer wieder heilen; es könnte nie wieder Ruhe und Freude in das Herz zurücke kehren. Der Wunsch, daß es besser werden möge, scheint uns Thorheit; die Hoffnung, daß es besser werden könne, Vermessenheit zu seyn. — Aber wie in so vielen Fäl-

len, so sind auch hier unsre Urtheile unzuverlässig und trüglich. Lehret nicht die Erfahrung, daß die drohendste Gefahr oft am unschädlichsten vorübergeht; daß die größte Noth oft am leichtesten gehoben wird; daß die langwierigsten Leiden oft am schnellsten sich endigen; daß, wo Rettung Widerspruch schien, dennoch Rettung eintrat; daß Menschen, die lange schon alle Ansprüche auf Lebensglück und Lebensgenuß aufgegeben haben, dennoch wieder des Lebensglück und Lebensgenuß empfänglich wurden? — Und was ist begreiflicher als dieß, wenn wir nur an unsre Kurzsichtigkeit und Schwäche, und an die Weisheit und Macht Gottes denken, unter dessen Schutze wir stehen, der über alle unsre Schicksale wacht, und im Glück, wie im Unglück, an seiner Hand uns leitet? Was uns Widerspruch dünkt, muß das auch dem Allweisen Widerspruch seyn? Was wir für unmöglich halten, wird das auch der Allmächtige nicht möglich machen können? Hat Gottes Vorsehung nicht tausend Mittel in ihrer Hand, das zu bewirken, was menschliche Kräfte zu bewirken freylich zu schwach sind? Kann sie nicht tausend Umstände zu unsrer Erleichterung veranlassen und herbey führen, von welchen unser Verstand vorher gar nichts ahndete? nicht tausend Wege zu unsrer Rettung öffnen, die bis zu dem Augenblick, wo sie geöffnet werden, ein undurchdringliches Dunkel vor unsern Blicken verbarg? — Ach, wenn alle Leidende unter dem Druck ihrer Leiden hätten erliegen müssen, die darunter zu erliegen fürchteten; wenn alle Unglückliche lebenslang

unglück=

unglücklich geblieben wären, die es einst lebenslang bleiben zu müssen wähnten: welch ein Schauplatz des Jammers und der Verzweiflung würde dann schon die Erde seyn! — Aber Gott kann mehr thun, und thut überschwänglich mehr, wie unsre Verzagtheit erwartet und verstehet; drum hoffe unser Herz stets auf ihn!

II.

Das zweyte Stück christlicher Leidensweisheit, M. Z., woran wir uns zu erinnern, durch unsern Text veranlaßt werden, ist Ergebung in die Führungen der Vorsicht, in Ansehung der Zeit und Art der gehofften Leidenshülfe, Erleichterung und Rettung.

Diese Ergebung, diesen unterwerfungsvollen Sinn, diese Bescheidenheit und Demuth finden wir bey den Hoffnungen und Wünschen des bekümmerten Vaters, der hier seine Zuflucht zu Jesu nahm. Er wünschte freylich nicht bloß Hülfe, hoffte nicht bloß auf Hülfe, sondern hatte in seinen Gedanken auch schon die Zeit und Art bestimmt, wann und wie ihm Hülfe zu Theil werden müsse. Jesus sollte, seiner Meynung nach, mit ihm in seine Wohnung gehen, und, wie er oft that, auf den Kranken die Hand legen, damit er gesund werde. Er sollte dieß sogleich, ohne Zeitverlust thun, weil die Gefahr der Krankheit keine Zögerung zu gestatten schien. Daher kam die Aengstlichkeit, mit welcher er dem Erlöser, bey der ersten zweifelhaften Antwort, die derselbe auf

sein Bitten gab, in die Rede fiel: **Herr, komm hinab, ehe mein Kind stirbt.** Da aber Jesus nicht für gut fand, seinen Wunsch mit ihm zu gehn zu erfüllen; da er ihm allein zurückzukehren befahl, und ihm versicherte, daß sein Sohn dessen ungeachtet genesen werde: so bestand er auch nicht weiter auf seinem Vorschlage und seiner Foderung. Er glaubte dem Worte des Erlösers, und befolgte ohne Eigensinn und Mißtrauen seine Vorschrift. Er gieng hin — und fand, daß das Kommen Jesu überflüssig gewesen seyn würde; seine Knechte begegneten ihm schon mit der fröhlichen Bothschaft: **dein Sohn lebet!**

Diese Gesinnung ziemet uns allen, M. Z. Dieß willige Aufgeben und Aufopfern unsrer Gedanken und Wünsche und Entwürfe, wenn Gott es anders beschlossen hat und anders lenkt, ist nothwendige Pflicht in Leidenstagen und Kummerstunden. Auch wir, wenn wir noch Hülfe im Unglück, Erleichterung und Trost im Kummer hoffen, entwerfen in unserm Sinne gewöhnlich einen Plan, wann und wie uns Hülfe und Erleichterung geschafft werden müsse. Wir bestimmen die Zeit der Hülfe; bis **dahin** — bis **zu dem** Tage, **dem** Monathe, **dem** Jahre sind wir bereit, unsre Leiden allenfalls zu ertragen; bis so lange trauen wir uns selbst Geduld und Leidenskraft zu; bis dahin scheint uns noch Rettung und Hülfe möglich zu seyn: aber diese Zeit ist denn auch die äußerste; dann muß, unserer Meynung nach, die Hülfe eintreten, wenn sie

nicht

nicht zu spät kommen soll. Wir ersinnen uns die Art, wie uns allein oder doch am besten geholfen werden kann; dieß Mittel dünkt uns noch das einzige zu seyn, von dessen Anwendung sich etwas hoffen läßt; jenen Versuch beschließen wir noch zu wagen, weil er, unsern Gedanken nach, das Letzte ist, was gewagt werden könne; der Mensch, der Freund, der Vertraute, der Gönner kann allein noch thun, was zu unserer Rettung geschehen muß; die Umstände müssen nun nothwendig eintreten, so muß es kommen, der Ersatz muß uns wenigstens für unsern Verlust zu Theil werden, wenn unsre Ruhe einigermaßen wieder hergestellt werden soll. — Aber Gottes Gedanken sind oft nicht unsre Gedanken, und Gottes Wege sind oft nicht unsre Wege. Es kommt oft ganz anders, wie unser Rath es erdacht, und unser Verstand es ersonnen hat. Die Zeit, während welcher wir gewiß Erleichterung und Hülfe zu finden glaubten, verstreicht — und immer noch währt unser Leidensstand und die Ursache unsrer Traurigkeit fort; ein Tag, eine Woche, ein Monath, ein Jahr nach dem andern geht vorüber, ohne daß unser Schicksal sich ändert und besser wird. Die Art, in welcher wir Trost und Rettung erwarteten, schlägt fehl; die Mittel, welche wir zur Wiederherstellung unsers Glücks anzuwenden dachten, mißlingen; die Wege, die uns dem Ziel näher bringen sollen, führen uns nur weiter davon ab; gerade die Menschen, worauf wir unser ganzes Vertrauen setzten, ziehen sich am kältesten von uns zurück; gerade

rade das Gut, worinn wir allein Ersatz für unsre Leiden zu finden hofften, wird uns vorenthalten. Die Vorsehung zeigt uns ganz andere, unserm Denken und Wollen ganz widersprechende Wege, Mittel, Personen und Güter, von denen wir Hülfe und Trost erwarten müssen. — O dann, wenn das geschieht, dann ist es Zeit, Unterwerfung unter Gott und kindliche Ergebung in seinen Willen zu üben. Dann lasset uns bedenken, daß unsre Einsichten beschränkt, und unsre Urtheile unzuverlässig sind; daß uns der Schein leicht täuschen kann; daß wir oft in der Auswahl der Zwecke, nach denen wir streben, und noch öfterer in der Wahl der Mittel irren, wodurch wir jene Zwecke zu erreichen denken; daß wir oft uns selbst und unsre Bedürfnisse, unsre Kräfte und unsre Schwäche, unsre Vortheile und unsern Schaden nicht kennen; daß dasjenige, was wir für unser Glück halten, oft unser Unglück, was wir für Verlust achten, oft unser größter Gewinn ist; — daß aber Gottes Einsichten weiter gehen; daß er uns und den ganzen Zusammenhang unsrer Schicksale mit untrüglichen Blicken durchschaut; daß, was er veranstaltet und thut, also unfehlbar besser ist, als was wir selbst gewollt und zu thun beschlossen hatten. Dann lasset uns bedenken, daß die Zeit unserer Leiden vielleicht darum länger dauert, weil Gott weiß, daß unsre Leidenskraft noch weiter hinausreicht; oder weil die Zwecke des Leidens an uns noch nicht erreicht sind; oder weil Gottes Rettungsplane noch nicht bis zur Entwickelung reiften;

oder weil er später hin uns vollkommener helfen, mit größerm Glück erfreuen kann; — daß die Vorsehung gewiß darum unsre Entwürfe nicht gelingen läßt, weil sie schon andere Wege zu unserer Erleichterung gebahnet hat; daß sie vielleicht darum den sehnlich gewünschten Erfolg uns versagt, weil sie uns einen herrlichern einst zugedacht hat. In dieser Ueberzeugung sey denn unsre Seele stille und opfre ihren Rath gern dem Rathe des Ewigen auf. Nie bestehe unser Eigensinn mit Ungestüm auf seinen Erwartungen und Forderungen. Nie murre das Herz gegen die Vorsicht, wenn es anders, ganz anders geht, wie wir dachten. Nie lasset uns die Mittel, die Wege verschmähen oder mißtrauisch dagegen seyn, die uns Gott durch die Lenkung der Umstände zu unsrer Rettung anweiset; sondern folgsam werde jedes dieser Mittel, auch wenn es uns nicht gefällt, von uns angewandt; mit Unterwerfung werde jeder dieser Wege, auch wenn unsre Neigung sich dagegen empört, von uns betreten. Wenn die Menschen, von denen wir alles hofften, unsre Hoffnung täuschen: so suche unser Bemühen diejenigen auf, die Gott zu unserm Schutz und Troste ausersehen hat. Wenn das Gut, welches wir uns zum Ersatz unserer Trübsale wünschten, uns nicht zu Theil werden kann: so nehme unser Herz dankbar das an, welches die Hand der Vorsehung uns darbeut. Am Ende gewinnen wir gewiß immer dabey, wenn es nicht nach unserm, sondern nach Gottes Plane geht, und wir ihm still und duldend folgen, wie seine

Hand

Hand uns leitet. Denn sein Rath ist zwar wunderbar, aber er führet es herrlich hinaus (Jes. 28, 29.).

III.

Lasset uns noch des dritten Stücks christlicher Leidensweisheit gedenken, welches uns unser Text in Erinnerung bringt, nämlich der Dankbarkeit, welche uns nach empfangener Erleichterung und Hülfe obliegt.

In Ansehung dieser Leidenspflicht verdient der bekümmerte und durch Jesum seines Kummers ledig gewordene Vater ganz vorzüglich unsre Aufmerksamkeit und Nachahmung. Er war nicht damit zufrieden, seinen Zweck erreicht zu haben, seine Wünsche erfüllt zu sehen, den todtkrank gewesenen Sohn wieder gesund zu finden, ohne nun weiter an Den zu denken, dem er die Entlastung seines Herzens von der drückenden Kummerbürde, dem er die Erhaltung und Erneurung seiner Vaterfreuden schuldig war, und ohne weiter nach den Zwecken zu fragen, welche die Vorsehung bey der über ihn verhängten Prüfung, welche sie bey der ihm widerfahrnen Hülfe möchte gehabt haben. Nein, er forschte mit sorgsamer Aufmerksamkeit nach, um welche Zeit die Gefahr der Krankheit sich vermindert habe; und da er erfuhr, daß es gerade die Zeit gewesen sey, wo Jesus ihm das tröstende Wort: Gehe hin, dein Sohn lebet! zugerufen hatte; da er sich also überzeugte, daß nicht Zufall und Ungefähr

fähr die Besserung bewirket habe: so gab er ganz den Betrachtungen und Empfindungen Raum, die dadurch in seiner Seele veranlaßt wurden. Sein Herz wurde mit inniger Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe zu Jesu angefüllt, und von diesen Gesinnungen und Gefühlen geleitet, ward er ein Christ und glaubte mit seinem ganzen Hause.

Diese Dankbarkeit nach empfangener Leidenshülfe und Erleichterung ist es vorzüglich, M. Z., wodurch der edle Leidende sich auszeichnet; sie ist es vornämlich, wodurch unsre Leiden auch dann noch, wenn sie schon längst überstanden sind, eine unerschöpfliche Quelle des Segens und des Heils für uns werden. Wie wir zur Zeit des Unglücks daran gedenken müssen, daß wir einst glücklich waren, um durch die Rückerinnerung und das Rückgefühl ehemals genoßner Freuden die Eindrücke und Empfindungen gegenwärtiger Schmerzen zu mildern: so müssen wir auch dann noch, wenn Ruhe und Glück für uns zurückgekehrt sind, dem Andenken überstandner Leidenstage bey uns Raum geben. Das Vorübergehn der Noth, das Aufhören des Mißgeschickes, das Ende der Sorgen, die Umwandelung der Dunkelheit in Licht muß uns die Noth, das Mißgeschick, die Sorge und Dunkelheit selbst nicht vergessen machen. Gern muß die gerettete, den Stürmen der Trübsal entgangene Seele aus dem Hafen ihrer Ruhe zurück schauen auf das wogende Meer, auf welchem sie hin und her getrieben

wurde;

wurde; oft sich noch vergegenwärtigen die ausgestandene Gefahr, die empfundene Angst, die gefühlten Schrecken, die durchrungenen Kämpfe, die erduldeten Schmerzen; oft es sich selbst sagen, daß es auch anders kommen konnte, wie es kam; daß auch Untergang, statt Rettung, ihr Loos seyn konnte. Doch muß diese Zurückerinnerung an unsre Leidenstage nicht darauf abzwecken, uns den Genuß unsers wieder erlangten Glücks zu verkümmern und zu vergällen. Nicht darum müssen wir an unsre überstandene Trübsale zurück denken, daß wir die frohe Aufwallung unsers Herzens, wenn es laut ruft: ich bin glücklich! damit niederschlagen, daß wir antworten: wie elend warst du sonst! Nicht dazu muß die Erinnerung unsrer Mißgeschicke von uns angewandt werden, daß wir uns unsrer gegenwärtigen Ruhe mit beständiger Furcht und bangem Zittern freuen; bey jedem schuldlosen Wunsche denken: er kann fehlschlagen, wie so mancher fehlschlug; bey jeder seligen Hoffnung: sie kann täuschen, wie schon so manche täuschte; bey jeder entzückenden Aussicht: sie kann sich plötzlich verdunkeln, wie so manche schon verdunkelt wurde; bey jedem Genusse: er kann die Quelle namenloser Schmerzen werden, wie es so mancher schon ward. — Nein, Dankgefühl muß die Seele unsrer Zurückerinnerung an die traurigere Vergangenheit, und Erweckung zu thätigem Dank muß dieser Zurückerinnerung Zweck seyn. Darum müssen wir an unsere überstandenen Leiden zurück denken, darum die Größe der Gefahr, das Gewicht der auf uns

gesun-

gesunkenen Kummerlasten, das Herbe der erdul-deten Schmerzen, uns auch dann noch vergegen-wärtigen, wenn die Gefahr schon vorüber ist, wenn die Kummerlasten schon gehoben und die Schmerzen schon gestillt sind, damit sich das Be-wußtseyn immer lebhaft in uns erhalte, wie wenig wir selbst in jenen Leidenstagen uns genug waren; wie wenig Kräfte zu unsrer Rettung hin-reichten; wie unentbehrlich uns ein höherer Schutz, höhere Unterstützungen, höhere Leitun-gen waren, wenn wir gerettet werden sollten; wie viel die Vorsehung für uns thun mußte, und wie viel sie für uns gethan hat. Darum müssen wir nach empfangener Erleichterung und Hülfe uns unsrer Leiden erinnern, damit wir dann mit größerer Aufmerksamkeit und Sammlung, als es in den Tagen des Unglücks selber geschehen konnte, den Wegen und Führungen Gottes bey unsrer Rettung nachdenken, in das Einzelne auch der kleinern und unbedeutenden Umstände dabey hin-eingehen, und das Wunderbare, Weise, Unver-besserliche darin überall aufsuchen und beherzigen. Darum müssen wir dieß thun, um durch alle diese Betrachtungen es uns recht anschaulich und unvergeßlich zu machen, wie viel wir Gott und der Vorsehung schuldig sind, und das innigste, heisseste, überwallendste Dankgefühl gegen den Ewigen in uns zu wecken und anzufeuern. Und dieses Dankgefühl muß dann die Quelle thätiger Dankerweisungen gegen unsern Retter und Er-barmer unser ganzes Leben hindurch werden. In

diesem Dankgefühl — du einst Unglücklicher und wieder Glücklichgewordener, du einst Geängsteter und wieder Erfreuter — in diesem Dankgefühl bezahle dann die Gelübde, welche du in der Stunde der Angst und der Schmerzen der Gottheit darbrachtest, halte die Versprechungen, welche du thatest, führe die Vorsätze aus, welche du fassetest, wenn dir Rettung und Hülfe zu Theil werden würde. In diesem Dankgefühl meide mit verdoppelter Vorsicht die Fehler und Schwächen, welche an deinem Unglück schuld waren, und zeige durch ausdaurende Weisheit und Tugend dich der empfangenen Hülfe würdig. In diesem Dankgefühl erfülle mit zwiefachem Eifer die Pflichten deines Standes, deines Berufs, deiner Verhältnisse, und nütze jede durch die Zurückkehr deiner Ruhe in dir neubelebte Kraft, Gutes zu wirken und Segen zu stiften. In diesem Dankgefühl werde du die Zuflucht unglücklicher, leidenvoller, bekümmerter Brüder. Auch du warst unglücklich: versage ihnen also nie dein Mitleid, deine Theilnehmung, dein Bedauren, deine schonende Geduld. Du wurdest einst durch andere gerettet, sey gern wieder das Werkzeug Gottes, zu helfen, zu erfreuen, wunde Herzen zu heilen, und Jammerthränen abzutrocknen. In diesem Dankgefühl genieße aber auch das dir zurückgegebene Glück mit vollem frohen Herzen, und jeder Genuß dieses Glücks, jedes Gefühl deines verbesserten Zustandes, jeder kummerleere Augenblick, jede angenehme Stunde, jedes heitere Erwachen

wachen am Morgen, jedes sorgenlose Entschlummern am Abend, jede neuerwachte Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens, des Umgangs der Geselligkeit und der edleren Freundschaft, führe deine Empfindungen auf den zurück, der alles dir genommen hatte, aber — gelobt sey sein Name! — alles dir wiedergab. Amen.

XVII. Predigt.

Von der Unterwerfung unter die göttliche Regierung.

Text:

Epistel am 3ten Sonntage nach Trinitatis.

Unendlich weiser, mächtiger und gütiger Vater, wer wollte sich nicht mit kindlichem und zuversichtlichem Herzen allen Fügungen deiner Regierung unterwerfen, und unter allen Umständen sich auf deine unwandelbare Treue verlassen! Wir haben es ja in den vergangenen Tagen unsers Lebens erfahren, wie weise und gütig alle deine Wege sind; erfahren haben wir es, daß alle deine Schickungen uns zum Besten dienen, wenn wir dich lieben, und uns deinem Willen kindlich überlassen. Diese Erfahrung deiner wunderbaren Güte laß uns zum kräftigen Antrieb dienen, auch in der Zukunft uns in allem, was du über uns verhängen möchtest, deiner Regierung zu unterwerfen, und überzeugt zu seyn, du werdest alles wohl machen. Im Vertrauen auf dich, o allweiser Gott und versöhnter Vater, laß uns alles

thun,

thun, aus Liebe und Gehorsam gegen dich alles aus deiner Hand annehmen, es sey Gutes, oder Böses, und mit Freudigkeit auch die unangenehmen Wege wandeln, auf welchen uns deine Vorsehung leitet. Alsdann werden wir am Ende neue Erfahrungen von deiner Vatertreue erhalten, und mit dankbaren Herzen rühmen können, er hat alles wohl gemacht. Gebt unserm Gott die Ehre. Amen.

Text:

1 Petr. 5, 6 — 11.

So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Seyd nüchtern und wachet, denn u. s. w.

In dem Anfange des Kapitels, woraus unsre Textesworte genommen sind, erinnert der Apostel Petrus sowohl die Aeltesten, als die jüngern Diener der Gemeine an die Pflichten, welche sie nach der Verschiedenheit ihres Standes und Berufs gegen ihre Mitchristen zu beobachten hätten. Ueberhaupt aber empfieht er allen Christen ohne Unterschied eine gewisse Art der Unterwürfigkeit gegen einander, und ermahnet sie in dieser Absicht, sich gegen Gott und Menschen der Demuth zu befleißigen, zumal Gott den Hoffärtigen widerstehe, den Demüthigen aber die deut-

lichsten Merkmale seiner Gnade gebe. Dieser letzte Gedanke veranlaßt den Apostel, wieder zu der Hauptsache, die er in dem ganzen Briefe abhandelte, zurückzugehen, da er den Christen eine Anweisung geben wollte, wie sie sich unter den über sie verhängten Verfolgungen zu verhalten hätten. Von der Unterwerfung unter die Menschen, die er vorher ihnen eingeschärft hatte, kommt er nunmehr auf die Unterwerfung unter Gott. Ihnen die Beschaffenheit und Nothwendigkeit dieser Pflicht vorzustellen, dahin geht der ganze Inhalt unsers Textes. Und auf die Einschärfung dieser Pflicht soll sich unser ganzer Vortrag beziehen. Wir wollen euch in dieser Stunde eine

Anweisung geben, wie ihr euch der Regierung Gottes unterwerfen sollet.

Diese Unterwerfung, wenn sie anders Gott wohlgefällig und für uns beruhigend seyn soll, muß

Erstlich, willig und kindlich,
Zweytens, demüthig,
Drittens, getrost und zuversichtlich,
und
Viertens, uneingeschränkt seyn.

Gott aber lehre sie euch selbst so ausüben, und gebe euch Willigkeit, euch unter seine gewaltige Hand zu demüthigen, damit er euch erhöhen

können

könne zu der Zeit, wenn es am nützlichsten seyn wird.

I.

Die Unterwerfung unter die göttliche Regierung muß also willig und kindlich seyn, oder welches einerley ist, sie muß nicht bloß aus der Empfindung der Oberherrschaft Gottes über uns, sondern aus der lebendigen Erkenntniß seiner Vaterliebe entstehen. Nicht darum müssen wir uns unter seine gewaltige Hand demüthigen, weil wir uns ihr nicht widersetzen können, sondern weil wir als Kinder ihm Gehorsam und Unterwerfung schuldig sind. Auch der Sklave, an seine Ruderbank angekettet, unterwirft sich seinem Herrn; aber nicht die Empfindung seiner Pflicht, sondern das Gefühl seiner Ohnmacht und die Vorstellung der Strafe wirkt so stark auf ihn, daß er blindlings Gehorsam leistet. Auf ähnliche Art unterwirft sich der Sünder der Regierung Gottes. **Pharao**, nachdem er lange Gott widerstanden, unterwirft sich endlich seinem Willen, weil er sich zu schwach fühlt, die Strafen Gottes von sich abzuwenden. Er, der in seinem stolzen Frevel sagte: **Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören soll?** sieht sich endlich durch unvermeidliche Trübsale gezwungen, das demüthigende Bekenntniß abzulegen: **Ich habe mich versündiget. Der Herr ist gerecht, ich aber und mein Volk sind gottlos.** (1 Mos. 9, 27.) **Herodes**, der in dem Taumel seines Hochmuths Gott verachtete und sich selbst für einen Gott

hielt, sieht endlich, da er vom Engel des Herrn geschlagen wurde, und die Würmer seinen Leib aufzehrten, seine rasende Thorheit ein, und demüthigte sich unter die gewaltige Hand Gottes. Der Gottesverächter, der im Glück Gott aus den Augen setzte, seiner Macht Trotz bot, und in seinem Herzen sagte: **es ist kein Gott,** dieser widerspenstige Frevler hört endlich auf, sich wider Gott aufzulehnen, da das Gift des Todes, das in seinen Adern wüthet, der Schmerz, der seinen Leib zerrüttet, die Furcht der Hölle, die seine ganze Seele einnimmt, es ihn fühlen lassen, daß man sich nicht ungestraft Gott widersetzen könne. Und wie mancher Sünder wird durch ähnliche Strafen gedemüthiget, daß er nicht länger dem Willen Gottes widersprechen kann! Wie viele, wenn die Hand Gottes schwer auf ihnen liegt, scheinen sich seiner Regierung zu unterwerfen. Aber ihre Unterwerfung ist eine Folge der Ohnmacht, da sie sich zu schwach fühlen, sich der Herrschaft Gottes zu entziehen. Sie unterwerfen sich Gott, weil sie unter seiner Gewalt stehen, und es vergeblich seyn würde, sich gegen ihn aufzulehnen. Sie unterwerfen sich; aber mit eben dem Murren, dem Widerwillen und der Bosheit, mit welcher ein leibeigner Knecht seine Sklaven-Arbeit verrichtet, oder die verdienten Strafen erträgt. Sie unterwerfen sich dem Scheine nach; aber im Herzen fluchen sie der Hand, welche sie zu dieser Unterwerfung zwingt, und verwünschen die Regierung, welche sie durch ihren Unmuth nicht zu ändern vermögen.

Dürfen

Dürfen wir wohl, M. Gel., erst beweisen, daß diese Unterwerfung unter Gott und seine Regierung, zu welcher wir uns aus Zwang und Furcht der Strafe, mit Murren und Widerwillen bequemen, Gott mißfällig, und einem Christen unanständig sey? Gott will nicht von uns als ein Tyrann gefürchtet und gehasset seyn, er will also auch nicht, daß wir als furchtsame Sklaven nur mit Verdruß und aus Zwang uns unter seine Gewalt beugen sollen. Nein, als gutartige Kinder, aus Empfindung unsrer Pflicht, und aus dankbarer Liebe gegen ihn, der nicht nur unser Oberherr, sondern auch unser Vater ist, sollen wir uns seiner Regierung unterwerfen. Dieß ist sein Wille, und um uns dazu geneigt zu machen, um uns zur kindlichen Ergebung an ihn zu reitzen, hat er so oft in der heiligen Schrift unter dem angenehmen Bilde eines Vaters, Freundes und Wohlthäters das Verhältniß vorgestellt, in welchem wir ihn zu betrachten haben. Der unermeßliche Herr, der von Ewigkeit her die Schicksale aller Menschen gelenket hat, der alle Begebenheiten ordnet, und das Glück oder Unglück ganzer Königreiche und jedes einzelnen Menschen bestimmt; der Allmächtige, dessen Befehl alle Kräfte der Natur, alle Elemente, alle Himmel, alle Welten und alle Bewohner derselben vollziehen müssen; der verborgne Gott, der in einem Lichte wohnet, wozu niemand kommen kann; dieser unermeßliche, allmächtige, allein weise Herr, ist unser Schöpfer, unser Erhalter, unser Wohlthäter, und was noch mehr als alles dieses ist, er ist

unser versöhnter Vater. Ermunterung genug für jeden Christen, und besonders für denjenigen, der das Zeugniß der Kindschaft von dem heiligen Geist empfangen hat, sich willig und kindlich dem Willen Gottes zu unterwerfen, und denselben allenthalben und ohne Einschränkung zu dem seinigen zu machen! Kann wohl in einer Seele, die von der weisen und gütigen Regierung Gottes lebendig überzeugt ist, ein herrschendes Mißvergnügen oder eine sklavische Furcht entstehen? Muß nicht vielmehr kindliche Liebe, kindliches Zutrauen, und kindliche Zuversicht zu Gott, seinem Vater, jedes Herz geneigt machen, sich unter allen Umständen an ihn zu ergeben, und alles, es sey Gutes oder Böses, mit Willigkeit aus seiner Hand anzunehmen? Und diese kindliche Ergebenheit wird sich alsdann auch durch christliche Gesinnungen, Worte und Handlungen offenbaren. Gott ist **mein Vater**, spricht ein Kind Gottes, so will ich denn mich seiner Leitung gern überlassen, und mit Gelassenheit das annehmen, was seine Vorsehung mir zuschickt. Gott ist **mein Vater**, wenn er mich also auch Wege führt, die mir unangenehm und unweise dünken, so will ich dennoch getrost seiner Leitung folgen, ohne meinen kurzen kindischen Einsichten zu trauen, oder meinen Begierden zu schmeicheln. Standhaft und gutes Muths will ich die Last tragen, die er mir auflegt, und mich auch alsdann ohne Murren seinem Rathe unterwerfen, wenn er gewisse mir schmerzhafte Schickungen über mich verhängt. Sollte ich nicht den Kelch trinken, den mir mein

Vater

Vater gegeben hat? Den Kelch, der zwar voll Bitterkeit ist, der aber doch von eben der Hand mir gereicht wird, die mir so oft den Kelch der Freude eingeschenkt hat. Sollte ich nicht den Kelch trinken, der von geliebten Händen kömmt, in welchem nur einige Tropfen Bitterkeit sind, da ich so oft ganze Ströme des Vergnügens genossen habe? Ja Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Du bist weiser als ich; du verstehest besser als ich unverständiges Kind, was mir nützlich ist. Ich will daher mit allen Einrichtungen deiner Weisheit zufrieden seyn, und es glauben, daß alles, was du beschließest, oder thust, oder auch zulässest, das Heilsamste für mich ist. — Und sollten auch bisweilen Zweifel und Sorgen mich beunruhigen, so will ich mich damit aufrichten, daß du, allmächtiger, allweiser Vater, die Liebe bist. Von dir geliebt, und deiner Gnade in Christo Jesu versichert, weiß ich, daß alle deine Führungen zu meiner Seligkeit gereichen. Führe mich also, wie du willst, prüfe und züchtige mich nach deinem Wohlgefallen. Zu allen Zeiten will ich mich deiner Regierung unterwerfen, und unter allen Umständen sagen: **Herr, dein Wille geschehe!**

II.

Diese kindliche Unterwerfung unter die Regierung Gottes ist jederzeit mit wahrer Demuth verbunden. Ein gutgeartetes Kind wird sich desto williger der Leitung seines Vaters überlassen,

lassen, je mehr es einsehen lernt, daß sein Vermögen so schwach und seine Einsichten so kindisch sind, und daß sein Vater weit besser verstehe, was ihm gut und nützlich ist, und auch gütig genug sey, sein Bestes auf alle Art zu befördern. — Mit eben der Demuth und Selbstverläugnung wird sich ein Christ, der seine Abhängigkeit von Gott, seine Unwissenheit, seine Unwürdigkeit und sein Unvermögen erkennt, der Regierung seines himmlischen Vaters unterwerfen. Und was ist für uns unwissende und schwache Geschöpfe anständiger, als mit allen Schickungen seiner Regierung zufrieden zu seyn, bey allem, was Gott thut, anzubeten und zu erkennen, daß Er, Er allein unendlich weise, mächtig und gütig ist. Und dieß, M. Z., lasset uns immer lebendiger empfinden, so werden wir von selbst angetrieben werden, uns unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthigen. Wer ist wohl unter uns, der nicht täglich seine Blindheit und sein Unvermögen zu fühlen Gelegenheit hätte? Ach, wir blinde, unwissende Menschen wissen nicht, was uns vortheilhaft ist. Unsre Leidenschaften und Vorurtheile verführen uns in den meisten Fällen, daß wir das Gute bös, und das Böse gut nennen. Wir wünschen glücklich zu seyn; aber die Wege, die uns dazu führen, wissen wir nicht, und in der Verblendung unsers Verstandes wählen wir oft gerade diejenigen Wege, die uns unglücklich machen. — Das Zukünftige ist uns völlig dunkel, und die Entwürfe, die wir oft in Absicht auf dasselbe machen, beweisen es, daß wir nicht

weiter

weiter als auf eine Spanne hinaussehen; und nicht das Geringste von den Wirkungen und Ursachen verstehen, worauf unsre Wohlfahrt beruht. — Und gesetzt wir hätten mehr Einsichten, was nützte es uns, da wir so schwach und unvermögend sind, und eine größre Kenntniß zu nichts weiter dienen würde, als unsern Unmuth zu vergrößern? Wie oft sehen wir das, was uns unsrer Meynung nach glücklich oder unglücklich machen kann; aber die Mittel sind nicht in unsrer Gewalt, jenes zu erlangen, und dieses abzuwenden! Wie oft macht ein einziger ungünstiger Augenblick, den wir nicht vorher sehen konnten, den Fleiß, die Sorgen und die Arbeit vieler Jahre auf einmal zu Schanden! Sagt, M. Fr., sind dieses nicht lauter Erfahrungen, wodurch wir von unsrer Ohnmacht und Blindheit überzeugt werden, und die uns die Ermahnung Petri auf das nachdrücklichste einschärfen: **so demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes?**

Eine so stärkere Reitzung zur demüthigen Unterwerfung unter die göttliche Regierung erhalten wir dadurch, **wenn wir uns die unendlichen Vollkommenheiten Gottes vorstellen.** Wer ist derjenige, der uns zur Demüthigung unter seine gewaltige Hand auffordert? Es ist der **unendliche weise Regierer der Welt,** der den Zusammenhang mit einem Blicke übersieht, in welchem unsre gegenwärtigen Schicksale mit unsern vergangenen und zukünftigen Begegnissen stehen; der die ganze Menge von Verwickelungen

und

und Ursachen erkennet, auf welchen unsre Wohlfahrt in jedem Augenblick des Lebens beruht. Es ist der Allwissende, der jeden Zufall, jedes Hinderniß und jede Gefahr vorher sieht, die sich seinen Absichten entgegen setzen möchte, und mit eben der Unfehlbarkeit die ganze Reihe von Mitteln überschauet, durch welche die Entwürfe seiner Vorsehung ausgeführt werden sollen. Es ist der Allmächtige, in dessen Händen die Kräfte der ganzen Natur liegen, und der sie, wenn es nöthig ist, zum Besten seiner Kinder anzuwenden weiß; der alle Mängel unsrer Kräfte ersetzen, und trotz aller Schwierigkeiten den Endzweck, den er sich vorgenommen hat, erreichen kann. Es ist der Herr, der die Neigungen der Menschen, und selbst die Absichten unserer Feinde zu unserm Besten lenken kann, der nur sprechen darf, so geschiehts, nur gebieten, so stehts da. Es ist der Allgütige, der in allen seinen Wegen uns nur seine Liebe offenbaret, und uns in seinem Sohne Jesu Christo die gnädige Versicherung ertheilt, daß er unser Vater und unser Helfer seyn wolle. — Solche überzeugende Beweise von der Macht, Güte und Weisheit unsers Gottes, verbunden mit der lebendigen Empfindung unsrer Schwachheit und Unwissenheit sollten sie uns nicht bewegen, daß wir in tiefster Demuth uns der Regierung unsers Gottes unterwerfen, und uns gänzlich seiner weisen und gütigen Fürsorge überlassen? Sollten wir uns nicht bey allen Wegen der göttlichen Regierung, so unbegreiflich oder auch widersinnig sie uns dünken mögen, beständig des unendlichen

Un=

Unterschiedes erinnern, der sich zwischen Gott und uns findet? Er ist unser **Oberherr**, von dessen Willen wir gänzlich abhängen. Was kommt uns, seinen **Knechten**, wohl anders zu, als daß wir alles gut heißen, was er über uns beschließt, und nur darauf sehen, daß wir seinem Willen in allem gemäß handeln mögen? Er ist **der allerherrlichste und seligste Gott.** Und wir, die wir ohne ihn nicht vorhanden seyn würden; die wir alles, was er an uns thut, als **unverdiente Gnade** erkennen müssen, wie dürften wir es wagen, seine Regierung zu tadeln? Wie könnten wir uns weigern, seine Fügungen, die lauter Gnadenbezeugungen sind, mit demüthiger Unterwerfung anzunehmen? Er ist **der Gerechteste und Heiligste.** Was schickt sich also für uns, die wir so **strafwürdige Sünder** sind, besser, als es lebendig zu empfinden und öffentlich zu bekennen, daß wir auch nicht den geringsten Beweis seiner Liebe verdienen? Er ist **unendlich weise.** Was ist also mehr Pflicht für uns, als daß wir es ihm zutrauen, daß er in allem das Beste wählen, und in jedem Falle unendlich besser, als wir selbst, unsre Wohlfahrt besorgen werde? Er ist der **Unendliche.** Und wir, M. Fr., wir **eingeschränkten Geschöpfe**, von spannenlanger Dauer und von so kindischem Verstande; wir, die wir nur Staub und Asche sind, wir mögen Könige oder Bettler seyn, was können wir anders thun, als die Regierung Gottes bewundern, und auf unserm Angesicht den unermeßlichen Herrn anbeten, den selbst höhere Geister, bey der Betrach-

trachtung seiner Werke und Wege, in tiefster Demuth verehren müssen? Bey unserm unendlichen Abstand von Gott, was ist wohl anständiger, als daß wir uns seinem Willen mit uneingeschränkter Aufopferung unterwerfen, und bey jedem Schritte, den wir auf dem Wege seiner Vorsehung zurücklegen, ausrufen: wie groß, wie weise, wie gnädig und mächtig ist Gott! Wie klein, wie unwissend, wie ohnmächtig bin ich!

Ja, M. Gel., nur diese Wahrheit lasset uns glauben und nach ihrer ganzen Stärke empfinden, so werden wir auch geneigt seyn, durch eine herzliche Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes unsre Demuth zu erkennen zu geben, und die Gesinnungen unsers Herzens werden unter allen Umständen unsers Lebens ohngefähr folgende seyn: Mein Herr und mein Gott! ich bin dein Knecht, mir geschehe, wie du willst! Du magst nach deinem weisen Rath Glück oder Unglück, Freude oder Traurigkeit über mich verhängen, so will ich mich unter deine Hand demüthigen, und die Weisheit deiner Wege erkennen. Wer bin ich, daß du dich meiner erbarmst, und unter so vielen Millionen deiner Geschöpfe mich nicht aus der Acht lässest? Ach, Vater, ich bin viel zu unwürdig aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir thust. Wenn ich mich mit dir, o Unermeßlicher, vergleiche, oder mich neben deine edlern Geschöpfe stelle, wie klein und unwichtig muß ich dann in meinen Augen seyn! Und daß du dennoch mich bemerkst, ja sogar vor allen andern Geschöpfen

mir

mir so viel Gutes erzeigest, sollte das nicht um so viel mehr mich vor dir niederbeugen, und es mir zur angelegentlichsten Pflicht machen, mich deiner Regierung gänzlich zu überlassen? Ja, Vater, ich will es immer mehr lernen, mich dir geduldig zu unterwerfen, ehrfurchtsvoll dich anzubeten, und bey allen verborgenen Wegen zu schweigen und meinen Mund gegen dich nicht aufzuthun. Du bist der Herr, thue, was dir wohlgefällt. Ich bin dein Knecht, ein schwacher Mensch, und zu gering in der Erkenntniß deines Willens. Welcher Mensch weiß deinen Rath? Oder wer kann denken, was du willst? Denn der sterblichen Menschen Anschläge sind gefährlich. Wir treffen das kaum, so auf Erden ist, und erfinden schwerlich, das unter Händen ist. Wer will denn erforschen, das im Himmel ist? Wer will deinen Rath erfahren? (Buch d. Weish. 9, 5. u. f.). So will ich denn erkennen, daß du Gott bist, und daß alle deine Wege eitel Güte und Wahrheit sind. Mit demüthiger Unterwerfuug will ich sagen: **des Herrn Wille geschehe!**

III.

Wenn unsre Unterwerfung unter Gottes Regierung so demüthig und kindlich ist, so wird sie auch **getrost und zuversichtlich** seyn. Dieses ist die **dritte** Eigenschaft, die wir betrachten müssen. Dieser Glaube und diese Zuversicht des Herzens kann freylich bey einer

Seele nicht statt finden, welche nicht lebendig von der Weisheit, Macht und Güte der Regierung Gottes überzeugt ist. So lange noch Zweifel und Besorgnisse in unserm Herzen die Oberhand haben, ob wohl diese und jene Führung Gottes für uns heilsam seyn möchte: so ist es nicht möglich, daß wir uns zuversichtlich der göttlichen Regierung überlassen können. **Denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Ein Zweifler ist unbeständig und muthlos in allen seinen Wegen.** (Jakob. 1, 6. 8.) — Nur dann können wir getrost seyn, wenn wir fest überzeugt sind, daß alle Wege Gottes unverbesserlich gut, und sichere Mittel zu unsrer Glückseligkeit sind. Gesetzt also, daß uns dieselben räthselhaft und dunkel wären, und wir nicht einsehen könnten, wie diese oder jene Schickungen Gottes für uns heilsam seyn könnten: so bleiben wir doch dabey unbeweglich, daß Gott weise und gütig handle. Dieser Glaube verhindert alsdann alle murrende Klagen über unser Schicksal, alle ängstliche Furcht vor der Zukunft, und allen Gebrauch solcher Mittel, die unser Mißtrauen gegen Gott offenbaren. Diese Zuversicht des Herzens macht uns alsdann recht zufrieden, daß wir auch bey traurigen Verhältnissen nicht sagen: **ich muß das leiden; sondern vielmehr wie David sprechen: ich will das leiden: die rechte Hand des Herrn kann alles ändern.** (Ps. 77, 11.) **Ich will den heilsamen Kelch nehmen, und des Herrn**

Na=

Namen predigen. (Pſ. 116, 13.) Nur durch dieſe gläubige Unterwerfung wird Gott von uns geehret; nur dadurch unterſcheiden wir uns von den Gottloſen, die ſich als furchtſame und ohnmächtige Sklaven unter die Hand Gottes demüthigen.

In dieſem Stücke zeigt ſich der wahre Chriſt durch die göttliche Kraft ſeiner Religion recht groß. Menſchen, die Gott nicht kennen und nicht lieben, ſind nicht im Stande, unter den Schickſalen, die ſie betreffen, Ruhe und Zufriedenheit zu beweiſen; und wenn ſie ſich auch dem Schein nach Gott unterwerfen, ſo iſt dies mehr ein Beweis ihrer Ohnmacht, als ihrer Stärke. Sie thun es nicht ſo wohl aus dem Grundſatz der Liebe und des Gehorſams gegen Gott, als vielmehr deswegen, weil ſie ſich zu unvermögend fühlen, ſich gegen den Willen Gottes aufzulehnen, oder durch ihre Widerſetzlichkeit ſeine Rathſchlüſſe zu ändern. — Von ganz anderer Art iſt die Unterwerfung des Chriſten. Hat ihn das Gefühl ſeiner Schwäche zur Demüthigung angetrieben, ſo erweckt ihn nun der Glaube und die Liebe zur Zuverſicht. Erleuchtet durch den Unterricht der heiligen Schrift, ſieht er jedes Glück und Unglück, das ihm begegnet, als eine Schikkung ſeines wohlthätigen Vaters an, und überzeugt ſich lebendig, daß der Gott, der ihm ſeinen Sohn geſchenkt, nicht anders als gut gegen ihn geſinnt ſeyn könne. Mit völliger Zuverſicht des Herzens übergiebt ſich alſo das Kind Gottes dem

Willen seines Vaters. Was kann ich anders erwarten, spricht es, als lauter Gutes, wenn ich mich an Gott halte, und ihn zu meinem Trost erwähle? Er, der den ganzen Erdkreis überschaut, der alle Schicksale der Geister und Menschen ordnet, der alle Bedürfnisse seiner Kinder, und alle Arten von Mitteln wider dieselben kennt, sollte der mich allein von seiner gnädigen Fürsorge ausschließen? mich, der ich doch auch sein Geschöpf, sein Unterthan, und durch Jesum sein Kind und ein Erbe des Himmels bin? Nein, ich weiß, auch ich bin ein Gegenstand seiner Liebe und wohlthätigen Fürsorge; ich weiß, daß weder Zufall noch Nothwendigkeit meine Schicksale verwirren, sondern daß alles, was mir begegnet, von Gott verhängt, geordnet und zugelassen werde; ich weiß, daß, wenn ich Gott liebe, alle Begegnisse mir zum Besten dienen müssen. Ich gehe daher mit gesetztem Muthe allen Abwechselungen meines Lebens entgegen, und freue mich immer des Herrn, und bin fröhlich in meinem Gott. Wohin ich gehe, bin ich unter der Aufsicht meines versöhnten Vaters; an seiner Hand thue ich jeden Schritt. Und wenn ich auch im Finstern wandle, sein Stecken und Stab trösten mich. Voll Freudigkeit will ich mich also seiner Regierung unterwerfen, und ihm meinen Geist, mein Leben, meine Schicksale, meine Leiden, ja selbst meinen Tod befehlen. Er wird es wohl mit mir machen.

IV.

Jeder wahre Christ wird diese Sprache der zuversichtlichen Ergebung an Gott auch zu der seinigen machen. Allein damit ein Christ diese Gesinnungen zu jeder Zeit und unter allen Umständen äußern möge, ist eine **uneingeschränkte Unterwerfung** unter Gott nöthig. Es kostet freylich keine besondere große Ueberwindung, wenn man sich alsdann unter die gewaltige Hand Gottes demüthiget, wenn sie uns auf Rosenwegen leitet, wenn unser Himmel von keinen Wolken verfinstert ist, und wenn wir also Ursache haben, mit den Fügungen Gottes zufrieden zu seyn. Wenn der Reiche bey dem Ueberfluß seiner Güter, der Gesunde bey der Munterkeit seiner Kräfte, der Angesehene bey der Ehre und dem Beyfall der Welt mit der Regierung Gottes zufrieden ist: so verursacht dieß keine so große Schwierigkeit. Aber in den Tagen der Trübsal eben diese zufriedene Gesinnungen zu behaupten; wenn wir arm, krank oder verachtet sind, mit eben der Seelenruhe zu sprechen: des Herrn Wille geschehe, dazu gehört Heldenmuth und Geistesstärke, die jene bey ihrer Unterwerfung unter Gott in glücklichen Umständen nicht besitzen! Und diese Eigenschaft muß sich bey dieser Tugend finden, wenn sie Gott wohlgefällig seyn soll. Dann erst haben wir uns der Regierung Gottes völlig unterworfen, wenn mir mit allen Schicksalen zufrieden sind; wenn wir auch diejenigen Begegnisse willig annehmen, die nicht

unsern Wünschen und Hoffnungen gemäß sind; wenn wir auch bey verborgenen Führungen nicht murren oder verzagt werden; wenn wir die Freude, die uns versagt ist, gern entbehren, und das Mißvergnügen, welches über uns verhängt ist, willig ertragen; wenn wir mit eben der Ehrfurcht Gott anbeten, wenn er unsre Wünsche vereitelt, als wenn er dieselben erfüllt; wenn wir, so lange Gott es will, gerne leben, und, wenn ers gebeut, mit Freuden sterben. Dieß, M. Fr., heißt, sich Gott uneingeschränkt ergeben. Und so schwer die Uebung dieser Gesinnung für einen Menschen ist, der kein kindliches Zutrauen zu Gott durch Christum hat: so leicht ist sie für ein Kind Gottes, welches von der Weisheit und Vaterliebe seines Gottes überzeugt ist. Wie unsäglich bitter war das Opfer, welches Abraham Gott darbrachte, da er seinen Sohn schlachten sollte! Aber die Liebe zu Gott machte ihn geschickt, ohne Murren an den Ort zu gehen, der zum Opfertod seines Sohnes ausersehen war. — Wie höchst traurig war der Zustand Hiobs, da er durch göttliche Schickung aller seiner Güter, ja selbst seiner Kinder beraubt wurde! Aber die Liebe zu Gott machte ihn so stark, daß er nach den ersten Aeußerungen des Schmerzes sich dem Willen Gottes unterwarf und ausrief: **Ich bin nacket von meiner Mutter Leibe kommen, nacket werde ich wieder dahin fahren. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey gelobet!** (Hiob 1, 21.) — Welchen Schmerz mußte

Eli empfinden, als ihm der Untergang seines Hauses angekündiget wurde! Und dennoch unterwarf er sich mit Gehorsam dem Willen des Herrn, und sagte: **Es ist der Herr! Er thue, was ihm wohlgefällt!** (1. Sam. 3, 18.) Welche zu Boden drückende Last lag auf David, als er von seinem eigenen Sohne vom Throne gestoßen wurde! Aber die Liebe zu Gott drang ihn, auch unter diesen Züchtigungen sich ihm zu unterwerfen. **Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird er mich wieder hohlen. Spricht er aber also: Ich habe nicht Lust zu dir; siehe hie bin ich; er machs mit mir, wie es ihm gefällt.** (2 Sam. 15, 25.) — Und wie unaussprechlich groß waren die Leiden unsers **Erlösers**, als er am Oelberg unter der Last der Sünden und des Zornes Gottes kämpfte, als er mit dem Tode rang, Blutschweiß seine Schläfe herabfloß, und er zur Erde sank! Aber die Liebe zu Gott, seinem Vater, war so brünstig in seiner Seele, daß er mit gänzlicher Ergebung in den Willen seines Vaters betete: **Mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn: so geschehe dein Wille.** (Matth. 26, 42.)

Diese Beyspiele, M. Gel., können euch überzeugen, daß, so schwer es auch für unser Herz ist, sich völlig unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthigen, und unter allen noch so peinlichen Schickungen sich kindlich und zuversichtlich der Regierung Gottes zu unterwerfen, es den-

noch durch den Glauben an Gott, und durch die Liebe zu Jesu nicht nur möglich, sondern auch leicht sey, diesen Heldenmuth zu beweisen. Lasset uns nur der Liebe Gottes unsre Herzen überlassen, so werden wir auch zu jener Stärke des Geistes in der Unterwerfung unter die göttliche Regierung gelangen können. Freylich werden wir immer noch bey der Sünde, die uns anklebt und träge macht, manche Schwachheiten empfinden, und in vielen Fällen mit Furcht, Sorgen und Zweifeln kämpfen müssen. Aber wenn wir Gott kindlich lieben, so werden wir unsern Leidenschaften nie eine Herrschaft über uns einräumen, sondern vielmehr durch Glaube und Hoffnung sie zu überwinden suchen. Wir werden alsdann von allen heftigen Wünschen, ängstlichen Sorgen, unruhigen Ahndungen und thörichten Besorgnissen frey bleiben, und in unserer Seele ein Uebergewicht von Zufriedenheit empfinden. In dem Vertrauen auf Gott und seine Fürsorge, in dem Umgange mit ihm, und in der frohen Erwartung eines bessern Lebens, werden wir eine beständige Quelle der Zufriedenheit finden. Und diese Tugend wird uns alsdann in den Stand setzen, daß wir im Unglück wie im Glück, bey der Traurigkeit wie bey der Freude, im Tode wie im Leben, uns der väterlichen Regierung unsers Gottes willig unterwerfen, und unter allen Umständen sagen können: was Gott thut, das ist wohlgethan!

Diese Gemüthsfassung ist das sicherste Mittel zu einem ruhigen und zufriedenen Leben. Ein großer Theil unsers Elends rührt daher, daß wir über das Vergangne mißvergnügt, über das Gegenwärtige unzufrieden, und wegen der Zukunft ängstlich besorgt sind. Lerne, o Christ, die Kunst, dich deinem Gott kindlich, demüthig, uneingeschränkt zu unterwerfen: so wirst du die Kunst lernen, stets fröhlich zu seyn — Wie könntest du wohl mit Mißvergnügen auf deine zurückgelegten Lebenstage zurücksehen, gesetzt, daß du manches Ungemach erfahren hättest, wenn du dich lebendig überzeugst, daß dich Gott unverbesserlich gut geführet hat? Oder könntest du wohl mit deinem jetzigen Zustande unzufrieden seyn, wenn du dich in allem dem Willen deines Gottes unterwerfen lernst? Glaube es, mein Christ, deine Umstände mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, sie werden allemal ein Glück für dich seyn, wenn du die Gemüthsfassung Pauli hast, und mit Ergebung in den Willen Gottes sagen kannst: Ich habe gelernt, bey welchem ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bey allen geschickt, beyde fett seyn und hungern, beyde übrig haben und Mangel leiden. (Phil. 4, 11.) Aber vielleicht glaubst du Ursache zu haben, wegen der Zukunft ängstlich besorgt zu seyn. Alle deine Sorgen wirf auf den Herrn; Er sorgt für dich. Es ist möglich, daß dich manche Schicksale in den künftigen Tagen treffen können, die dir nicht ge-

fallen. Vielleicht wirst du arm, vielleicht krank, vielleicht deiner Freunde oder deines Gatten beraubt, vielleicht geräthst du in Schande und Verachtung, vielleicht in Lebensgefahr, vielleicht — doch überlaß die Sorge für die Zukunft deinem Vater. Er verhänge über dich, was er will: unterwirf dich nur kindlich seiner weisen und gnädigen Regierung, so wird alles für dich einen glücklichen Ausgang nehmen. Und je mehr du dich in dieser Unterwerfung übst, desto zufriedner wirst du leben. Je freudiger du den Weg gehst, welchen dich die Vorsehung leitet, desto weniger wirst du die Bitterkeit deiner Pilgerschaft empfinden, desto entzückender wird für dich das Ende desselben seyn. Verhängt endlich Gott nach seinem weisen Rath über dich das letzte Schicksal, welches die Menschen in diesem gegenwärtigen Leben treffen kann; befiehlt er dir diese Welt zu verlassen: so unterwirf dich auch hierinn seiner Regierung, und stirb mit der freudigen Zuversicht, daß Gott um Jesu willen auch im Tode es mit dir gut machen werde. Auch da noch beweise deine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, und laß davon noch dein letztes Gebet zeugen: **In deine Hände befehl ich meinen Geist. Du hast mich erlöst, Herr, du getreuer Gott.** (Ps. 31, 6.) Mit dieser Gesinnung gehe in jene Welt, wo du alsdann die Früchte deines Glaubens und deiner Unterwerfung einerndten, und ewig nicht aufhören wirst, die weisen und gütigen Wege deines Gottes zu bewundern und anzubeten.

So demüthiget euch nun, M. Fr., unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wolle euch selbst dazu stärken, und in dieser Gesinnung bekräftigen und gründen. Ihm sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

XVIII. Predigt.

Die Beschaffenheit eines vernünftigen und christlichen Vertrauens auf Gott.

Text:

Matth. 6, 25 — 33.

Gleichwie die Menschen oft die sichere und richtige Mittelstraße verfehlen, und in ihren Gesinnungen und Handlungen auf diese oder jene Seite ausschweifen: also pflegen sie auch in ihrem Vertrauen auf Gott sich entweder dieses oder eines entgegengesetzten Fehlers schuldig zu machen; sie thun der Sache entweder zu viel, oder zu wenig; sie haben entweder gar kein Vertraun auf Gott, und man möchte sie Ungläubige nennen, oder ihr Vertraun ist von einer solchen Beschaffenheit, daß man ihnen den Vorwurf eines ungereimten Aberglaubens machen könnte.

Einige Menschen sind schon von Natur ängstlich, und vermöge ihres Temperaments unruhig; die vielen Widerwärtigkeiten, welche sie betroffen haben, machen sie furchtsam und kleinmüthig; sie halten sich zwar dabey an Gottes

Wort

Wort und suchen darinnen Trost, ihre Seele fühlt auch dabey zuweilen Linderung ihres Kummers; aber kaum haben sie ihre Bibel geschlossen und werden wieder an jene drohende Gefahr erinnert: so bricht ein neuer Strohm von Thränen aus dem Auge hervor, und das Herz schlägt wieder so unruhig als zuvor. Diese Unglücklichen sind zu bedauern, und verdienen mehr Mitleiden als Vorwürfe; sie sind das geknickte oder zerstoßne Rohr, das Gott selbst nicht will ganz zerbrechen. Jesus nennt sie Kleingläubige, aber nicht Ungläubige; und so wie Jesus dergleichen schwache Menschen suchte zu stärken und zu befestigen, so sollten auch wir solche niedergeschlagne Gemüther aufrichten, und ihnen Muth zusprechen. — Wenn aber schlechte Erziehung, Unwissenheit in der Religion, oder wohl gar vorsetzliche Verläumdung der wichtigsten und trostvollsten Glaubenslehren, oder ein unordentlich geführter Lebenswandel, und ein böses Gewissen bey vielen die unreine Quelle der Unzufriedenheit, des Mißtrauns gegen Gott, und der ungeduldigen Klagen über seine Vorsehung sind: so ist der Mangel des Vertrauns auf Gott nichts anders, als Unglaube und Sünde, und kann nicht mit dem wahren Christenthum bestehen, dessen Charakter Glaube und Vertrauen ist.

Andere scheinen zwar Gott zu vertrauen, und eine feste Hoffnung auf seine Vorsehung zu setzen; aber, wenn man diesen Zustand ihres Gemüths genauer untersucht: so ist es entweder

Leicht=

Leichtsinn und Sorglosigkeit, oder unwissende Einfalt und Aberglaube. Wenn Menschen zwar von der Vorsehung reden, und ihr Vertraun auf Gott rühmen; aber doch keine Ursache anzugeben wissen, warum sie ihre Hoffnung auf ihn setzen; wenn sie die vortreflichen Ermahnungen der heiligen Schrift mißbrauchen: **Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn, Er wirds wohl machen.** (Ps. 37, 5.) **Alle Sorge werft auf Gott, denn Er sorgt für euch.** (1 Petr. 5, 7.) weil ihnen dieses vielleicht bequemer scheint, als ein ernstliches Nachdenken über die Zukunft: so ist dieses nicht Vertraun auf Gott, sondern Leichtsinn. Wenn andere bey ihrer zerrütteten Gesundheit denken, Gott wird schon helfen, und doch keine Mittel zur Wiederherstellung derselben brauchen; wenn ein anderer bey einer müßigen oder verschwenderischen Lebensart sich darauf verläßt, Gott ernährt alle seine Geschöpfe: so ist dieses nicht Vertraun auf Gott, sondern sündliche Sorglosigkeit. Und wie nahe gränzt nicht jene unwissende Einfalt an den Aberglauben, da man zu viel von Gott erwartet und hofft, daß er unmittelbar helfen, und den Lauf der Natur, um eines Menschen willen, durch Wunder unterbrechen, oder diese und keine andere Mittel, als die man selbst für gut befindet, dazu anwenden werde? Auch diese dürfen sich nicht wundern, wenn sie sich oft in ihrer Hoffnung betrogen sehn. Nein, beyde, der Mißtrauische, oder Ungläubige sowohl, als der Leichtsinnige und Abergläubige, handeln thöricht. Gott fodert

von

von uns zwar Vertrauen, aber er behandelt uns als vernünftige Menschen und durch die Lehre Jesu erleuchtete Christen, und will, daß unser Vertraun auf ihn vernünftig und christlich seyn soll. Was aber dazu gehöret, davon wollen wir uns jetzt belehren.

Text:

Matth. 6, 25 — 33.

Ich sage euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die

Heyden;

Heyden; euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet? Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

Nirgends finden wir in der heiligen Schrift eine so umständliche und lebhafte Aufmunterung zum Vertraun auf Gott, als in unserm Texte. Denn der Heyland ermahnet nicht nur, uns der Fürsorge des himmlischen Vaters zu überlassen, sondern zeigt auch die Gründe, auf welche sich unser Vertrauen stützen muß, und die Bedingungen, unter welchen wir von der göttlichen Vorsehung alles dasjenige erwarten können, was zu unserer Wohlfahrt gehöret. Er lehret uns hier

die Beschaffenheit eines vernünftigen und christlichen Vertrauens auf Gott. Es muß dasselbige

1) ein gegründetes, und

2) ein wohlgeordnetes Vertrauen seyn.

I.

Lasset uns daher die Gründe unsers Vertrauens nach der Vernunft und Offenbarung untersuchen, und sie unserm Herzen oft vorhalten, damit unsre Hoffnung fest und gewiß werde. Zwar entdeckt schon die menschliche Vernunft manche Gründe des Vertrauens auf Gott; allein das Christenthum, oder die heilige Schrift, giebt

ihnen

ihnen nicht nur mehr Gewißheit, Stärke und Zuverlässigkeit, sondern setzt auch noch andere wichtige hinzu, wodurch alle Zweifel, die einem Unerleuchteten noch übrig bleiben, und ihn beunruhigen könnten, zernichtet werden. Der Christ, dem Gott Vernunft und Schrift gegeben, wird daher beyde verbinden, und sein Vertrauen nicht nur auf die Vorsehung Gottes überhaupt, und dessen Vollkommenheiten, sondern auch auf seine Befehle und Verheissungen, und besonders auf Jesum und dessen Verdienst gründen, wodurch es den Namen eines vernünftigen christlichen Vertrauens verdient.

Erinnere dich daher, o Christ, an die Vorsehung deines Gottes, recht oft und fleißig, nicht nur da, wenn du schon in Verlegenheit dich befindest, wenn schon drohende Gefahren, Mangel, Krankheit, Verfolgungen, und andere Widerwärtigkeiten, dich ängstigen, — denn da läßt oft die Schwachheit des Geistes, oder Zerstreuung und Unruhe, es nicht zu, daß wir Gedanken und Wahrheiten der Religion, die uns vorher unbekannt waren, untersuchen, oder Lehren, die wir zuvor noch bezweifelten, nunmehr mit festem Glauben ergreifen und annehmen sollten — sondern schon zu der Zeit, wo das Gemüth ruhig, und der Verstand zu Betrachtungen und Untersuchungen geschickt ist, müssen wir über solche Lehren der Religion, besonders über die Vorsehung nachdenken, uns fest von der Wahrheit derselben überzeugen, und uns Beweise davon aus der

Schrift und Erfahrung sammlen, damit, wenn wir in solche Umstände kommen, wo uns Trost nöthig ist, und vielleicht unsre Hoffnung will wanken, wir schon Gründe gleichsam in Bereitschaft haben, an die wir uns zu unserer Stärkung und Befestigung nur erinnern dürfen.

Dabey aber ist es nicht genug, daß man nur überhaupt denkt, es ist ein Gott, eine Vorsehung, welche die ganze Welt erhält und regiert, und für das Ganze sorgt; sondern davon mußt du dich überzeugen, daß sich diese Vorsehung auch auf einzelne Begebenheiten und Geschöpfe erstreckt; daß Gott nicht nur an das Menschengeschlecht überhaupt, sondern auch an dich insbesondere denkt; daß er nicht nur auf das Land, darinnen du wohnest, sondern auch auf dich, als jenen einzelnen Bewohner desselben, Rücksicht nimmt; daß sein Auge nicht nur über den Fürsten des Landes und dessen vornehmste Diener, sondern auch über den geringsten Unterthan und den Niedrigsten im Volke wacht. Davon mußt du dich überzeugen, daß alles von Gott abhängt, und ohne dessen Willen und Vorsehung nichts geschieht, daß seine Wege bey der Regierung der Welt zwar immer wunderbar und oft unerforschlich, aber doch allezeit gut und heilig sind, und daß er alles so herrlich hinaus führet. Dieses versichert uns die heilige Schrift an so vielen Orten; nirgends aber findet man diese Lehre von der besondern göttlichen Vorsehung auf eine so deutliche und faßliche Art vorgetragen, als in

unserm

unserm Texte, wo der Heiland uns auf die Vögel unter dem Himmel verweiset: Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, und sammlen nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Und dann stellet er die Blumen als Zeugen der Fürsorge Gottes auf: Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen als derselben eines. Und nun läßt er uns von dem Kleinern auf das Größere schließen: Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O gehet doch, ihr muthlosen Christen, die ihr euch mit Sorgen ängstiget, gehet doch hinaus in die Gärten, oder in das freye Feld, und sehet die Blumen in den Gärten, das Gras auf den Wiesen, und das Korn auf den Aeckern, und lernet daran, wie Gott für dasselbe sorgt. Wisset ihr noch, wie vor einigen Wochen alles so dürftig, so traurig sahe, da die Thiere auf dem Felde schmachteten, und die ausgetrockneten Aecker und Fluren unser Mitleid erregten? Und nun sehet ihr, wie sich alles so bald wieder erholet hat, wie alles so gut und vollkommen wächset, wie die Gärten prangen, die blumenreichen Wiesen das Auge entzücken, der rauschende Bach das Ohr ergötzt, die fruchtvollen

Aecker der Erndte entgegen reifen, und alle lachende Gefilde uns die Wahrheit predigen: **Gott ist die Liebe.** Und wenn du nun dieses bemerkst, so denke an Gott und dich: **Wie vielmehr wird Gott dieses an mir thun! Bin ich denn nicht viel mehr denn sie?** Bin ich nicht ein lebendiges Geschöpf? Bin ich nicht ein **vernünftiger** Mensch? Bin ich nicht **nach dem Bilde Gottes geschaffen? Bin ich nicht durch den Sohn Gottes erlöst?** und zur ewigen Seligkeit bestimmt? **Bin ich nicht ein Christ, ein Kind Gottes?** Bin ich denn nicht viel mehr, denn sie? Ach ja, **auch auf mich erstreckt sich die Vorsehung Gottes. Auch kein Sperling fällt ohne Gottes Willen auf die Erde. Er hat ja alle Haare auf meinem Haupte gezählet,** (Matth. 10, 29. 30.) nach der Versicherung Jesu: so kann ich ihm nicht gleichgültig seyn. Nein, Gott denkt gewiß **auch an mich, und alle meine Begebenheiten** und Schicksale sind **in den Plan der Vorsehung mit eingeschlossen. Darum fürchte ich mich nicht, ich traue auf Gott.**

Bedenket aber auch ferner, ihr Christen, daß dieser Gott, auf welchen ihr euer Vertrauen setzt, ein Gott von **unendlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten** ist, bey dem kein Ding unmöglich, (Luk. 1, 37.) dessen Güte so weit reicht, als der Himmel ist, und dessen Wahrheit, so weit die Wolken gehen. (Ps. 36, 6.) Und diese Betrachtung über die **Allmacht, Güte,**

All=

Allwissenheit, Wahrhaftigkeit und höchste Weisheit Gottes ist ein neuer fester Grund des Vertrauens auf ihn.

Dann werdet ihr wohl kein Zutrauen zu einem Menschen fassen können, von dem ihr wisset, daß er euch nicht helfen kann. Aber sehet, Gott ist der **Allmächtige. Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will.** (Ps. 115, 3.) **Er kann überschwenglich thun über alles, was wir bitten und verstehen.** (Ephes. 3, 20.) Doch auch Menschen könnten zuweilen unsern Bedürfnissen abhelfen; aber wir finden immer harte Herzen, denen es am Willen und Gütigkeit fehlt. Jener reiche Schwelger konnte den armen Lazarus wohl erquicken; aber er ließ ihn vor seiner Thüre schmachten. Jener Priester und Levit konnte sich des, auf dem Wege nach Jericho, unter die Mörder gefallenen Menschen wohl erbarmen; aber sie giengen vorüber, sie wollten nicht. Allein das haben wir von Gott nicht zu befürchten, denn er ist zugleich **höchstgütig, gnädig und barmherzig.** Darum nennt ihn auch der Heiland in unserm Texte einen **Vater, wenn er sagt: Euer himmlischer Vater nähret sie doch.** Wer ist aber gütiger, als ein Vater gegen seine Kinder? Wer nimmt sich ihrer liebreicher an? Und gegen wen haben die Kinder ein größer Zutrauen, als gegen ihre Eltern? **Wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, also erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.**

(Ps. 103, 8. 13.) Oder sollten ihm unsre Umstände und Bedürfnisse unbekannt seyn? Er ist ja ein allwissender Gott, von dem Jesus in unserm Texte rühmet: Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet. Gott, dieser Allwissende, kennet auch mich, weiß auch meine Noth und Anliegen, hört auch meine Klagen, zählt auch meine Thränen, und mein Seufzen ist ihm nicht verborgen. Erinnert euch dabey an die Verheißungen, welche Gott in seinem heiligen Worte gegeben hat, und an seine Wahrhaftigkeit. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, und erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. (Jes. 41, 10.) Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollt mich preisen. (Ps. 50, 15.) Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. (Jes. 54, 10.) Und des Herrn Wort ist ja wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. (Ps. 133, 4.) Doch vergesset auch nicht dabey, daß Gott ein allweiser Gott ist, der besser weiß und sieht, was für euch gut und heilsam ist, als ihr selbst; der zwar nicht allezeit eure Wünsche erfüllt, weil es seine Weisheit nicht für gut befindet, weil seine Gedanken und Wege nicht mit den eurigen übereinstimmen, der aber auch auf der andern Seite mehr thut,

als wir bitten und verstehen, viele Gefahren abwendet, die wir nicht einmal bemerken, und uns viele Wohlthaten erzeigt, daran wir nicht gedacht haben; der auch unsre Leiden und Trübsale zu unserm Besten wenden kann, daß wir zuletzt mit Joseph sagen müssen: Menschen dachten es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen; der, wo ihr zwar wünschet, aber keine Mittel sehet, und nicht zu hoffen waget, tausend Mittel und Wege hat, eure Wünsche zu erfüllen. Sollte ein solcher Gott nicht unser ganzes Vertrauen verdienen? **Darum sorget nicht; euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet.** Darauf gründet euer Vertrauen.

Doch machet euch dieses vielleicht noch furchtsam und schüchtern, daß ihr euch durch Sünden der göttlichen Gnade, Hülfe und Wohlthaten unwürdig gemacht habt. Was soll ich zu einem von mir beleidigten Gott für ein Zutrauen haben? Allein darum muß sich unser Vertrauen auch **auf Jesum und dessen Verdienst** gründen. Denn dieser, als der Sohn Gottes, hat uns nicht nur zum Vertrauen auf Gott ermahnt, uns auch hierinnen ein vollkommenes Beyspiel gegeben, und uns von seiner Gnade und Liebe die theuersten Versicherungen ertheilt; sondern er hat auch unsere Sünden versöhnt, und uns durch Leiden und Sterben den Zutritt zu Gott eröfnet, seine Gnade erworben, und uns wieder zu seinen Kindern gemacht. Hat also Gott, können wir denken, seinen Sohn für

mich dahin gegeben, wie sollte er mir mit ihm nicht alles schenken! (Röm. 8, 32.) Die Aufopferung seines eingebohrnen Sohnes ist ja der stärkste Beweis seiner Liebe und Gnade gegen uns; durch Jesum und dessen Verdienst kann ich alles von Gott erwarten, was für mich gut und selig ist. Diese Betrachtungen machen nun unser vernünftiges, das heißt, auf die Vorsehung und Eigenschaften Gottes gegründetes Vertrauen auch zu einem christlichen Vertrauen.

Wollen wir aber als vernünftige und erleuchtete Christen handeln: so müssen wir nicht nur Ursachen anzugeben wissen, **warum** wir Gott vertrauen; sondern unser Vertrauen muß auch den göttlichen Vorschriften und Versicherungen, und unserm Verhältniß gegen ihn gemäß eingerichtet werden, oder es muß ein **wohlgeordnetes** Vertrauen seyn.

II.

Daran erinnert uns Jesus in unserm Texte, wenn er hinzu setzt: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen.** Vor allen Dingen, will er sagen, suchet wahre Christen zu werden, machet euch die Lehren der Religion bekannt, leget die ehemaligen Irrthümer und Vorurtheile ab, nehmet solche Gesinnungen, eine solche Denkungsart an, wie sie dem Evangelio gemäß ist, suchet dessen Lehren und Vorschriften zu befolgen, sorget für die Vollkom-

kommenheit und geistliche Wohlfahrt eurer Seele, daß ihr an Kenntniß, Glauben und Tugend wachset, und dadurch der Liebe und des Wohlgefallens eures himmlischen Vaters immer würdiger werdet: alsdenn könnt ihr hoffen, daß euch das andere alles zufallen, daß euch alles, was zu eurer irdischen Glückseligkeit unentbehrlich ist, gleichsam als eine Zulage ertheilet wird. Das ist die Ordnung unsers Vertrauens auf Gott.

Zu einem solchen **wohlgeordneten** Vertrauen auf Gott wird also erfodert, daß wir diejenigen Bedingungen erfüllen, unter welchen er uns seine Gnade und Beystand versprochen hat, oder unser Herz in diejenige Verfassung setzen, daß sich auch Gottes Macht und Güte, ohne Nachtheil seiner Weisheit und Gerechtigkeit, an uns verherrlichen kann. Denn wem hat er jene theuren Versicherungen gegeben? Nur denen, die ihn fürchten. Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Schreyen; aber das Antlitz des Herrn ist gegen die, die da Böses thun. (Ps. 34, 16. 17.) Es wird zwar versichert: Wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, also erbarmet sich der Herr; aber es wird auch hinzu gesetzt: über die, so ihn fürchten. (Ps. 103, 13.) Es heißt zwar: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen; allein sogleich wird auch bemerkt: Aber zum Gottlosen spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte, und nimmst meinen

Bund in deinen Mund, d. h. verlässest dich, und rühmest dich meiner Verheißungen, so du **doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich? Aber ich will dich strafen, und will dirs unter Augen stellen.** (Ps. 50, 15. 21.) **Darum** bekehret euch erst ihr Sünder, und bes-sert euer Leben; **denn wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret.** (Joh. 9, 31.) Ver-sichert euch erst durch Buße, Glauben und Tu-gend, der göttlichen Gnade; sonst hofft ihr ver-geblich auf Gott, und euer Vertrauen ist Leicht-sinn. **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit:** und **alsdann befehlet dem Herrn eure Wege, und hoffet auf ihn, er werde es wohl machen.**

Doch müßt ihr dabey von Gott keine Wunder erwarten. Denn auch dieses gehört zu einem wohlgeordneten und vernünftigen Ver-trauen. In den Tagen Jesu konnten wohl seine Zeitgenossen, und besonders die Apostel, dergleichen hoffen; aber auf die jetzigen Zeiten sind keine verheißen. Auf etwas ganz Außerordentliches aber hoffen, wozu kein Grund vorhanden ist, und was Gott nicht versprochen hat, wäre nicht ver-nünftig gehandelt. Glaube also nicht, daß Gott zur Befriedigung deiner Wünsche werde die Ge-setze der Natur ändern, daß er deinen verstorbe-nen Freund, den du lieb hattest, jetzt durch ein Wunder werde von den Todten auferwecken; glaube aber, daß er den Verlust deines Freundes dir auf andere Art kann ersetzen, und manche

Vortheile daraus für dich herleiten. Glaube nicht, daß Gott, um dich reich zu machen, wird Steine in Gold verwandeln; hoffe aber, daß er dir immer so viel wird geben, als zu deinem nothdürftigen Auskommen hinreichend ist.

Um desto mehr aber, da wir nicht Wunder zu erwarten haben, ist es ferner zu einem wohlgeordneten und vernünftigen Vertrauen nöthig, daß wir auf unsrer Seite das Unsrige thun, und diejenigen Mittel mit Fleiß und Vorsicht gebrauchen, welche zu unserm Zweck dienlich sind, und nun den Ausgang davon der göttlichen Regierung überlassen. Denket nicht, Jünglinge, daß wenn ihr die beste Zeit, und diejenigen Jahre in Müßiggang, und unter lauter Ergötzlichkeiten zubringt, wo ihr durch Erlernung eines Gewerbes, einer Kunst oder Wissenschaft, eure Kräfte ausbilden, euch auf ein künftiges Amt, auf eine gewisse Lebensart vorbereiten, und den Grund zu eurem Glück legen sollt, Gott hernach durch unmittelbare Erleuchtung und Einwirkung euch Geschicklichkeit geben, und Nahrung, Aemter, Ehre, Beyfall verschaffen werde. Hoffet nicht, daß wenn ihr selbst, durch Unmäßigkeit und Ausschweifungen eure Gesundheit muthwillig zerrüttet, Gott eure Kräfte stärken, und euer Leben bis in die spätesten Jahre fristen werde. Hoffet nicht, daß der Acker des Faulen eben die Früchte tragen werde, welche das Feld des Arbeitsamen und Fleißigen bringt. David hatte zwar ganz besondere Versicherun-

sicherungen von der Hülfe Gottes, und setzte auch bey den Nachstellungen und Verfolgungen des Königs Saul sein Vertrauen auf Gott; aber demohngeachtet lief er ihm nicht muthwillig in die Hände, sondern gebrauchte zu seiner Rettung diejenigen Mittel, welche ihm die Vorsicht und Klugheit an die Hand gab, und nun sagte er: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollt ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Wenn sich schon ein Heer wider mich legt, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht; wenn sich Krieg wider mich erhebet, so verlasse ich mich auf ihn. (Ps. 27, 1. 3.)

Eben so wenig würde es den Namen eines vernünftigen und wohlgeordneten christlichen Vertrauens verdienen, wenn man Gott dabey Zeit, Mittel und andere Nebenumstände vorschreiben wollte, wenn, wie und wodurch er helfen, oder sonst unsre Wünsche befriedigen sollte. Der Mensch will immer mit dabey seyn, wenn Gott ihm hilft; er will anordnen, und Gott soll nur ausführen, was und wie es die Eigenliebe des Menschen verlangt. Eben dieses und kein anderes Amt soll dir Gott geben, eben an diesem und keinem andern Orte willst du versorgt seyn. Eben so großen Reichthum, so viele Schätze und nicht weniger verlangst du, und nur durch Erbschaften, oder diese und jene glückliche Verbindung. Nein, das ist kein wohlgeordnetes Vertrauen. Wir sollen hoffen, daß

uns

uns Gott so viel von irdischen Gütern geben werde, als für uns gut und nützlich ist; aber das Maas dürfen wir nicht bestimmen. Wir sollen hoffen, daß er uns nicht mehr wird auflegen, als wir ertragen können; aber wie viel er uns auflegen soll, dürfen wir ihm nicht vorschreiben. Wir sollen hoffen, daß er uns in der Noth und Gefahr nicht werde verlassen; ob er auf diese oder jene Art, durch diese oder jene Mittelsperson, eher oder später, es thun wird, das müssen wir ihm anheim stellen. Das heißt, dem Herrn seine Wege befehlen, und auf ihn hoffen, er werde es wohl machen.

Endlich müssen wir uns bey unserm Vertrauen seinem heiligen Willen unterwerfen, und bedenken, daß Gottes Absichten auf das Wohl des Ganzen gehen, und unsere oder meine Umstände oft nur ein Mittel sind, zur Erreichung höherer Absichten; daher vielleicht dieser oder jener Theil meines irdischen Glücks aufgeopfert werden muß, wenn es einer wichtigen Absicht im Wege steht: daß aber auch dieses wieder auf andere Art kann ersetzet, und zu meinem Besten kann gelenket werden. Wir müssen bedenken, daß wir bey weitem nicht das Ganze, und den Zusammenhang der Dinge übersehen, und in die entfernte Zukunft dringen können. Jesus hatte gewiß ein recht kindliches Vertrauen zu Gott, seinem himmlischen Vater; aber doch setzte er bey seinem Gebete hinzu: **Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.** (Luk. 22, 42.) **Und darum hat er uns auch gelehrt, nicht**

nur zu beten: Erlöse uns von dem Uebel; sondern auch: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. (Matth. 6.) Und wenn nun dein Wunsch nicht allezeit erfüllt wird: so darfst du nicht sagen, dein Vertrauen wäre zu Schanden worden, oder Gott hätte dich fallen lassen; sondern nur, Gottes Wille stimmte mit dem deinigen nicht überein. Du hattest dich ja dem Willen Gottes unterworfen.

So werfet denn euer Vertrauen nicht weg, das eine große Belohnung hat. (Ebr. 10, 35.) Können euch diejenigen Gründe, die wir bisher euch vorgehalten haben, nicht dazu ermuntern, oder dasselbe in euch befestigen: so berufe ich mich auf eure eigene Erfahrung; so werfet nur einen Blick auf euer eignes Leben. Wie oft seyd ihr schon in Verlegenheit, in Gefahr und Trübsal gewesen, wo ihr den ungewissen Ausgang voll Unruhe und Sorgen erwartetet! Hattest du, wie jene Wittwe zu Zarpath, nur noch ein wenig Oel im Kruge, und einen geringen Vorrath von Mehl im Cad: so erweckte dir Gott vielleicht einen Freund und Wohlthäter, der, wie jener Prophet Elias, in der Theurung zu dir kam, und dir guten Rath ertheilte, oder thätige Hülfe leistete. (1 B. d. Kön. 17.) Wurdest du selbst, oder jemand von deinen Lieben und Freunden, von einer schmerzhaften und gefährlichen Krankheit befallen, wo Menschen-Hülfe kein nütze mehr war: so stärkte dich Gott dennoch wieder, oder führte deinen Freund von den Pforten der

Ewig-

Ewigkeit gleichsam wieder zurück. Hatten in jenem langwierigen Kriege die Feinde dir deine Güter geraubt, oder die Flammen deine Wohnung in die Asche gelegt: so hat Gott dich vielleicht wieder vielfältig gesegnet. Klagtest du bey dem Verluste der Eltern in deiner Kindheit: **Vater und Mutter verlassen mich:** so kannst du nunmehr auch hinzusetzen: **Aber der Herr hat mich aufgenommen.** (Ps. 27, 10.) Ja, bist du, o Gott, bisher mein Vater gewesen, so wirst du auch künftig dein Kind nicht verlassen. War gleich bisher mein Leben nicht ganz Freudenvoll; so hast du doch auch immer meine Leiden erträglich gemacht. Du legtest mir zwar manchmal eine Last auf; aber du halfst sie mir auch tragen, und nach dem Ungewitter ließest du mir auch die Sonne wieder scheinen. Du hast mich bisher so gut geführet, obgleich bisweilen auf wunderbaren Wegen, die ich nicht vermuthet hatte: so will ich mich auch künftig deiner gütigen Leitung überlassen, dir meine Wege befehlen, und auf dich hoffen; du wirst es wohl machen.

XIX. Predigt.

Wie ein wohlgeordneter Glaube auch in irdischen Umständen hilft.

Text:

Evangel. am 14ten Sonntage nach Trinitatis.

Wir beten dich an, o Gott, als den Allgütigen und Allvermögenden, von dem alle Hülfe kommt, die wir auch im Irdischen bedürfen. Mehre und stärke in uns allen diesen Glauben! Lehre uns durch rechte Erkenntniß deines Raths und Willens in unserm Hoffen zu dir fest und unbeweglich seyn! Und segne dazu auch die gegenwärtige Betrachtung. Amen.

Unser Glaube an Gott und den, den er gesandt hat, soll nicht nur ein verwundetes Gewissen heilen, und uns über Tod und Grab erheben; sondern auch in allen Umständen des Lebens seine wohlthätige Kraft an uns beweisen. Wie wir uns dadurch der vergebenden Gnade Gottes und seines barmherzigen Raths von unserer höhern Glückseligkeit versichern: so werden wir dabey auch fürs Irdische immer am meisten gewinnen. Auch in jeder Verlegenheit, in die wir kommen können, in jedem menschlichen Leid, wird uns dieser Glaube helfen.

So

So wahr nun aber das ist, so unrecht kann es verstanden, und so leicht kann es gemißbraucht werden. Der Uebelunterrichtete und Schwache im Erkenntniß kann die verkehrtesten Mittel zu seinem Glück anwenden, und meynen, wenn er nur glaube, daß das helfen werde, so sey schon das genug; oder er kann auch ohne Gebrauch aller Mittel von seinem Glauben an Gott Wunder erwarten, die doch nie verheißen sind. Und wie das von jeher der Unredliche genützt hat, die Einfalt zu hintergehen, ihr vieles von geheimen Kräften vorzureden, dabey sie nur glauben müsse, davon liefert die Geschichte aller Zeiten eine Menge Beyspiele. — Aber auch der Leichtsinnige, der sich an gar keine Ordnung seines Verhaltens kehrt, denkt doch wohl, wenn er einmal zu diesem oder jenem Glück des Lebens bestimmt sey, so müsse es ihm werden; glaubt so auf eine unbegreifliche Weise, daß Gott, ohne auf menschliches Verhalten zu rechnen, sein erbarmendes Wohlthun beweise.

Wenn uns also unser Glaube helfen soll, so muß es auch ein **verständiger** Glaube seyn; das wohlgeordnete Zutrauen, das uns in Gott ruhig, zur Wahrnehmung unsers Besten aufgelegt, und in der Anwendung der von ihm uns bekannt gemachten Mittel treu und gewissenhaft macht. Nur ein solcher Glaube wird freylich auch schon in den Angelegenheiten des Lebens uns zu mannichfaltiger Unterstützung und Erleichterung nützlich seyn.

Text:

Luk. 17, 11 — 19.

Und es begab sich, da Jesus reisete nach Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! — — Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Das war es, was unser Herr Christus bey dieser und mehrern Gelegenheiten, den Kranken, die er gesund machte, und den Elenden, deren er sich annahm, versicherte. Wenn nun gleich wir keine solche außerordentliche Wirkungen unsers Glaubens erfahren: so bleibt doch in einem gewissen Verstande es immer wahr,

daß ein wohl geordneter Glaube auch in irdischen Umständen hilft.

Wie er nun hilft, darauf soll meine gegenwärtige Belehrung gerichtet seyn. Nämlich einmal, durch die Beruhigung, die er uns schafft; zweytens, durch die Aufmerksamkeit auf unser Bestes, die er erleichtert; endlich, durch die gewissenhafte Anwendung der gehörigen Mittel, dazu er uns ermuntert.

I.

Wenn wir ein gutes Zutrauen zu Gott haben, als dem, der über alle unsre Veränderungen mit Barmherzigkeit waltet: so schafft das dem Herzen eine Beruhigung, bey der denn auch, an sich betrachtet, selbst schon unsre Umstände gewinnen.

Gram und Sorgen sind nach ausgemachten Erfahrungen ein langsam tödtendes Gift. Nichts hindert in Krankheit die Genesung oder doch eine geschwindere Wiederherstellung so vielfältig, als Unruhe des Geistes und des Herzens, daß man eben auch um deswillen Bedenken trägt, manchem Kranken die Gefährlichkeit seiner Umstände zu entdecken. Und so wird überhaupt jedes Leid vergrößert, wenn wir mit lauter schwermüthigen Gedanken, wie es noch werden möchte, uns plagen, und der Mensch bey dem, was ihn von aussen niederschlägt, nichts in sich hat, woran er sich zu seiner Aufheiterung halten könne.

Da ist es nun unser demüthiger Glaube an Gott, der das Herz so ungemein beruhiget und schon in so weit zum irdischen Wohlseyn auf mannichfaltige Weise hilft. Der wird gewiß sein Leid weniger fühlen, und jede Last eines noch so drückenden Uebels weniger empfinden, der sich versichert hält, daß auch dabey das Vaterauge des Höchsten ihn leite. Der wird in mißlichen Umständen, in welchen er sich nicht gleich zu rathen und zu helfen weiß, und wo alles um ihn her

trübe und dunkel ist, gewiß nicht muthlos zagen, der es gern glaubt, daß Gott, vor dem alles hell und klar ist, auch aus diesem dicken Gewölke Licht und Freude könne für ihn hervorgehn heißen. Den wird unverschuldeter noch so drückender Mangel nie zu sehr niederschlagen, der es freudig hofft, daß die Vorsehung Mittel und Wege genug habe, ihn daraus zu retten. Und so wir dieses gute gesetzte Vertrauen zu Gott haben; so werden auch alle die Beängstigungen wegfallen, welche die Gesundheit schwächen, und den zarten Bau des Cörpers oft vor der Zeit zerstören.

Daher ist es gewiß keine bloße schwärmerische Einbildung, wenn ein ernsthafter Gottesverehrer sich durch sein Gebet, diese besondere Uebung des Glaubens, in seinen Bekümmernissen erleichtert fühlt. Es wird ewig wahr bleiben, so wie es in der Natur des Menschen gegründet ist, daß das alles, was in der Seele des Betenden zusammen kömmt, lebhafte Vorstellung der unverbesserlichen göttlichen Regierung, herzliche Billigung seines Raths, demuthsvolles Empfinden unserer Unwissenheit in dem, was uns eigentlich gut ist, was es noch morgen seyn wird, daß das alles, sag ich, ungemein geschickt ist, den sinkenden Muth zu erheben, und nagenden Kummer zu schwächen. Wie ist uns also schon damit fürs Irdische geholfen! Wie gewinnt schon dadurch unser zeitlicher Wohlstand, wenn wir ihn mit dem ruhigen heitern Blick übersehen, der durch festes Vertrauen auf Gott gestärkt wird! wie fühlt

es

es nicht dabey das Herz: **es ist gut auf den Herrn vertrauen!** (Ps. 118, 8.)

II.

Indem nun aber dieser Glaube durch die Beruhigung hilft, die er in die Seele bringt, oder darin weckt: so thut er es auch, **indem er die Aufmerksamkeit auf das erleichtert und befestiget, was wir selbst zu unserm Besten thun sollen und können.** Ein ruhiger Glaube setzt uns auch in den Stand, ungestörter zu bedenken, was zu unserm Frieden dienet.

Wo Gemüthskummer ist, da thut man auch alles nur zur Hälfte; es mischt sich Ueberdruß und Ekel in unsre ganze Geschäftigkeit, und es ist dem Geiste unmöglich, frey und ungehindert die Dinge zu überlegen. Dagegen wird dem auch alles leichter, der von angstvollen Bekümmernissen frey ist, und in seiner Gott ergebenen Gemüthsfassung eine sichere Schutzwehr dagegen findet. Eltern, Verwandte, Freunde, die sich über die Krankheit der Ihrigen gar nicht zufrieden geben können, wie vieles werden sie versäumen oder übersehn, was sie etwa noch zur Pflegung oder Erleichterung derselben thun könnten! Wer selbst krank voll ängstlicher Ungewißheit den Tod fürchtet, wie schwer wird es dem fallen, seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen! Wie manches Geschäfte wird der liegen

lassen, oder mit Unruhe unternehmen, der überhaupt für seine Gesundheit zu ängstlich besorgt ist, und nur immer den traurigen Gedanken nachhängt, was ihm Widriges begegnet, oder mit Bangigkeit der Erfüllung seiner Wünsche entgegen sieht, oder nach manchem mißlungenen Versuche an seinem irdischen Fortkommen verzweifelt, wie ungeschickt wird ein jeder von diesen seyn, mit bedächtigem Ernst und muntern Fleiß das Seinige zu thun!

Vor dem allen sichert ein ruhiger Glaube an Gott, so gewiß als er das ist. Dabey fallen alle die Gedankenstörungen weg, die den Geist ermatten und seine Thätigkeit schwächen. Wenn dabey der erleuchtete Christ über die zweifelmüthigen Fragen hinweg ist, die eine undurchschauliche Zukunft veranlassen kann; wenn er die beste Einrichtung seiner Umstände in den Händen seines gütigen Vaters weiß: dann, o dann wird auch ein großes Hinderniß der Ueberlegsamkeit, des Fleißes und der Emsigkeit für ihn weniger seyn! Dann wird er die Zeit nicht mit unnützen Klagen und Seufzen verlieren, die er zur Besorgung seines zeitlichen Wohls anwenden sollte, und dadurch seine Aufmerksamkeit weder zerstreuet noch geschwächt werden. Und wenn es eine Folge der Zuversicht des Glaubens ist, etwas ähnliches von dem zu empfinden, was der Psalmist an sich erfuhr: **ich liege und schlafe ganz mit Frieden**, nicht als ein ganz Sorgloser oder Träger, sondern als ein beherzter Gläubiger, **denn du Herr**

hilfst

hilfst mir! (Ps. 4, 9.) so ist es gewiß dieselbe Folge mit gleicher Empfindung zu denken: ich thue, o Gott, das Meine in ungestörter Ruhe, denn auch für mich sorgst du; das habe ich oft erfahren, ich werde es ferner erfahren; auf dich hoffet mein Herz.

III.

Diesen wohlthätigen Einfluß auf unsre zeitliche Glückseligkeit beweiset nun auch der Glaube, indem er uns in der Anwendung der gehörigen Mittel treu und gewissenhaft macht. Auch dazu ist er eine sehr kräftige Ermunterung. Er würde aufhören ein weises bescheidnes Zutrauen zu Gott zu seyn, wenn er nicht dazu wirksam wäre.

Ein Gott ergebenes, verständiges Vertrauen wird einen jeden lehren, daß der Höchste zu unserm irdischen Wohl uns an eine gewisse Ordnung gebunden habe, nach der wir also uns richten müssen. Wo der Glaube rechter Art ist, da wird auch die Erkenntniß nicht fehlen, daß er ein gewisses Verhalten auch zum zeitlichen Fortkommen für uns festgesetzt, und welches dasselbe sey. Es wird uns nicht an dem Willen fehlen, darauf zu achten, und uns darnach zu richten. Oder sollten wir nur das von Gott wissen und mit Beyfall erkennen, was er nach seiner Vaterhuld gegen uns ist, und seyn will, und nicht eben sowohl das

uns gesagt seyn lassen, was wir zu seinem Wohlgefallen seyn und thun sollen? wozu unser Fleiß und unsre Gewissenhaftigkeit erfodert wird?

Als Jesus seine Erlösungsgeschäfte auf Erden verwaltete, da war das Kommen zu ihm, das Bitten um seine Hülfe nothwendig für die, denen durch ihn geholfen werden sollte. Auch sie mußten noch etwas mehr thun, als glauben, daß er helfen könne; sie mußten auch an ihrer Seite ihn aufsuchen, ihm ihr Verlangen erklären, auf seine Hülfe warten. So ist es auch für uns nöthig, wenn unser Glaube im Irdischen helfen soll, daß wir die Mittel anwenden, mit welchen Gott seine Segnungen verbunden hat. Wir müssen unsern Verstand brauchen, unsre Kräfte üben, Gelegenheiten, die uns werden, nicht verabsäumen, durch allerley gutes Verhalten das Zutrauen und die Zuneigung der Menschen uns zu erwerben suchen. Der Gesunde muß seine Gesundheit zu bewahren suchen; der Kranke den Beystand eines ordentlichen Arztes nicht verachten; der Jüngling etwas Nützliches lernen; der Mann in Geschäften sich immer geschickter zu machen suchen; das Weib im Hause die Ordnung desselben mit Emsigkeit besorgen; der Mann außer demselben auf rechtmäßigen Erwerb bedacht seyn.

Wir wollen doch also unserm Glauben ja nicht viel zutraun, wenn er nicht, indem er uns in Gott ruhig macht, uns auch für dieses Leben

weise

weise macht; daß wir die Verbindlichkeit einsehen, durch Fleiß und Mühe, durch Ordnung und Mäßigkeit, Treue und Ehrlichkeit, des göttlichen Segens theilhaftig zu werden. Mögen noch so viele sich ihres Glaubens und ihrer Hoffnung zu Gott rühmen, und doch dabey unbesorgt auf ihre Gesundheit losstürmen, ihre Besitze oder ihr Einkommen verschwenden, fremdes Gut durchbringen, nachlässig im Hause, lieblos, trotzig und unbescheiden gegen andre seyn. Wir wollen es halten für das, was es ist, für Wahnglauben und Mißglauben, und es uns gewiß seyn lassen, daß da unmöglich wahres Glück seyn könne, wo der Mensch sich muthwillig oder leichtsinnig um sein zeitliches Wohl bringt, oder andre neben sich unglücklich macht. Nur bey einem thätigen Glauben bequemen wir uns nach der Ordnung, die Gott in Ansehung unsers Thuns und Lassens zu unserm zeitlichen, und über dieses Gegenwärtige hinaus gehenden Wohl gemacht hat. Und wenn das ist; wenn wir unsern Verstand anwenden, Gelegenheiten zu nützlichem Fleiß wahrnehmen, die Zeit nicht mit Kleinigkeiten, oder in immerwährenden Zerstreuungen durchbringen; wenn wir züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt: das fördert die Gesundheit, stärkt in der Schwachheit, versüßt das Leid, erhöht jede gute Freude, neigt die Herzen Anderer in theilnehmendem Wohlwollen zu uns, giebt dem Geiste Kraft, und dem Herzen Muth, auch immer das Beste zu Gott zu hoffen.

Wohl uns allen, wenn das auch unser wohlgeordneter Glaube ist! Wohl uns, wenn wir so unsern Glauben durch allerley rechtschaffne Gesinnungen und Erweisungen thätig beweisen! Dann werden wir in allen Umständen Ursache genug finden zu rühmen: der Herr ist mit mir, mir ist geholfen; und er hilft, wie er geholfen hat. Amen.

Neue Verlagsbücher

von Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig.

1792.

Abbildungen berühmter Gottesgelehrten, 6ter Heft. 18 gr.

Abriß der Forstbewirthschaftung in den Königl. Preußischen Staaten, gr. 8. 8 gr.

Bechsteins, J. M. gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands, nach allen drey Reichen, 2r Band, welcher die Vögel enthält, mit illum. Kupfern. gr. 8. 4 rthlr.

—— 2r B. mit schwarzen Kupf. 3 rthlr.

—— ohne Kupfer 1r. 2r. Bd. 4 rthlr. 8 gr.

—— kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslands für Schulen und den häuslichen Unterricht, 1r B. 1ste Abtheil. gr. 8. 1 Thl. 12 gr.

Beyers, J. B. G. Magazin für Prediger, 7r Bd. 1s und 2s St. gr. 8. 12 gr.

—— Was heißt denn eigentlich Christum predigen? gr. 8. 2 gr.

Briefsteller auf alle Fälle des Lebens, 8. 12 gr.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes, 12ter und letzter Theil. Auf Schreibpapier mit Kupfern, 8. Pränumerationspreiß, 20 gr.

Derselbe auf Druckppr. ohne Kupfer, 12 gr.

Christiani, W. E. Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten, 3r Th. gr. 8.

Ciceronis, M. T. Tusculanarum disputat. libri V. ex recens. F. A. Wolfii, adiuncta diversit. lectionis Ernestianae, 8. 14 gr.

Demangeon, I. B. Abhandlung über die französische Sprache, 8. 6 gr.

Epistolae clarorum virorum, quae inter Ciceronis epistolas extant, in unum volumen redactae et duplici commentario illustratae a Benjamin Weiske, 8. maj. 1 rthlr.

Fabrizius, M. J. D. Religionsunterricht für Kinder, 2ten Theils 1ste Abtheil. 8. 12 gr.

Uiber Feld = und Gartenproducte mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland, 8. 16 gr.

Flemmings Geschichte, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, 2ter, 3ter und letzter Theil, 8. Schreibpapier. 2 rthlr.

Dieselbe auf Druckppr. 1 rthlr. 12 gr.

9 Kupfer zu Flemmings Geschichte in 3 Theilen. 1 rthlr.

Franks, J. S. System der landwirthschaftlichen Polizey, 3r und letzter Band. gr. 8. 1 rthlr.

Handbuch des Neuen Testamentes für Ungelehrte, 2ter Th. gr. 8. 18 gr.

Hofmanni, G. T. Plantae lichenosae delineatae et descriptae Vol. II. Fasc. II. et III. cum 6 Fig. coloratis, fol. maj. 7 rthlr.

Horatii, Q. Flacci Libri primi carmen quartum adnot. perpetua et observat. criticis instr. edendorum eiusdem operum spec. loco proposuit Christ. Guil. Mitscherlich, 8. maj. 2 gr.

Jagemann, C. J. italiänische Sprachlehre zum Gebrauch derer, welche die italiänische Sprache gründlich erlernen wollen, gr. 8. 1 rthlr.

Journal für das Forst= und Jagdwesen, 2n Bd. 2s St. und 3ten Bd. 1s St. Mit Kupfern. gr. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Die Leidensgeschichte Jesu nach den Sonntagen in den Fasten eingerichtet, 8. 2 gr.

Lempe, J. F. Fortsetzung der gründlichen Anleitung zur Markscheidekunst, mit Kupf. gr. 8.

Löscher, C. J. Erfindung einer Feuerspritze ꝛc. mit Kupf. gr. 4. 16 gr.

Lüders, A. F. Statistik der vornehmsten europäischen Staaten, 1r Theil. 8. 1 rthlr. 6 gr.

Der Mädchenfreund, 2s Bändch. 8. 8 gr.

Marmontel Contes moraux et Belisaire 4. Tom. avec Fig. 8. 3 rthlr.

—— le même livre sans Fig. 1 rthlr. 4 gr.

—— Belisaire avec Fig. 8. 12 gr.

—— le même livre sans Fig. 8. 8 gr.

—— les Figures à Contes et Belisaire apart. 1 rthlr. 12 gr.

Millots Universalhistorie, 12r. Th. gr. 8.

Ueber die Mittel gegen die Ueberhandnehmung des Selbstmordes, 8. 4 gr.

Müllers, F. C. gemeinnützige astronomische Tafeln, (hauptsächlich zur richtigen Stellung der Uhren) für alle Oerter Deutschlands und der benachbarten Länder, deren Polhöhe zwischen 51 und 52 Grad fällt. Nebst einem in Kupfer gestochenen Sextanten, und einer Anweisung ein solches Werkzeug zu verfertigen und damit zu beobachten, gr. 8. 21 gr.

Desselben, Ebendieselben für die Oerter, die zwischen dem 52 und 53 Grad liegen, gr. 8. 21 gr.

Oryktognosie, oder Handbuch für die Liebhaber der Mineralogie, vermittelst welchen die Mineralien aus ihrer äußerlichen Beschaffenheit leicht zu erkennen, von einander zu unterscheiden, und andern kenntlich zu machen sind. 8. 16 gr.

Paulus, M. H. E. G. Memorabilien, 3s St. gr. 8. 12 gr.

Plancks, D. G. J. Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs, 2r Th. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage, gr. 8. 1 rthlr. 10 gr.

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, 1r Theil. enthält: Betrachtungen über einige allgemeine Wahrheiten, die recht verstandene christliche Weisheit und Beruhigung im Leiden befördern können, gr. 8. 1 rthlr.

Reise durch das südliche Deutschland, 2r Br. gr. 8. 16 gr.

Retzii, A. I. Observationes botanicae VI. Fasciculi cum Figuris coloratis, fol. maj. 8 rthlr. 16 gr.

Desselben Bildniß gem. von N. Abilgaad, gestochen von J. G. Schmidt, Fol. 16 gr.

Riem, J. zwey engl. Säemaschienen, oder Beytrag zu den zwey Bänden Arthur Youngs Annalen des Ackerbaues, m. Kupf. gr. 8. 3 gr.

Rittergeschichten, altdeutsche, 8. 12 gr.

Salzmanns, C. G. Constants curiose Lebensgeschichte, ein Buch für das Volk, mit Bildern, 2r Th. 8. 8 gr.

Salzmanns Bote aus Thüringen 1792. 3s, 4s St. 8. 9 gr.

Desselben Bildniß gem. von C. C. Specht, gestochen von J. G. Schmidt. 16 gr.

Seyffarths, M. T. A. Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, 1r Heft. gr. 8. 12 gr.

Schillers, Fr. kleine prosaische Schriften vermischten Inhalts aus mehrern Zeitschriften gesammlet und mit Verbesserungen herausgegeben vom Verfasser, 1r Th. 8. Postpapier. 1 rthlr. 6 gr.

Dieselben auf Druckppr. 20 gr.

Sinnlichkeit ist nicht Liebe, ein Schauspiel. 8. 10 gr.

Weissagungen, Messianische, des alten Testamentes; übersetzt und erläutert zum Gebrauch für angehende Theologen, gr. 8. 12 gr.

Weisse, C. F. Schauspiele für Kinder aus dem Kinderfreunde, besonders abgedruckt, 3 Bände. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Youngs, Arthur, Annalen des Ackerbaues und der Künste, a. d. Engl. v. Dr. Hahnemann mit Anmerkungen von Riem. 2r Band. gr. 8. 16 gr.

Zimmermanns, E. A. W. Annalen der geographischen und statistischen Wissenschaften 1791, 12 Stücke. gr. 8. 4 rthlr.

Unter der Presse ist

Des Herrn Bolingbrocke Briefe über das Studium und den Nutzen der Geschichte. Aus dem Engl. übers. und mit Anmerkungen von C. F. R. B. 2 Theile. 8.

B. Goochs chirurgische Werke, 3 Bände mit Kupf. aus dem Engl. gr. 8.

Commissionsbücher.

Abhandlung von der genauen Verbindung der natürlichen mit der geoffenbarten Religion. 8. 4 gr.

Gebethe und Andachtsübungen zum Gebrauche frommer Christen auf alle Fälle des Lebens, 8. 8 gr.

Kaspar der Thoringer, ein historisches Schauspiel in 5 Aufz. Zweyte verbesserte Auflage, 8. 8 gr.

Magazin, neues, der Statistik, Geographie und Geschichte,
18 Heft. gr. 8. 6 gr.
Neues Noth- und Hülfsbüchlein für den Bauersmann, oder
Unterricht von der Rindviehzucht ꝛc. 4 gr.
Seiler, J. M. vollständiges Gebetbuch für katholische Chri-
sten, im Auszug, neue Auflage, 8. Postppr. 12 gr.
Dasselbe auf Druckppr. 10 gr.

Y 4/99

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petsche, Gottlob Immanuel

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammlet

Bd.: 1

Leipzig (1792)

Hom. 1206-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461097-3
VD18 80013899